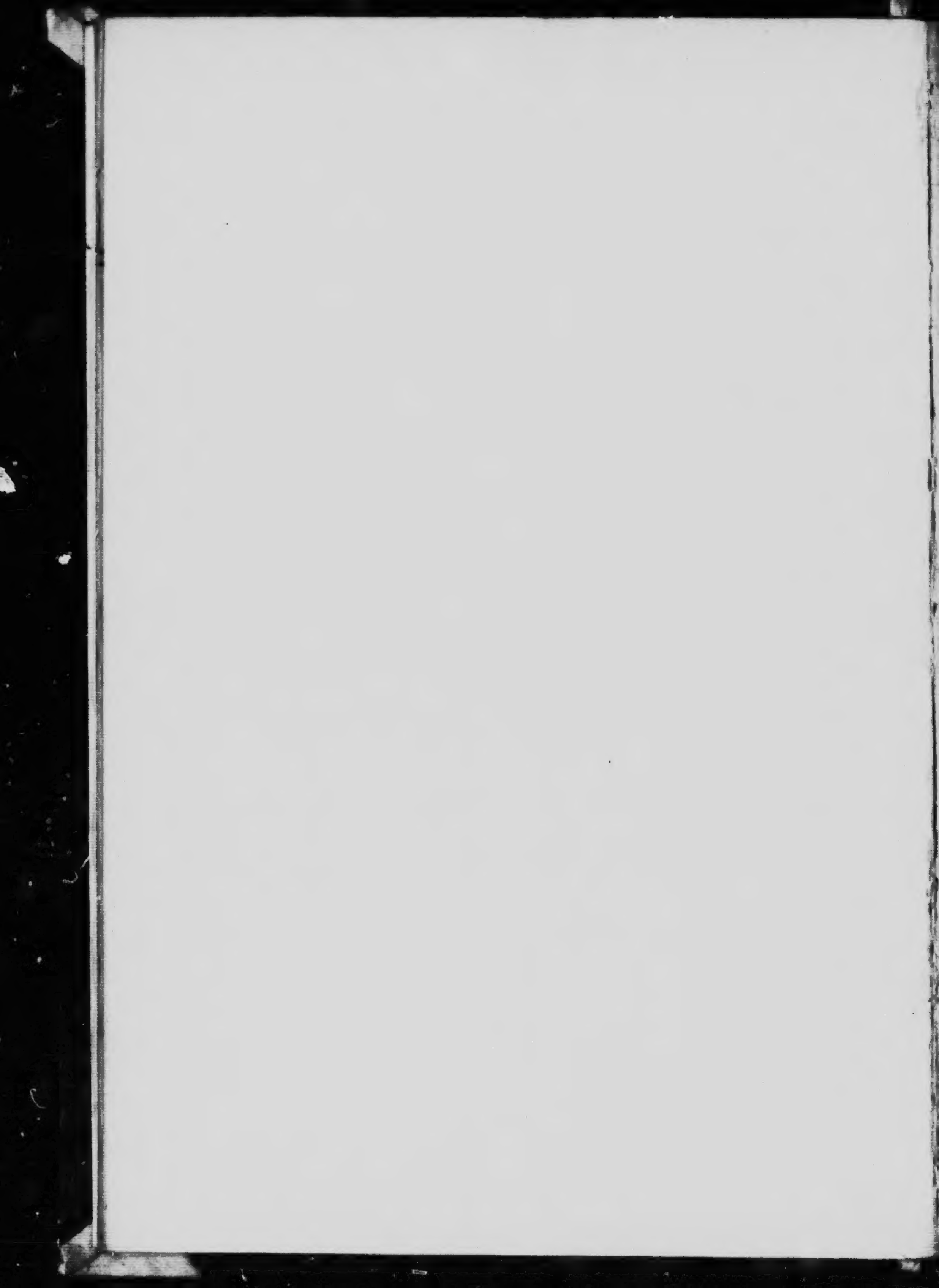


Dorian Grays Bildnis

von Oscar Wilde — ins Deutsche
übertragen von Felix Paul Greve.

Außer diesem Buche sind vom Übersetzer erschienen:

Randarabesken zu Oscar Wilde. J. C. C. Bruns' Verlag Minden i. W.

Oscar Wilde. Eine Studie. Gose & Tetzlaff, Berlin,

Wanderungen (Gedichte),

Helena und Damon, ein Spiel in Versen. Beide bei J. Littauer, München;

und folgende Verdeutschungen:

Oscar Wilde: Fingerzeige (Intentions). J. C. C. Bruns' Verlag, Minden i. W.

Oscar Wilde: Das Bildnis des Mr. W. H.; Lord Arthur Saviles Verbrechen. J. C. C. Bruns' Verlag, Minden i. W.

Oscar Wilde: Die Sphinx. J. C. C. Bruns' Verlag, Minden i. W.

Apologia pro Oscar Wilde. J. C. C. Bruns' Verlag, Minden.

Oscar Wilde: Granatapfelhaus. Insel-Verlag, Leipzig

George Meredith: Richard Feverels Prüfung. J. C. C. Bruns' Verlag, Minden i. W.

George Meredith: Harry Richmonds Abenteuer. J. C. C. Bruns' Verlag, Minden i. W.

George Meredith: Diana vom Kreuzweg. J. C. C. Bruns' Verlag, Minden i. W.

H. G. Wells: Die Riesen kommen!! J. C. C. Bruns' Verlag, Minden i. W.

H. G. Wells: Dr. Moreaus Insel. J. C. C. Bruns' Verlag, Minden i. W.

H. G. Wells: Die Zeitmaschine. J. C. C. Bruns' Verlag, Minden i. W.

H. G. Wells: Die ersten Menschen im Mond. J. C. C. Bruns' Verlag, Minden i. W.

H. G. Wells: Ausblicke (Anticipations). J. C. C. Bruns' Verlag, Minden i. W.

H. G. Wells: Wenn der Schläfer erwacht. J. C. C. Bruns' Verlag, Minden i. W.

Gustave Flaubert: Die Versuchung des heiligen Antonius.

Gustave Flaubert: Briefe über seine Werke.

Gustave Flaubert: Reiseblätter.

Gustave Flaubert: Briefe an Zeit- und Zunftgenossen.

André Gide: Der Immoralist.

André Gide: Paludes (Die Sümpfe).

} J. C. C. Bruns' Verlag, Minden i. W.

Oscar Wilde

Dorian Grays Bildnis

Deutsch von

Felix Paul Greve

(13. bis 15. Tausend.)

Neue, billige, Ausgabe.



Minden i. Westf.
J. C. C. Bruns' Verlag.
Herzogl. Sächs. u. Fürstl. Schaumb.-Lipp. Hof-Verlagsbuchhandlung.



Hofbuchdruckerei von J. C. C. Bruns, Minden i. W.

Vorrede.

Der Künstler ist der Schöpfer schöner Dinge.

Die Kunst zu offenbaren, den Künstler zu verbergen — das ist das Ziel der Kunst.

Ein Kritiker ist, wer es versteht, seinen Eindruck von schönen Dingen in einen andern Stil oder ein neues Ausdrucksmittel zu übertragen.

Die höchste wie die niedrigste Form der Kritik ist eine Art Selbstbiographie.

Wer häßlichen Sinn in schönen Dingen findet, ist verderbt, ohne zu bezaubern. Das ist ein Fehler.

Wer schönen Sinn im Schönen findet, ist kultiviert. Für ihn ist Hoffnung.

Die Auserwählten sind die, denen schöne Dinge nichts bedeuten als Schönheit.

Es gibt keine moralischen oder unmoralischen Bücher. Bücher sind gut oder schlecht geschrieben. Weiter nichts.

Die Abneigung des neunzehnten Jahrhunderts gegen den Realismus ist die Wut Calibans, der sein Gesicht im Spiegel sieht.

Die Abneigung des neunzehnten Jahr-

hunderts gegen die Romantik ist die Wut Calibans, der nicht sein Gesicht im Spiegel sieht.

Das moralische Leben des Menschen ist ein Teil des Stoffes für den Künstler, aber die Moralität der Kunst besteht im vollendeten Gebrauch eines unvollkommenen Mittels.

Kein Künstler will etwas beweisen. Selbst Dinge, die wahr sind, lassen sich beweisen.

Kein Künstler hat ethische Sympathien. Eine ethische Sympathie ist beim Künstler unverzeihliche Manieriertheit des Stils.

Kein Künstler ist morbid.

Der Künstler kann alles ausdrücken.

Gedanke und Sprache sind dem Künstler Werkzeuge einer Kunst.

Tugend und Laster sind dem Künstler Stoffe einer Kunst.

Vom Standpunkte der Form ist der Typus der Künste die Musik. Vom Standpunkte des Gefühls ist der Typus die Kunst des Schauspielers.

Alle Kunst ist zugleich Oberfläche und Symbol.

Wer unter die Oberfläche dringt, tut es auf eigene Gefahr.

Wer das Symbol liest, tut es auf eigene Gefahr.

Den Zuschauer, nicht das Leben, spiegelt die Kunst in Wahrheit.

Verschiedenheit der Meinungen über ein Kunst-

werk zeigt, daß das Werk neu, kompliziert und lebensfähig ist.

Wenn die Kritiker sich streiten, so beweist das, daß der Künstler im Einklang mit sich ist.

Wir können jemand verzeihen, daß er etwas Nützliches schafft, solange er es nicht bewundert. Die einzige Entschuldigung dafür, daß jemand etwas Nutzloses schafft, ist, daß er es sehr bewundert.

Alle Kunst ist zwecklos.

Oscar Wilde.



I

Das Atelier war von weichem Rosengeruch erfüllt, und so oft der leichte Sommerwind durch die Bäume des Gartens strich, drang durch die offene Tür der schwere Duft des Flieders oder der leichtere des blühenden Dorns herein.

Aus seinem Winkel, wo er auf einem Diwan aus persischem Sattelzeug lag und wie gewöhnlich unzählige Zigaretten rauchte, konnte Lord Henry Wotton gerade noch den Schein der honigsüßen und honigfarbenen Blüten eines Bohnenstrauches sehen, dessen zitternde Zweige kaum die Last ihrer flammenden Schönheit tragen zu können schienen; und hie und da huschten die phantastischen Schatten fliegender Vögel vor den seidenen Vorhängen vorüber, die vor dem breiten Fenster hingen, und riefen für einen Augenblick den Eindruck japanischer Bilder hervor; dann dachte er an jene bleichen, schmalwangigen Maler von Tokio, die mit Hilfe einer Kunst, welche notwendig unbeweglich ist, den Eindruck der Beweglichkeit und Bewegung hervorzurufen

suchen. Das dumpfe Summen der Bienen, die mühsam ihren Weg durch das hohe, ungeschorene Gras suchten oder mit eintöniger Beharrlichkeit um die goldstaubigen Blüten des dichten Geißblattes kreisten, machte die Stille noch eindringlicher. Das matte Tosen Londons glich dem dunklen Ton einer fernen Orgel.

In der Mitte des Zimmers stand, an einer senkrechten Staffelei befestigt, das Bildnis eines jungen Mannes in ganzer Figur von außerordentlicher Schönheit, und vor ihm saß in einiger Entfernung Basil Hallward, der Künstler selbst, der vor einigen Jahren durch sein plötzliches Verschwinden so viel Aufsehen erregte und für so viele Vermutungen den Stoff hergab.

Als der Maler die anmutige und stattliche Gestalt betrachtete, die er so köstlich mit seiner Kunst geformt hatte, huschte ein Lächeln der Zufriedenheit über seine Züge und verweilte dort. Aber plötzlich sprang er auf, schloß die Augen und legte die Finger auf die Lider, wie wenn er einen seltsamen Traum, aus dem zu erwachen er fürchtete, in seinem Hirn einschließen wollte.

»Es ist dein bestes Werk, Basil, das beste, was du je gemacht hast,« sagte Lord Henry ein wenig matt, »du mußt es im nächsten Jahre auf die Grosvenor-Ausstellung schicken. Die Akademie ist zu groß und zu gewöhnlich. So oft ich einmal hinging, waren entweder so viele Leute da, daß ich die Bilder nicht sehen konnte,

und das war schrecklich, oder so viele Bilder, daß ich die Leute nicht sehen konnte, und das war noch viel schlimmer. Da bleibt nur die Grosvenor-Ausstellung.«

»Ich glaube, ich werde es auf keine Ausstellung schicken,« antwortete er und warf seinen Kopf geradeso zurück, wie er es schon in Oxford getan hatte, und worüber seine Freunde so oft lachten. »Nein, ich will es nirgends hinschicken.«

Lord Henry zog seine Augenbrauen in die Höhe und sah ihn durch die dünnen, blauen Rauchringe, die in phantastischen Wolken von seiner schweren, opiumgetränkten Zigarette emporwirbelten, erstaunt an.

»Es nicht ausstellen? Aber mein lieber Junge, warum? Hast du irgendeinen Grund? Was für gelungene Leute ihr Maler seid! Ihr tut alles, um Ruhm zu erwerben, und habt ihr ihn erworben, so scheint es, ihr werft ihn am liebsten fort. Das ist so töricht von euch; denn daß man nicht über uns spricht, ist das einzige, was schlimmer ist, als daß man über uns spricht. Ein solches Porträt würde dich weit über alle jungen Männer in England erheben, und es würde die alten eifersüchtig machen, wenn alte Leute überhaupt eines Gefühls fähig wären.«

»Ich weiß, du wirst über mich lachen,« antwortete der Maler, »aber ich kann es wirklich nicht ausstellen. Ich habe zu viel von mir selbst hineingemalt.«

Lord Henry streckte sich auf dem Diwan aus und lachte.

»Ja, ich wußte, daß du lachen würdest, und doch ist es wahr.«

»Du hast zu viel von dir selbst hineingemalt! Auf mein Wort! Ich wußte nicht, daß du so eitel bist, und ich kann wirklich keine Ähnlichkeit zwischen dir mit deinem rauhen, scharfen Gesicht, deinem kohlschwarzen Haar und diesem Adonis finden, der aussieht, als sei er aus Elfenbein und Rosenblättern gebildet. Nein, mein lieber Basil, er ist ein Narkissos, und du — nun, natürlich hast du geistigen Ausdruck und dergleichen mehr. Aber Schönheit — wirkliche Schönheit hört auf, wo der geistige Ausdruck beginnt. Geistigkeit ist an sich eine Art von Überraschung und zerstört das Gleichmaß in jedem Gesicht. Sobald man sich hinsetzt, um zu denken, wird man ganz Nase oder ganz Stirn, oder irgend etwas Häßliches. Sieh dir nur die erfolgreichen Leute in irgendeinem gelehrten Berufe an. Wie scheußlich sind sie! Ausgenommen natürlich in der Kirche. Aber dafür denkt man in der Kirche nicht. Ein Bischof sagt als Achtzigjähriger noch genau dasselbe, was man ihn als Achtzehnjährigen lehrte, und deshalb sieht er immer entzückend aus. Dein geheimnisvoller junger Mann, dessen Namen du mir nie genannt hast, dessen Bild mich aber wirklich bezaubert, denkt sicherlich nie. Dessen bin ich gewiß. Er ist ein gedanken-

loses, schönes Wesen, das immer im Winter hier sein sollte, wenn wir keine Blumen haben, und im Sommer, wenn wir etwas brauchen, um unsere Geistigkeit abzukühlen. Schmeichle dir nicht, Basil: du siehst ihm nicht im geringsten ähnlich.«

»Du verstehst mich nicht, Harry,« antwortete der Künstler. »Natürlich seh' ich ihm nicht ähnlich. Das weiß ich so gut wie du. Ja, es wäre schade, wenn ich es täte. Du zuckst mit den Schultern? Ich rede die Wahrheit. Es schwebt ein Verhängnis um alle physische und geistige Auszeichnung, das Verhängnis, das die stockenden Schritte der Könige durch die Geschichte verfolgt. Es ist besser, nicht anders zu sein, als seine Mitmenschen. Die Häßlichen und die Dummen haben es am besten in dieser Welt. Sie können dasitzen, wie es ihnen gefällt, und dem Spiel zuschauen. Wenn sie vom Siege nichts wissen, so bleibt ihnen doch die Kenntnis der Niederlage erspart. Sie leben, wie wir alle leben sollten, ungestört, gleichgültig und ohne Unruhe. Sie bringen weder den Ruin auf andere, noch erdulden sie ihn von fremder Hand. Dein Rang und dein Wohlstand, Harry; mein Geist, wie er auch ist; meine Kunst, was sie auch wert sein mag; Dorian Grays Schönheit — wir werden alle für das büßen, was uns die Götter gaben, wir werden schrecklich büßen.«

»Dorian Gray? So also heißt er?« fragte

Lord Henry, indem er durch das Zimmer auf Basil Hallward zuschritt.

»Ja, so heißt er. Ich hatte nicht die Absicht, es dir sagen.«

»Aber warum nicht?«

»O, ich kann dir das nicht erklären. Wenn ich jemand sehr gern habe, nenne ich niemand seinen Namen. Es kommt mir vor, als gäbe ich einen Teil von ihm preis. Ich habe gelernt, die Heimlichkeit zu lieben. Es scheint, sie ist das einzige, was unser Leben merkwürdig und wunderbar machen kann. Das Gewöhnlichste wird reizvoll, wenn man es verbirgt. Wenn ich London verlasse, sage ich niemand, wohin ich gehe. Täte ich es, mein Vergnügen wäre fort. Vielleicht ist es töricht, aber mir scheint, es trägt irgendwie ein Stück Romantik in unser Leben. Ich fürchte, du hältst mich für furchtbar kindisch.«

»Durchaus nicht,« antwortete Lord Henry, »durchaus nicht, mein lieber Basil. Du hast wohl vergessen, daß ich verheiratet bin, und daß der Reiz der Ehe eben darin liegt, daß sie ein Leben der Täuschung für beide Teile unumgänglich macht. Ich weiß nie, wo meine Frau ist, und meine Frau weiß nie, was ich tue. Wenn wir uns begegnen — und wir begegnen uns bisweilen, wenn wir zugleich eingeladen sind oder zum Herzog gehen — dann erzählen wir uns die absurdesten Geschichten mit dem ernstesten Gesicht. Meine Frau versteht das — besser

sogar als ich. Sie kommt nie wegen ihrer Daten in Verlegenheit, und ich tue das stets. Aber wenn sie mich einmal bloßstellt, macht sie mir darum keine Szene. Ich wollte bisweilen, sie täte es; aber sie lacht mich nur aus.«

»Ich hasse die Art, wie du über deine Ehe sprichst, Harry,« sagte Basil Hallward, indem er auf die Tür zutrat, die in den Garten führte. »Ich glaube, du bist ein ganz guter Ehemann und schämst dich nur deiner Tugenden. Du bist ein merkwürdiger Mensch. Du sagst nie etwas Moralisches und tust nie etwas Unrechtes. Dein Cynismus ist nichts als Pose.«

»Natürlichkeit ist nichts als Pose, und sie ist die aufregendste Pose, die ich kenne,« rief Lord Henry und lachte; und die beiden jungen Männer gingen zusammen in den Garten hinaus und setzten sich auf eine lange Bambusbank, die im Schatten eines großen Lorbeerbusches stand. Der Sonnenschein glitt über die glänzenden Blätter. Im Grase zitterten weiße Gänseblümchen.

Nach einer Pause zog Lord Henry seine Uhr hervor.

»Ich fürchte, ich muß gehen, Basil,« murmelte er, »und ehe ich gehe, bestehe ich darauf, daß du mir die Frage beantwortest, die ich vorhin stellte.«

»Welche Frage?« sagte der Maler, der seine Augen nicht vom Boden aufhob.

»Das weißt du recht gut.«

»Wirklich nicht.«

»Nun, ich will sie wiederholen: ich möchte, daß du mir erklärst, warum du Dorian Grays Bildnis nicht ausstellst. Ich möchte den wahren Grund wissen.«

»Ich nannte dir den wahren Grund.«

»O nein. Du sagtest, weil zu viel von dir selbst in dem Bilde sei. Das ist doch kindisch.«

»Harry,« sagte Basil Hallward und sah ihm gerade ins Gesicht, »jedes Bild, das mit Empfindung gemalt ist, ist ein Porträt des Künstlers, nicht des Modells. Der Gemalte ist nur der Anlaß, die Gelegenheit. Nicht er wird vom Maler entschleiert; vielmehr der Maler entschleiert sich auf der Leinwand. Der Grund, warum ich dies Bild nicht ausstellen will, ist der, daß ich fürchte, ich habe in ihm das Geheimnis meiner eigenen Seele gezeigt.«

Lord Henry lachte. »Und das ist?« fragte er.

»Das will ich dir sagen,« sagte Hallward; aber ein Ausdruck der Verlegenheit ging über sein Gesicht.

»Ich bin ganz Erwartung, Basil,« fuhr sein Gefährte fort und sah auf ihn.

»O, eigentlich ist da wenig zu erzählen, Harry,« antwortete der Maler; »und ich fürchte, du wirst es kaum verstehen. Vielleicht wirst du es kaum glauben.«

Lord Henry lächelte, beugte sich nieder, pflückte ein rosenblättriges Gänseblümchen im Grase und betrachtete es.

»Ich glaube sicher, ich werde es verstehen,« sagte er, während er aufmerksam auf die kleine, goldene, weißgefiederte Scheibe blickte, »und was den Glauben anlangt, so kann ich alles glauben, wenn es nur einigermaßen unglaublich ist.«

Der Wind schüttelte einige Blüten von den Bäumen, und die schweren Fliederblumen mit ihren Sterntrauben wiegten sich hin und her in der matten Luft. Ein Grashüpfer begann an der Mauer zu zirpen, und gleich einem blauen Faden schwebte eine lange, dünne Wasserjungfer auf braunen Gazeflügeln vorüber. Lord Henry hatte ein Gefühl, als höre er Basil Hallwards Herz schlagen, und wartete mit Verwunderung auf das, was nun kommen würde.

»Die Sache ist einfach die,« sagte der Maler nach einiger Zeit, »vor zwei Monaten ging ich auf eine Gesellschaft bei Lady Brandon. Du weißt, wir armen Künstler müssen uns von Zeit zu Zeit in der Gesellschaft zeigen, um das Publikum daran zu erinnern, daß wir keine Wilden sind. Im Abendanzug mit weißer Binde, sagtest du mir einmal, kann jedermann, selbst ein Börsenmakler, in den Ruf der Zivilisation kommen. Nun, als ich ungefähr zehn Minuten im Zimmer war und mit riesig übertrieben angezogenen Witwen und langweiligen Akademikern gesprochen hatte, fühlte ich plötzlich, daß mich jemand ansah. Ich drehte mich halb um und sah Dorian Gray zum erstenmal. Als unsere

Augen sich trafen, merkte ich, wie ich bleich wurde. Ein seltsames Gefühl des Schreckens kam über mich. Ich wußte, ich stand jemand gegenüber, dessen bloße Persönlichkeit so faszinierend war, daß sie, wenn ich ihr Spielraum ließ, meine ganze Natur, meine ganze Seele, meine Kunst aufsaugen würde. Ich wünschte keinen äußeren Einfluß in meinem Leben. Du weißt selbst, Harry, wie unabhängig ich von Natur bin. Ich war stets mein eigener Herr, war es wenigstens gewesen, bis ich Dorian Gray traf. Dann — aber ich weiß nicht, wie ich dir das erklären soll: irgend etwas schien mir zu sagen, daß ich am Rande einer schrecklichen Krisis in meinem Leben stände. Ich hatte ein seltsames Vorgefühl, daß das Schicksal erlesene Freuden und erlesene Leiden für mich in Bereitschaft halte. Ich erschrak und wendete mich, um das Zimmer zu verlassen. Nicht das Gewissen trieb mich hinaus: es war eine Art Feigheit. Ich will es nicht beschönigen, daß ich zu entkommen versuchte.«

»Gewissen und Feigheit sind wahrlich dasselbe, Basil. Gewissen ist die Firma der Kompagnie. Das ist alles.«

»Das glaube ich nicht, Harry, und ich glaube auch nicht, daß du es glaubst. Doch was auch der Grund war — und vielleicht war es Stolz, denn ich war sehr stolz — sicherlich strebte ich nach der Tür. Da stieß ich natürlich auf Lady Brandon. ‚Sie werden doch nicht schon

fliehen, Mr. Hallward?‹ schrie sie. Du kennst ja ihre merkwürdig schrille Stimme.«

»O ja; sie ist ein Pfau in allem, außer der Schönheit,« sagte Lord Henry, indem er das Gänseblümchen mit seinen langen, nervösen Fingern in Stücke riß.

»Ich konnte sie nicht loswerden. Sie führte mich zu königlichen Hoheiten und Leuten mit Sternen und Orden und ältlichen Damen mit riesigen Tiaren und Papageiennasen. Sie nannte mich ihren teuersten Freund. Ich hatte sie erst einmal getroffen, aber sie hatte es sich in den Kopf gesetzt, mich zum Löwen der Gesellschaft zu machen. Ich glaube, irgendein Bild von mir hatte gerade einen großen Erfolg gehabt, oder man hatte wenigstens in den Zeitungen darüber gesprochen; und danach bemißt man im neunzehnten Jahrhundert die Unsterblichkeit. Plötzlich stand ich dem jungen Manne gegenüber, dessen Persönlichkeit mich so seltsam erregt hatte. Wir standen uns ganz nahe, berührten uns fast. Unsere Augen trafen sich. Es war unbesonnen von mir, aber ich bat Lady Brandon, mich vorzustellen. Vielleicht war es im Grunde doch nicht so unbesonnen. Es war einfach unvermeidlich. Wir würden auch ohne Vorstellung miteinander gesprochen haben. Dessen bin ich sicher. Auch Dorian sagte es mir später. Auch er fühlte, daß es unser Schicksal war, uns zu kennen.«

»Und wie beschrieb Lady Brandon diesen wunderbaren jungen Mann?« fragte Lord Henry.

»Ich weiß, sie gibt stets ein kurzes ‚precis' von allen ihren Gästen. Ich erinnere, wie sie mich zu einem brutal und rot aussehenden alten Herrn führte, der ganz mit Orden und Bändern bedeckt war, und wie sie mir mit einem tragischen Flüstern, das jedermann im Zimmer vollkommen hat hören können, die erstaunlichsten Einzelheiten ins Ohr blies. Ich lief einfach fort. Ich liebe es, selbst hinter die Leute zu kommen. Aber Lady Brandon macht es mit ihren Gästen wie ein Auktionator mit seinen Waren. Sie erklärt sie entweder ganz fort, oder erzählt einem alles über sie, nur das nicht, was man wissen möchte.«

»Die arme Lady Brandon! Du behandelst sie schlecht, Harry!« sagte Hallward, ohne aufzuachten.

»Mein lieber Junge, sie versuchte, einen Salon zu gründen, und es gelang ihr nur, ein Restaurant zu eröffnen. Wie könnte ich sie bewundern?«

»Aber was sagte sie über Dorian Gray?«

»O, etwas wie: reizender Junge — die gute Mutter und ich ganz unzertrennlich — ganz vergessen, was er tut — fürchte, nichts — o doch, spielt Piano — oder die Violine, lieber Mr. Gray? — Wir beide mußten lachen und waren sofort Freunde.«

»Lachen ist kein schlechter Anfang für eine Freundschaft, und er ist bei weitem der beste Schluß,« sagte der junge Lord, indem er ein zweites Gänseblümchen pflückte.

Hallward schüttelte den Kopf. »Du verstehst nicht, was Freundschaft ist, Harry,« murmelte er, »oder was Feindschaft ist. Du magst jeden gern, und das heißt, dir ist jeder gleichgültig.«

»Wie ungerecht von dir!« rief Lord Henry, indem er seinen Hut zurückstieß und zu den kleinen Wolken emporsah, welche gleich zerfaserten Flocken glänzender weißer Seide über den hohlen Türkis des Sommerhimmels trieben. »Ja, schrecklich ungerecht. Ich mache viele Unterschiede unter den Menschen. Ich wähle meine Freunde wegen ihrer Schönheit, meine Bekannten wegen ihres guten Charakters und meine Feinde wegen ihres scharfen Intellekts. Ein Mann kann in der Wahl seiner Feinde gar nicht sorgfältig genug sein. Ich habe keinen, der ein Narr wäre. Alle sind Leute von geistiger Kraft, und folglich schätzen mich alle. Ist das sehr eitel? Ich glaube, es ist etwas eitel.«

»Das sollte ich meinen, Harry. Aber nach deiner Einteilung bin ich wohl nur ein Bekannter.«

»Mein lieber alter Basil, du bist viel mehr als ein Bekannter.«

»Und viel weniger als ein Freund. Eine Art Bruder vermutlich?«

»O, Bruder! Ich mache mir nicht viel aus Brüdern. Mein älterer Bruder will nicht sterben, und meine jüngeren Brüder, scheint es, tun nie etwas.«

»Harry!« rief Hallward aus und zog die Augenbrauen zusammen.

»Mein lieber Junge, das war nicht ganz ernst gemeint. Aber ich kann nicht umhin, meine Verwandten zu verabscheuen. Vielleicht liegt es daran, daß niemand von uns andere Leute vertragen kann, die die gleichen Fehler haben wie wir. Ich verstehe die Wut der englischen Demokratie gegen das, was sie die Laster der oberen Klassen nennt, vollkommen. Die Massen fühlen, daß der Trunk, die Dummheit und die Immoralität ihr Privilegium ist, und daß jemand von uns, der einen Esel aus sich macht, in ihren Gehegen wildert. Als der arme Southwark vor den Ehescheidungshof kam, war ihre Entrüstung geradezu großartig. Und doch glaube ich nicht, daß auch nur zehn Prozent des Proletariats korrekt leben.«

»Ich billige nicht ein einziges Wort von allem, was du sagst, und was mehr ist, ich bin sicher, daß auch du es nicht tust.«

Lord Henry strich seinen braunen Spitzbart und schlug mit seinem Ebenholzstock auf die Spitze seines Lackstiefels. »Wie englisch du bist, Basil. Die Bemerkung machst du nun schon zum zweiten Male. Wenn man einem echten Engländer eine Idee hinwirft — was immer voreilig ist — denkt er nie daran, zu untersuchen, ob die Idee wahr oder falsch ist. Für ihn ist das einzig Wichtige, ob man selbst an sie glaubt. Nun hat aber der Wert einer Idee nichts mit

der Wahrhaftigkeit dessen zu tun, der ihr Ausdruck verleiht. Ja, es ist sogar wahrscheinlich, daß eine Idee um so intellektueller ist, je unaufrichtiger der Mensch ist; denn um so weniger wird sie von seinen Bedürfnissen, seinen Wünschen oder seinen Vorurteilen gefärbt sein. Doch ich will weder Politik, noch Soziologie, noch Metaphysik mit dir treiben. Mir gefallen Menschen besser als Prinzipien, und Menschen ohne Prinzipien besser als irgend etwas in der Welt. Erzähle mir mehr über Mr. Dorian Gray. Wie oft siehst du ihn?«

»Jeden Tag. Ich wäre nicht glücklich, wenn ich ihn nicht täglich sähe. Er ist mir unentbehrlich.«

»Wie merkwürdig! Ich dachte, du würdest dich nie um etwas anderes als um deine Kunst kümmern.«

»Er ist jetzt meine ganze Kunst,« sagte der Maler ernst. »Ich glaube bisweilen, es gibt nur zwei wichtige Epochen in der Geschichte der Welt. Die eine ist das Auftreten eines neuen Mediums in der Kunst, und die zweite ist das Auftreten einer neuen Persönlichkeit für die Kunst. Was für die Venetianer die Erfindung des Malens in Öl war, war das Gesicht des Antinous für die späte griechische Skulptur. Und für mich wird es eines Tages das Gesicht Dorian Grays sein. Nicht nur, daß ich nach ihm male, zeichne, skizziere. Natürlich habe ich all das getan. Aber er ist viel mehr für mich, als

ein Modell oder ein Vorwurf. Ich will dir nicht erzählen, ich sei unzufrieden mit dem, was ich nach ihm gemacht habe, oder seine Schönheit sei derart, daß die Kunst sie nicht ausdrücken könne. Es gibt nichts, was die Kunst nicht ausdrücken könnte, und ich weiß, daß das, was ich gemacht habe, seit ich Dorian Gray traf, gute Arbeit ist, die beste Arbeit meines Lebens. Aber seltsamerweise — ich weiß nicht, ob du mich verstehen wirst — hat seine Persönlichkeit mir eine ganz neue Art in der Kunst, einen neuen Stil verliehen. Ich kann jetzt in einer Weise Leben schaffen, die mir zuvor verborgen war. ‚Ein Traum von Formen an Tagen des Sinnens' —: wer hat das gesagt? Ich vergesse es; aber es drückt aus, was Dorian Gray mir gewesen ist. Die bloße sichtbare Gegenwart dieses Knaben, denn er scheint wenig mehr als ein Knabe, obgleich er tatsächlich über zwanzig ist — seine bloße sichtbare Gegenwart — ah, ich möchte wissen, ob du empfinden kannst, was alles das bedeutet? Unbewußt bestimmt er für mich die Linien einer neuen Schule, die in sich zugleich die ganze Leidenschaft des romantischen Geistes und alle Vollkommenheit des griechischen umfassen soll. Harmonie von Körper und Seele, wie viel das ist! Wir haben in unserem Wahnsinn beides getrennt und haben einen Realismus erfunden, der gewöhnlich, und eine Idealität, die leer ist. Harry, wenn du wüßtest, was mir Dorian Gray ist! Du erinnerst

dich jener Landschaft, für die Agnew mir einen so unerhörten Preis bot, von der ich mich aber nicht trennen wollte. Sie gehört zum Besten, was ich je gemacht habe. Und warum tut sie es? Weil Dorian Gray neben mir saß, als ich sie malte. Irgendein feiner Strom ging von ihm auf mich über, und zum erstenmal in meinem Leben sah ich im einfachen Waldland das Wunder, nach dem ich immer ausgeschaut und das ich nie hatte finden können.«

»Basil, das ist etwas Außerordentliches! Ich muß Dorian Gray sehen.« Hallward stand auf und ging im Garten hin und her. Nach einiger Zeit kam er zurück. »Harry,« sagte er, »Dorian Gray ist für mich nur ein künstlerisches Motiv. Du siehst vielleicht nichts in ihm. Ich sehe alles in ihm. Er ist nie mehr da in dem, was ich schaffe, als wenn kein Bild von ihm darin ist. Er ist der Anreger eines neuen Stils, wie ich schon sagte. Ich finde ihn in den Kurven gewisser Linien, in der Schönheit und Zartheit gewisser Farben. Das ist alles.«

»Und warum willst du dann sein Bildnis nicht ausstellen?« fragte Lord Henry.

»Weil ich ohne meinen Willen den Ausdruck all dieser künstlerischen Anbetung hineingemalt habe. Natürlich habe ich ihm nie davon gesprochen. Er weiß nichts davon. Er soll nie etwas davon wissen. Aber die Welt könnte es erraten: und vor ihren schalen, neugierigen Augen will ich meine Seele nicht

entblößen. Ich will nicht mein Herz unter ihr Mikroskop legen. Es ist zu viel von mir in dem Bilde, Harry — zu viel von mir!«

»Dichter sind nicht so bedenklich wie du. Sie wissen, wie nützlich die Leidenschaft für die Verbreitung im Publikum ist. Heut' kommt ein gebrochenes Herz zu vielen Auflagen.«

»Ich hasse sie drum,« rief Hallward. »Ein Künstler sollte Schönes schaffen, aber von seinem eigenen Leben nichts hineinlegen. Wir leben in einer Zeit, wo die Menschen die Kunst behandeln, als sei sie zu einer Art Selbstbiographie bestimmt. Wir haben den abstrakten Sinn der Schönheit verloren. Eines Tages will ich der Welt zeigen, was er ist; und darum soll die Welt mein Bild von Dorian Gray niemals erblicken.«

»Ich glaube, du tust unrecht, Basil, aber ich will nicht mit dir streiten. Nur die geistig Verlorenen streiten. Doch sage mir, liebt dich Dorian Gray sehr?«

Der Maler sann einige Augenblicke nach. »Er hat mich sehr gern,« antwortete er nach einer Pause; »ich weiß, er hat mich gern. Natürlich schmeichle ich ihm furchtbar. Es macht mir ein seltsames Vergnügen, ihm Dinge zu sagen, von denen ich weiß, daß ich sie bereuen werde. In der Regel ist er reizend gegen mich, und wir sitzen im Atelier und reden von tausend Dingen. Hin und wieder ist er schrecklich gedankenlos und scheint geradezu Vergnügen daran zu finden, mich zu quälen. Dann fühle ich,

Harry, daß ich meine ganze Seele einem hingegeben habe, der sie behandelt, als wäre sie eine Blume, die man ins Knopfloch steckt, ein bißchen Dekoration, seiner Eitelkeit zu schmeicheln, ein Schmuck für einen Sommertag.«

»Im Sommer, Basil, pflegen die Tage zu verweilen,« murmelte Lord Henry. »Vielleicht wirst du seiner eher müde, als er deiner. Es ist traurig, wenn man darüber nachdenkt, aber zweifellos dauert der Genius länger als Schönheit. Das erklärt die Tatsache, daß wir uns alle so viel Mühe geben, überkultiviert zu werden. Im wilden Kampf ums Dasein brauchen wir etwas, was dauert, und so füllen wir unsern Geist mit Schutt und Tatsachen, in der törichten Hoffnung, unsern Platz zu behaupten. Der durchaus unterrichtete Mensch — das ist das moderne Ideal. Und die Seele eines durchaus unterrichteten Menschen ist etwas Schreckliches. Sie ist wie ein bric-à-brac-Laden, voll Ungeheuern und Staub, und alles wird über seinen Wert geschätzt. Trotzdem, glaube ich, wirst du seiner zuerst müde werden. Eines Tages wirst du deinen Freund ansehen, und du wirst finden, er sei ein wenig verzeichnet, oder seine Farben werden dir mißfallen, oder irgend etwas derart. Du wirst ihm in deinem Herzen bittere Vorwürfe machen und ernstlich denken, er habe dir unrecht getan. Wenn er dich wieder besucht, wirst du kalt und gleichgültig sein. Das ist traurig, denn es wird dich verändern. Was du mir erzählt hast, ist ein ganzer Roman, ein

Kunstroman, wie man ihn nennen könnte, und das schlimmste an jedem Roman ist, daß er den Menschen so unromantisch macht.«

»Harry, sprich nicht so! So lange ich lebe, wird mich die Persönlichkeit Dorian Grays beherrschen. Du kannst nicht fühlen, was ich fühle. Du wechselst zu oft.«

»Ah, mein lieber Basil, eben darum kann ich es fühlen. Wer treu ist, kennt nur die triviale Seite der Liebe: Die Untreuen kennen ihre Tragödien.« Und Lord Henry zündete an einer zierlichen Silberdose ein Zündholz an und begann mit so selbstbewußter und zufriedener Miene eine Zigarette zu rauchen, als hätte er die Welt in einen Satz zusammengefaßt. Im dunklen Grün der Efeublätter raschelten zirpende Sperlinge, und blaue Wolkenschatten huschten wie Schwalben über das Gras. Wie schön war es im Garten! Und wie unterhaltend waren die Gefühle anderer Menschen — viel unterhaltender als ihre Gedanken, so schien es ihm. Die eigene Seele und die Leidenschaften seines Freundes — das waren die Dinge, die dem Leben seinen Zauber gaben. Er malte sich mit stillem Vergnügen das langweilige Frühstück aus, was er versäumt hatte, weil er so lange bei Basil Hallward geblieben war. Wäre er zu seiner Tante gegangen, so hätte er doch sicherlich Lord Goodberry getroffen, und die ganze Unterhaltung hätte sich um die Ernährung der Armen gedreht und die Notwendigkeit von Musterhäusern. Jede Klasse hätte von der

Wichtigkeit der Tugenden gepredigt, die zu üben sie in ihrem eigenen Leben keinen Anlaß hat. Reiche hätten vom Wert der Sparsamkeit geredet und Müßiggänger von der Würde der Arbeit. Wie köstlich, daß er alledem entgangen war! — Als er an seine Tante dachte, schien ihm ein Gedanke aufzublitzen. Er wandte sich zu Hallward und sagte: »Mein lieber Junge, jetzt fällt mir's ein.«

»Was fällt dir ein, Harry?«

»Wo ich den Namen Dorian Gray gehört habe.«

»Und wo war das?« fragte Hallward mit einem leichten Stirnrunzeln.

»Sieh nicht so bös' drein, Basil. Es war bei meiner Tante, Lady Agatha. Sie sagte mir, sie habe einen wundervollen jungen Mann entdeckt, der ihr im East-End behilflich sein werde, und er heiße Dorian Gray. Ich muß freilich hinzufügen, daß sie mir nie von seiner Schönheit sprach. Frauen verstehen die Schönheit nicht zu würdigen, wenigstens gute Frauen nicht. Sie sagte mir, er sei sehr ernst und habe einen schönen Charakter. Ich malte mir schon ein Wesen mit Brille, dünnem Haar, schrecklichen Sommersprossen und riesigen Füßen aus. Ich wollte, ich hätte gewußt, daß es dein Freund war.«

»Ich freue mich, daß du es nicht wußtest, Harry.«

»Warum das?«

»Weil ich nicht möchte, daß du ihn kennen lernst.«

»Du wünschest nicht, daß ich ihn kennen lerne?«

»Nein!«

»Mr. Dorian Gray ist im Atelier, gnädiger Herr,« sagte der Diener, der eben in den Garten trat.

»Nun mußt du mich vorstellen,« rief Lord Henry lachend.

Der Maler wandte sich zu seinem Diener, der in der Sonne blinzelnd dastand.

»Bitten Sie Mr. Gray zu warten, Parker. Ich komme im Augenblick.«

Der Diener verneigte sich und ging.

Dann sah Hallward Lord Henry an. »Dorian Gray ist mein liebster Freund,« sagte er. »Er ist von Natur einfach und liebenswürdig. Deine Tante hatte recht in allem, was sie von ihm sagte. Verdirb ihn nicht. Versuche nicht, Einfluß über ihn zu gewinnen. Dein Einfluß wäre ein schlimmer. Die Welt ist so groß, und es gibt viele wunderbare Geschöpfe. Nimm nicht mir den einzigen Menschen, der meiner Kunst jeden Reiz verleiht, den sie haben kann. Mein Leben als das eines Künstlers hängt von ihm ab. Denke daran, Harry, daß ich mich auf dich verlasse.« Er sprach sehr langsam, und es war, als würden ihm die Worte wider seinen Willen abgerungen.

»Was für Unsinn du redest!« sagte Lord Henry lächelnd, und, indem er Hallwards Arm nahm, führte er den fast Willenlosen zum Hause.

II

Als sie eintraten, sahen sie Dorian Gray. Er saß, den Rücken ihnen zugekehrt, am Klavier und blätterte in einem Bande Schumannscher ‚Waldszenen'. »Das mußt du mir leihen, Basil,« rief er, »das will ich einüben. Das ist ja ganz reizend.«

»Das hängt ganz davon ab, wie du heute sitzt, Dorian.«

»O, ich habe das Sitzen satt, und mir liegt gar nichts an einem Bildnis in Lebensgröße von mir,« antwortete Dorian Gray und schwang sich übermütig und eigensinnig auf dem Klavierstuhl herum. Als er Lord Henry erblickte, färbte für einen Moment eine leichte Röte seine Wangen und er sprang auf: »Verzeihung, Basil, aber ich wußte nicht, daß du nicht allein warst.«

»Das ist Lord Henry Wotton, Dorian, ein alter Freund von Oxford her. Ich habe ihm gerade erzählt, wie ausgezeichnet du säßest, und nun hast du alles verdorben.«

»Mein Vergnügen, Sie kennen zu lernen, haben Sie nicht verdorben, Mr. Gray,« sagte

Lord Henry, indem er ihm einen Schritt entgegentrat und ihm die Hand reichte. »Meine Tante hat oft von Ihnen gesprochen: Sie sind einer ihrer Günstlinge und, wie ich fürchte, auch eins ihrer Opfer.«

»Augenblicklich stehe ich auf Lady Agathas schwarzer Liste,« antwortete Dorian mit einem komischen Blick der Reue. »Ich versprach ihr, sie am letzten Dienstag in einen Klub in Whitechapel zu begleiten, und ich habe die ganze Geschichte einfach vergessen. Wir hätten ein Duett zusammen spielen sollen — drei Duette sogar, glaube ich. Ich fürchte mich viel zu sehr, um sie zu besuchen.«

»O, ich werde zwischen Ihnen und meiner Tante schon Frieden stiften. Sie ist jetzt entzückt von Ihnen, und ich glaube nicht, daß Ihre Abwesenheit viel verdorben hat. Die Zuhörer haben vermutlich gemeint, es sei ein Duett gewesen. Wenn Tante Agatha sich ans Klavier setzt, macht sie für zwei Personen ganz genug Lärm.«

»Das ist wenig schmeichelhaft für sie und kaum ein Kompliment für mich,« antwortete Dorian lächelnd.

Lord Henry sah ihn an. Ja, er war wunderbar schön mit seinen fein geschnittenen, scharlachnen Lippen, seinen freien, blauen Augen, seinem krausen Goldhaar. In seinem Gesicht lag etwas, was einem sofort Zutrauen einflößte. Alle Offenheit der Jugend lag darin und alle

leidenschaftliche Reinheit. Man empfand, daß er sich vor der Welt unbefleckt bewahrt hatte. Kein Wunder, daß Hallward ihn verehrte.

»Sie sind viel zu schön, um Philanthrop zu sein, Mr. Gray — viel zu schön.« Und Lord Henry ließ sich auf den Diwan sinken und öffnete seine Zigarettendose.

Der Maler war unterdessen beschäftigt gewesen, seine Farben zu mischen und seine Pinsel zu ordnen. Er sah aus, als quäle ihn etwas, und als er Lord Henrys letzte Bemerkung hörte, sah er ihn an, zögerte einen Augenblick und sagte dann: »Harry, ich möchte das Bild heute vollenden. Würdest du es mir sehr übelnehmen, wenn ich dich bäte, zu gehen?«

Lord Henry lächelte und sah Dorian Gray an.

»Soll ich gehen, Mr. Gray?« fragte er.

»Bitte nicht, Lord Henry! Basil ist wieder einmal in schlechter Stimmung, und dann kann ich ihn nicht leiden. Außerdem müssen Sie mir sagen, warum ich nicht zum Philanthropen tauge.«

»Ich glaube nicht, daß ich Ihnen das sagen werde, Mr. Gray. Das ist ein langweiliges Thema, über das man ernst sprechen müßte. Aber jetzt gehe ich sicher nicht, da Sie mich bitten, zu bleiben. Dir ist es im Grunde gleich, nicht wahr, Basil? Du hast mir oft gesagt, es sei dir lieb, wenn dein Modell jemand habe, mit dem es plaudern könne.«

Hallward biß sich auf die Lippen. »Wenn Dorian es wünscht, mußt du natürlich bleiben. Dorians Launen sind Gesetz für jeden, außer ihm selbst.«

Lord Henry griff nach Hut und Stock. »Du bist sehr liebenswürdig, Basil, aber ich fürchte, ich muß gehen. Ich habe versprochen, jemand bei Orleans zu treffen. Leben Sie wohl, Mr. Gray. Kommen Sie doch eines Nachmittags zu mir, Curzon-Straße. Ich bin um fünf Uhr fast stets zu Hause. Aber schreiben Sie vorher, wenn Sie kommen. Es täte mir leid, wenn Sie mich nicht träfen.«

»Basil,« rief Dorian Gray, »wenn Lord Henry Wotton geht, gehe ich auch. Du tust nie die Lippen auf, wenn du malst, und es ist schrecklich langweilig, auf einem Podium zu stehen und eine freundliche Miene dazu zu machen. Bitte ihn, zu bleiben! Ich bestehe darauf!«

»Bleibe da, Harry, Dorian zu Gefallen und auch — mir zu Gefallen,« sagte Hallward, indem er unverwandt auf sein Bild sah. »Es ist ganz richtig, ich spreche nie während der Arbeit und höre auch nicht zu. Es muß furchtbar langweilig für meine unglücklichen Modelle sein. Ich bitte dich, bleib!«

»Aber was wird aus dem Herrn bei Orleans?«

Der Maler lachte. »Das wird wohl keine Schwierigkeit haben. Setze dich, Harry. Und

nun, Dorian, steig auf das Podium und bewege dich nicht zu viel. Auf das, was Lord Henry sagt, brauchst du nicht zu achten. Er übt auf all seine Freunde, außer auf mich, einen schlimmen Einfluß aus.«

Dorian Gray stieg mit der Miene eines jungen griechischen Märtyrers auf das Podium und machte eine kleine »moue« der Unzufriedenheit nach Lord Henry hin, der ihm außerordentlich gut gefiel. Er war so anders als Basil. Sie bildeten einen köstlichen Gegensatz. Und er hatte so eine schöne Stimme. Nach einigen Augenblicken sagte Dorian zu ihm: »Ist Ihr Einfluß wirklich so schlecht, Lord Henry? so schlecht, wie Basil behauptet?«

»Es gibt keinen guten Einfluß, Mr. Gray. Jeder Einfluß ist unmoralisch — wissenschaftlich betrachtet.«

»Und warum?«

»Weil jemand beeinflussen dasselbe ist, wie ihm eine fremde Seele geben. Er denkt nicht mehr seine natürlichen Gedanken. Er wird nicht mehr von seinen natürlichen Leidenschaften verzehrt. Seine Tugenden gehören nicht mehr ihm. Seine Sünden selbst, wenn es Sünden gibt, sind entliehen. Er wird zum Echo der Töne eines andern, zum Schauspieler einer Rolle, die nicht für ihn geschrieben wurde. Das Ziel des Lebens ist Selbstentwickelung. Das eigene Wesen zum Ausdruck zu bringen — dazu sind wir auf dieser Erde. Heutzutage

fürchtet man sich vor sich selbst. Man hat die höchste Pflicht vergessen, die Pflicht gegen sich. Natürlich ist man wohltätig. Man speist die Hungernden und kleidet die Bettler. Aber die eigene Seele verhungert und friert. Der Mut ist aus unserer Rasse verschwunden. Vielleicht hatten wir ihn nie. Die Furcht vor der Gesellschaft, auf der die Moral sich aufbaut, die Furcht vor Gott, die das Geheimnis der Religion ist — das sind die beiden Gewalten, die uns beherrschen. Und doch —«

»Drehe den Kopf ein ganz klein wenig nach rechts, Dorian, bitte schön,« sagte der Maler, der ganz in seine Arbeit versenkt war und nur bemerkt hatte, daß ein Ausdruck über das Gesicht Dorians gekommen war, den er nie zuvor gesehen hatte.

»Und doch,« fuhr Lord Henry mit seiner leisen, melodischen Stimme und der graziösen Handbewegung fort, die ihm von jeher eigen gewesen war, und die er schon auf der Schule zu Eton gehabt hatte, »und doch glaube ich, daß, wenn auch nur ein Mensch sein Leben ganz und gründlich auslebte, jedem Gefühl Form, jedem Gedanken Ausdruck, jedem Traum Wirklichkeit verliehe — es würde ein so neuer Strom der Freude in die Welt fließen, daß wir alles Kranke des Mittelalters vergessen müßten und zurückkehren zum hellenischen Ideal, zu etwas Feinerem, Reicherem als dem hellenischen Ideal vielleicht. Aber der Tapferste von uns

fürchtet sich vor sich selbst. Die Selbstverstümmlung des Wilden lebt schaurig fort in der Selbstverleugnung, die unser Leben verdirbt. Wir werden bestraft für unsere Unterlassungen. Jede Begierde, die wir ersticken, brütet in unserer Seele und vergiftet uns. Der Körper sündigt und dann ist die Sünde abgetan; denn Handeln ist eine Art der Reinigung. Nichts bleibt, als die Erinnerung an eine Lust oder der Luxus eines Bedauerns. Der einzige Weg, eine Versuchung los zu werden, ist, daß man ihr nachgibt. Widerstehen Sie ihr, und Ihre Seele wird krank vor Sehnsucht nach dem, was sie selbst sich verboten hat, vor Begierde nach dem, was Ihre ruchlosen Gesetze ruchlos und ungesetzlich machten. Man hat wohl gesagt, die größten Ereignisse der Welt spielten sich im Gehirn ab. Im Gehirn und nur im Gehirn geschehen auch die größten Sünden der Welt. Auch Sie, Mr. Gray, Sie selbst mit Ihrer rosigen Jugend und Ihrer rot-weißen Unschuld haben Leidenschaften gehabt, die Sie mit Schrecken erfüllten, Gedanken, die Ihnen bange machten, Träume am Tage und in der Nacht, deren bloße Erinnerung die Röte der Scham in Ihre Wangen treiben könnte —«

»Hören Sie auf,« stotterte Dorian Gray, »hören Sie auf! Sie verwirren mich. Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Es gibt eine Antwort, aber ich kann sie nicht finden. Sprechen Sie nicht. Lassen Sie mich nachdenken. Oder

besser, lassen Sie mich versuchen, nicht zu denken.«

Fast zehn Minuten stand er bewegungslos da, mit geöffneten Lippen und seltsam glänzenden Augen. Er war sich dunkel bewußt, daß völlig neue Kräfte in ihm arbeiteten. Aber es schien ihm, als kämen sie ganz aus seinem eigenen Innern. Die wenigen Worte, die Basils Freund gesprochen hatte, ohne Zweifel leicht hingeworfene Worte, die manches willkürliche Paradoxon enthielten, hatten in ihm eine geheime Saite berührt, die nie zuvor angeschlagen war, die er aber nun schwingen und in seltsamen Pulsen schlagen fühlte.

So hatte ihn wohl die Musik erregt. Die Musik hatte ihn manches Mal verwirrt. Aber die Musik sprach nicht in Worten. Nicht eine neue Welt, ein zweites Chaos schuf sie in ihm. Aber Worte! Bloße Worte! Wie schrecklich das war! Wie klar und lebendig und grausam! Ihnen konnte man nicht entgehen. Und doch, welch ein geheimer Zauber in ihnen lag! Es schien, als könnten sie formlosen Dingen plastische Gestalt verleihen, und doch eine eigene Gewalt bewahren, nicht minder süß, als die der Laute und der Leyer. Gab es etwas, was mehr Wirklichkeit hatte, als das Wort?

Ja, in seiner Jugend waren Dinge gewesen, die er nicht verstanden hatte. Jetzt verstand er sie. Das Leben flammte plötzlich vor ihm in feurigen Farben auf. Es schien ihm, als sei er

im Feuer gewandelt. Warum hatte er all das nicht gewußt?

Mit leichtem Lächeln beobachtete ihn Lord Henry. Er erriet mit feinem psychologischem Instinkt den Moment, wo er nicht reden durfte. Er fühlte das höchste Interesse. Er war erstaunt über den plötzlichen Eindruck, den seine Worte gemacht hatten. Er erinnerte sich eines Buches, das er mit sechzehn Jahren gelesen hatte, eines Buches, welches ihm vieles offenbart hatte, was er vorher nicht wußte, und er hätte wissen mögen, ob Dorian Gray jetzt etwas Ähnliches erlebe. Er hatte nur einen Pfeil in die Luft geschossen. Hatte er getroffen? Wie faszinierend der junge Mensch war!

Hallward malte in seiner wunderbar kühnen Manier weiter, die doch die wahre Feinheit und vollkommene Zartheit hatte, welche st ein sicheres Zeichen der Kraft ist. Er hatte das Schweigen nicht bemerkt.

»Basil, ich bin des Stehens müde,« rief Dorian Gray plötzlich. »Ich muß mich in den Garten hinaussetzen. Die Luft ist erstickend hier.«

»Mein lieber Junge, das tut mir leid. Wenn ich male, kann ich an nichts anderes denken. Aber du hast nie besser gestanden. Du standest ganz ruhig, und ich habe endlich den Ausdruck gefaßt, den ich immer gesucht habe: die halboffenen Lippen und den glänzenden Blick der Augen. Ich weiß nicht, was Harry mit dir

gesprochen hat, aber sicher hat er den wundervollsten Ausdruck bei dir hervorgerufen. Vermutlich hat er dir Komplimente gemacht. Du mußt ihm kein Wort glauben.«

»Komplimente hat er mir sicher nicht gesagt. Vielleicht glaube ich ihm eben da[illegible] nicht ein Wort.«

»Sie wissen, daß Sie doch alles glauben,« sagte Lord Henry und sah ihn mit seinen träumerischen, etwas matten Augen an. »Ich gehe mit Ihnen in den Garten. Es ist schrecklich heiß im Atelier. Basil, laß uns irgendein Eisgetränk besorgen, etwas mit Erdbeeren vielleicht.«

»Sehr gern, Harry. Drücke auf die Klingel, und wenn Parker kommt, dann will ich es ihm sagen. Ich muß den Hintergrund noch einmal übermalen und komme dann später nach. Halte Dorian nicht zu lange fest. Ich bin nie besser in Schwung gewesen, als heute. Dies wird mein Meisterwerk. Es ist schon jetzt mein Meisterwerk.«

Lord Henry ging in den Garten und fand Dorian Gray, der sein Gesicht in den großen, kühlen Fliederbäumen vergrub und ihren Duft fieberhaft eintrank, als wäre es Wein. Er trat nahe an ihn heran und legte ihm die Hand auf die Schulter. »Da tun Sie recht,« murmelte er. »Nur die Sinne können die Seele heilen, wie nur die Seele die Sinne heilen kann.«

Der junge Mann schrak auf und trat zurück.

Er war barhäuptig, und die Blätter hatten seine widerstrebenden Locken zurückgebogen und all ihre goldenen Fäden verwirrt. Es lag etwas wie Furcht in seinem Blick, wie wenn man ihn plötzlich aus einem Traum geweckt hätte. Seine fein gemeißelten Nüstern zitterten, und ein heimlicher Nerv zuckte im Scharlach seiner Lippen, so daß sie bebten.

»Ja,« fuhr Lord Henry fort, »das ist eins der größten Geheimnisse des Lebens — die Seele durch die Sinne zu heilen und die Sinne durch die Seele. Sie sind ein merkwürdiges Wesen. Sie wissen mehr, als Sie zu wissen glauben, gerade wie Sie weniger wissen, als Sie wissen müßten.«

Dorian Gray zog die Stirn zusammen und wandte das Gesicht ab. Er fand wider seinen Willen Gefallen an dem hochgewachsenen, schönen Mann, der neben ihm stand. Sein romantisches, olivfarbenes und etwas verlebtes Gesicht interessierte ihn. In seiner leisen, gedehnten Sprache lag etwas, was unbedingt faszinierte. Seine kühlen, weißen Hände selbst, die wie Blumen aussahen, hatten einen seltsamen Reiz. Wenn er sprach, bewegten sie sich wie in Melodien, und es schien, als hätten auch sie ihre Sprache. Aber er fürchtete sich vor ihm und schämte sich seiner Furcht. Warum mußte ein Fremder kommen, um ihn sich selbst zu offenbaren? Er kannte Basil Hallward seit Monaten; aber ihre Freundschaft hatte ihn nie verändert.

Plötzlich war jemand in sein Leben getreten, der ihm des Lebens Geheimnisse bloßlegen sollte. Und doch, warum sich fürchten? Er war kein Schulknabe und kein Mädchen. Es war absurd, sich zu fürchten.

»Lassen Sie uns in den Schatten gehen und uns setzen,« sagte Lord Henry. »Parker hat die Getränke gebracht, und wenn Sie noch länger in dieser Glut stehen bleiben, werden Sie sich den Teint verderben, und Basil wird Sie nicht mehr malen wollen. Sie müssen sich wirklich nicht verbrennen lassen. Das würde Ihnen nicht stehen.«

»Was liegt daran?« rief Dorian Gray lachend, als er sich im Grunde des Gartens auf die Bank setzte.

»Ihnen sollte alles daran liegen, Mr. Gray.«

»Und warum?«

»Weil Sie wundervoll jung sind, und die Jugend der einzige wertvolle Besitz ist.«

»Ich finde das nicht, Lord Henry.«

»O nein, jetzt nicht. Aber eines Tages, wenn Sie alt und runzlig und häßlich geworden sind, wenn der Gedanke Ihre Stirn mit seinen Furchen gezeichnet, und die Leidenschaft Ihre Lippen mit häßlichen Flammen verzehrt hat, dann werden Sie es empfinden, und Sie werden es furchtbar empfinden. Jetzt mögen Sie gehen, wohin Sie wollen — Sie bezaubern die Welt. Wird das so bleiben? — Sie sind von wundervoller Schönheit, Mr. Gray. Runzeln Sie nicht

die Stirn! Es ist wahr. Und Schönheit ist eine Form des Genius — Schönheit ist mehr als Genius, denn sie bedarf keiner Erklärung. Sie gehört zu den großen Tatsachen der Welt, wie die Sonne, wie der Frühling oder der Widerschein jener silbernen Sichel des Mondes in dunkeln Wassern. Sie läßt sich nicht anfechten. Sie hat ein göttliches Recht an die Herrschaft. Sie macht zu Fürsten, die sie besitzen. — Sie lächeln. O, wenn Sie sie einst verloren haben, werden Sie nicht mehr lächeln . . . Die Menschen sagen wohl, die Schönheit gehöre der Oberfläche. Mag sein. Aber der Gedanke tut es noch mehr. Für mich ist die Schönheit das Wunder der Wunder. Nur Flachköpfe urteilen nicht nach dem Schein. Das wahre Geheimnis der Welt liegt im Sichtbaren, nicht im Unsichtbaren . . . Ja, Mr. Gray, Ihnen waren die Götter gnädig. Aber was die Götter geben, das nehmen sie bald zurück. Sie haben nur wenige Jahre, um wirklich, vollkommen und ganz zu leben. Wenn Ihre Jugend dahingeht, dann wird auch Ihre Schönheit schwinden, und plötzlich werden Sie entdecken, daß Ihrer keine Triumphe mehr harren; oder Sie müssen mit jenen niedrigen Siegen zufrieden sein, die das Gedächtnis Ihrer Vergangenheit bitterer machen wird als Niederlagen. Jeder schwindende Mond führt Sie einem schrecklichen Etwas näher. Die Zeit beneidet Sie und bestürmt Ihre Lilien und Rosen. Sie werden bleich werden und hohlwangig und

stumpfen Blickes. Sie werden schrecklich zu leiden haben . . . O, nutzen Sie Ihre Jugend, solange sie da ist. Verschwenden Sie nicht das Gold Ihrer Tage; hören Sie nicht auf die Langweiligen, leihen Sie nicht Ihre Hilfe den doch Verlorenen; werfen Sie Ihr Leben nicht fort für die Toren, die Vielen, die Niedrigen. Das alles sind kranke Ziele, falsche Ideale unserer Zeit. Leben Sie! Leben Sie das Leben voll Wunder, das in Ihnen ruht! Lassen Sie nichts sich entgehen. Suchen Sie stets nach neuen Empfindungen. Fürchten Sie nichts . . . Ein neuer Hedonismus, das ist es, was unser Jahrhundert braucht. Sie könnten sein sichtbares Symbol sein. Mit Ihrer Persönlichkeit können Sie alles tun. Die Welt gehört Ihnen — einen Frühling lang . . . Den Moment, da ich Sie traf, sah ich, daß Sie nichts davon wußten, wer Sie eigentlich sind, wer Sie sein könnten. Ich sah so viel in Ihnen, was mich bezauberte, daß ich gezwungen war, Ihnen etwas von Ihnen zu erzählen. Der Gedanke kam mir, wie traurig es wäre, wenn Sie verschwendet würden. Denn nur so kurze Zeit wird Ihre Jugend dauern — nur so kurze Zeit! Die Menge der Feldblumen welkt, aber sie blühen wieder. Die Blüten der Bohne sind ebenso goldgelb im nächsten Juni wie heute. In wenigen Wochen werden purpurne Sterne auf der Klematis schweben, und Jahr nach Jahr wird die grüne Nacht ihrer Blätter die purpurnen Sterne bergen. Aber uns

kehrt niemals die Jugend zurück. Der Pulsschlag der Freude, der uns mit zwanzig durchzuckt, wird matt und träge. Unsere Glieder werden schwer, unsere Sinne entschwinden. Wir entarten zu scheußlichen Gliederpuppen, in denen nur ein Gedächtnis spukt, das Gedächtnis der Leidenschaften, vor denen wir in Furcht zurückbebten, und das Gedächtnis der Versuchungen, denen nachzugeben wir den Mut nicht fanden. Jugend! Jugend! Es gibt nichts in der Welt außer der Jugend!«

Dorian Gray lauschte mit offenen Augen und staunend. Das Fliederreis entfiel seiner Hand auf den Kies. Eine behaarte Biene flog näher und umsummte es einen Augenblick. Dann kletterte sie über das gestirnte Rund der zarten Blüten. Er beobachtete sie mit jener seltsamen Aufmerksamkeit in kleinen Dingen, die wir zu zeigen versuchen, wenn uns große Dinge bewegen und erschrecken, wenn ein neues Gefühl uns erregt, für das den Ausdruck zu finden uns nicht gelingt, oder wenn ein furchtbarer Gedanke plötzlich das Gehirn bestürmt und Übergabe fordert. — Nach einiger Zeit flog die Biene fort. Er sah sie in den gefleckten Kelch einer tyrischen Winde kriechen. Die Blüte erzitterte und schwebte dann leise hin und her.

Plötzlich erschien der Maler in der Tür des Ateliers und machte Staccato-Zeichen, daß sie hineinkommen möchten. Sie sahen sich an und lächelten.

»Ich warte,« rief er. »Bitte, kommt herein. Die Beleuchtung ist jetzt vorzüglich, und Ihr könnt Eure Gläser ja mitbringen.«

Sie standen auf und gingen langsam den Weg hinunter. Zwei grünweiße Schmetterlinge flatterten an ihnen vorbei, und im Birnbaum hinten im Garten fing eine Drossel zu singen an.

»Sie freuen sich, daß Sie mir begegnet sind. Mr. Gray,« sagte Lord Henry, indem er ihn ansah.

»Ja, ich freue mich — jetzt. Ob ich mich immer freuen werde?«

»Immer! Das ist ein schreckliches Wort. Mich schauert, so oft ich es höre. Die Frauen lieben das Wc Sie verderben jeden Roman, indem sie versuchen, ihm ewige Dauer zu leihen. Was ist der Unterschied zwischen einer Laune und einer ewigen Liebe? Die Laune dauert ein wenig länger.«

Als sie ins Atelier eintraten, legte Dorian Gray seine Hand auf Lord Henrys Arm. »Dann möge unsere Freundschaft eine Laune sein,« flüsterte er und errötete über die eigene Kühnheit. Er stieg auf das Podium und nahm seine Stellung wieder ein.

Lord Henry warf sich in einen großen Weidensessel und beobachtete ihn! Nur das Geräusch des Pinsels auf der Leinwand unterbrach die Stille, und dann und wann trat Hallward zurück, um sein Bild aus der Ferne anzusehen. In den schrägen Strahlen, die durch

die offene Tür hineinströmten, tanzten vergoldete Stäubchen. Der schwere Rosenduft schien über allem zu brüten.

Ungefähr nach einer Viertelstunde hielt Hallward mit Malen inne, sah Dorian Gray lange an, dann das Bild, biß auf den Stiel eines großen Pinsels und runzelte die Stirn. »Es ist fertig,« rief er schließlich aus, beugte sich nieder und schrieb in langen, karminroten Lettern seinen Namen links unten in die Ecke.

Lord Henry trat zu ihm und betrachtete das Bild. Es war in der Tat ein herrliches Kunstwerk und ein ebenso herrliches Porträt. »Mein lieber Junge, nimm meinen herzlichsten Glückwunsch,« sagte er. »Es ist das schönste Porträt unserer Zeit. Mr. Gray, kommen Sie, und betrachten Sie sich selbst.«

Der junge Mann fuhr empor, wie aus einem Traum erwacht. »Ist es wirklich fertig?« flüsterte er und stieg vom Podium herab.

»Ganz fertig,« sagte der Maler. »Und du hast heute wundervoll gestanden. Ich danke dir herzlich.«

»Das ist ganz mein Verdienst,« warf Lord Henry dazwischen. »Nicht wahr, Mr. Gray?«

Dorian antwortete nicht, sondern trat achtlos vor das Bild und wandte sich ihm zu. Als er es sah, trat er zurück und seine Wangen röteten sich einen Augenblick vor Vergnügen. Ein Blick der Freude kam in seine Augen, als hätte er sich zum ersten Male gesehen. Er

stand bewegungslos und staunend da, und er merkte nur dumpf, daß Hallward zu ihm sprach, aber den Sinn der Worte erfaßte er nicht. Die Empfindung seiner eigenen Schönheit kam über ihn wie eine Offenbarung. Er hatte sie nie gefühlt. Basil Hallwards Komplimente waren ihm als die reizenden Übertreibungen der Freundschaft erschienen. Er hatte ihnen gelauscht, über sie gelacht, sie vergessen. Die hatten sein Wesen nie beeinflußt. Dann war Lord Henry Wotton gekommen, mit seinem seltsamen Hymnus auf die Jugend, seiner schrecklichen Warnung vor ihrer Kürze. Das hatte ihn sofort erregt, und jetzt, da er den Schatten seiner eigenen Schönheit sah, blitzte ihm die volle Wirklichkeit der Beschreibung auf. Ja, eines Tages würde sein Gesicht runzlig und welk, seine Augen stumpf und farblos, die Anmut seiner Gestalt gebrochen und entstellt sein. Das Glutrot würde von seinen Lippen schwinden und das Gold sich aus seinen Haaren stehlen. Das Leben, das seine Seele schaffen sollte, würde den Körper verderben. Er würde häßlich und abstoßend und scheußlich werden.

Als er daran dachte, durchstach ihn ein scharfer Schmerz wie ein Messer und ließ jede zarte Fiber seines Wesens erbeben. Seine Augen verdunkelten sich zu Amethysten, und ein Nebel von Tränen legte sich vor sie. Es war ihm, als hätte sich eine Hand von Eis auf sein Herz gelegt.

»Gefällt es dir nicht?« rief Hallward zuletzt, dem sein Schweigen ein wenig schmerzlich war, da er seinen Sinn nicht verstand.

»Natürlich gefällt es ihm,« sagte Lord Henry. »Wem sollte es nicht gefallen? Es gehört zum Größten in der modernen Kunst. Ich gebe dir alles, was du verlangst. Ich muß das Bild haben.«

»Es gehört nicht mir, Harry.«

»Wem denn?«

»Dorian natürlich,« sagte der Maler.

»Er hat wirklich Glück.«

»Wie traurig!« murmelte Dorian Gray, der noch immer die Augen auf sein eigenes Bildnis heftete. »Wie traurig! Ich soll alt werden und häßlich und abstoßend. Aber dieses Bildnis wird ewig jung bleiben. Es wird nie älter werden, als es an eben dem heutigen Junitage ist. Wenn es doch umgekehrt wäre! Wenn ich ewig jung bliebe, und das Bild alt würde! Dafür würde ich alles hingeben, alles. Ja, es gibt nichts in der ganzen Welt, was ich nicht hingäbe. Ich würde meine Seele opfern!«

»Dir würde ein solcher Tausch kaum gelegen sein, Basil,« rief Lord Henry lachend. »Er würde etwas harte Linien in dein Bild zeichnen.«

»Ich würde mich energisch sträuben,« sagte Hallward.

Dorian Gray wandte sich um und sah ihn an. »Ja, das glaube ich, Basil, Du liebst deine

Kunst mehr als deine Freunde. Ich bin für dich nicht mehr als eine grüne Bronze. Kaum so viel, glaube ich fast.«

Der Maler sah ihn entzetzt an. Das war nicht Dorian, der so sprach. Was war geschehen? Er schien ganz zornig zu sein. Sein Gesicht und die Wangen brannten.

»Ja,« fuhr er fort, »ich bin weniger für dich, als dein elfenbeinerner Hermes oder dein silberner Faun. Sie wirst du immer lieben. Und wie lange mich? Wohl bis ich meine erste Runzel habe. Jetzt weiß ich es: wenn man seine Schönheit verliert — was sie auch sei — so verliert man alles. Dein Bild hat mich's gelehrt. Lord Henry Wotton hat recht. Die Jugend ist das Einzige, was zu besitzen sich lohnt. Wenn ich sehe, daß ich alt werde, will ich mich töten.«

Hallward wurde bleich und ergriff seine Hand.

»Dorian, Dorian!« rief er aus, »rede nicht so. Ich habe nie einen Freund gehabt wie dich, und ich werde nie einen zweiten haben. Du bist nicht eifersüchtig auf leblose Dinge, nicht wahr? Du, der du schöner bist, als alle!«

»Ich bin eifersüchtig auf alles, dessen Schönheit nicht stirbt. Ich bin eifersüchtig auf das Bild, das du von mir gemalt hast. Warum soll es bewahren, was ich verlieren muß? Jeder fliehende Moment nimmt etwas von mir und gibt es ihm. O, wäre es doch umgekehrt! Könnte das Bild sich ändern und ich ewig

derselbe bleiben! Warum hast du es gemalt?! Es wird mich eines Tages verhöhnen, schrecklich verhöhnen.« Heiße Tränen quollen ihm in die Augen. Er zog seine Hand zurück und warf sich auf den Diwan, um sein Gesicht in den Kissen zu verbergen, als betete er.

»Das ist dein Werk, Harry,« sagte der Maler voll Bitterkeit.

Lord Henry zuckte die Schultern. »Das ist der wahre Dorian Gray. Weiter nichts.«

»Das ist nicht wahr!«

»Wenn nicht, was habe ich damit zu tun?«

»Du hättest gehen sollen, als ich dich bat,« murmelte er.

»Ich blieb auf deine Bitte,« sagte Lord Henry.

»Harry, ich kann nicht zugleich mit meinen zwei besten Freunden streiten, aber ihr beide habt den Haß gegen das beste Werk in mich gepflanzt, das ich je hervorgebracht habe. Darum will ich es vernichten. Was ist es mehr als Leinwand und Farben. Es soll nicht in unserem Leben stehen und es verderben.«

Dorian Gray erhob seinen goldenen Kopf von den Kissen und sah ihn mit bleichem Gesicht und verweinten Augen an, wie er auf den Farbentisch zuging, der unter dem hohen, verhangenen Fenster stand. Was wollte er dort? Seine Finger wühlten unter dem Wirrwarr von Zinntuben und trockenen Pinseln umher, als suchten sie etwas. Ja, sie suchten nach dem

langen Palettenmesser mit der dünnen Schneide aus biegsamem Stahl. Endlich fand er es. Er wollte die Leinwand zerschneiden.

Mit einem erstickten Schrei sprang Dorian vom Diwan auf, stürzte auf Hallward zu, entriß ihm das Messer und warf es weit ins Zimmer.

»Nein, Basil, nein!« rief er, »das wäre Mord!«

»Es freut mich, daß du schließlich doch mein Werk noch würdigst,« sagte Hallward kalt, nachdem er sich von seinem Erstaunen erholt hatte. »Ich dachte nicht, daß du so weit kommen würdest.«

»Würdigen? Ich liebe es, Basil. Es ist ein Teil von mir selbst. Das fühle ich.«

»Nun, sobald du trocken bist, sollst du gefirnißt und gerahmt werden. Dann schicke ich dich in deine Wohnung, und du kannst mit dir tun, was du willst.«

Er ging quer durchs Zimmer und schellte wegen des Tees.

»Du nimmst doch Tee, Dorian? Und du auch, Harry? Oder verschmähst du so einfache Genüsse?«

»Ich schwärme für einfache Genüsse,« sagte Lord Henry. »Sie sind die letzte Zuflucht komplizierter Menschen. Aber ich liebe keine Szenen; höchstens auf der Bühne. Was für törichte Leute ihr beiden seid! Ich möchte wissen, wer den Menschen als das vernünftige

Tier definiert hat. Es war die voreiligste Definition. Der Mensch ist alles andere eher als vernünftig. Das ist übrigens ein Glück. Trotzdem wollte ich, ihr beide hättet nicht so über das Bild geschwätzt. Am besten gibst du es mir, Basil. Dieser törichte Junge kann doch nichts damit anfangen. Ich aber kann es.«

»Wenn du es irgend jemand außer mir gibst, Basil, werde ich dir nie verzeihen,« rief Dorian Gray; »und ich erlaube niemand, mich einen törichten Jungen zu nennen.«

»Du weißt, das Bild gehört dir, Dorian. Ich schenkte es dir, ehe es existierte.«

»Und Sie wissen auch, daß Sie ein wenig töricht waren, Mr. Gray, und Sie haben doch im Ernst nichts einzuwenden, wenn ich Sie daran erinnere, daß Sie noch sehr jung sind?«

»Heute morgen hätte ich sehr viel einzuwenden gehabt, Lord Henry.«

»O, heute morgen! Aber Sie haben seitdem gelebt.«

Es klopfte an der Tür, und der Diener trat mit einem vollen Teebrett ein. Er setzte es auf ein kleines japanisches Tablett, und es entstand ein leises Klirren der Tassen. Gleich darauf vernahm man das Zischen der kleinen Teemaschine. Ein Knabe brachte zwei runde chinesische Schalen. Dorian Gray trat heran und schenkte den Tee ein. Die beiden Männer gingen langsam zum Tisch, um den Inhalt der Schalen zu prüfen.

»Laßt uns heut' abend ins Theater gehen,« sagte Lord Henry. »Irgendwo wird es etwas Gutes geben. Ich habe zwar versprochen, bei White zu speisen, aber nur mit einem alten Freunde. Ich kann ihm eine Depesche schicken und ihm sagen lassen, ich sei krank, oder eine nachträgliche Vereinbarung hindere mich. Ich denke, das wäre eine hübsche Entschuldigung; sie hätte allen Reiz der Offenheit.«

»Es ist so mühsam, sich den Frack anzuziehen,« sagte Hallward. »Und wenn man ihn anhat, sieht man häßlich aus.«

»Ja,« antwortete Lord Henry sinnend, »die Kleidung des neunzehnten Jahrhunderts ist abscheulich. Sie ist so finster, so deprimierend. Die Sünde ist das einzig Farbige, was im modernen Leben geblieben ist.«

»Du solltest wirklich in Dorians Gegenwart keine solchen Dinge sagen, Harry.«

»Vor welchem Dorian? Vor dem, der den Tee einschenkt, oder vor dem im Bilde?«

»Vor beiden nicht.«

»Ich möchte schon mit Ihnen ins Theater gehen, Lord Henry,« sagte der junge Mann.

»So kommen Sie mit! Und du kommst auch mit, nicht wahr, Basil?«

»Ich kann nicht. Wirklich. Lieber nicht. Ich habe so viel zu tun.«

»Gut, gehen wir dann allein, Mr. Gray?«

»Mit Vergnügen, Lord Henry.«

Der Maler biß sich auf die Lippen und trat, mit der Tasse in der Hand, vor das Bild.

»Ich bleibe bei dem wahren Dorian,« sagte er traurig.

»Ist das der wahre Dorian?« rief das Urbild des Gemäldes und trat zu ihm. »Bin ich ihm ähnlich?«

»Ja, du bist ihm genau gleich.«

»Wie herrlich, Basil!«

»Wenigstens gleichst du ihm dem Scheine nach. Aber es wird sich nie verändern,« seufzte Hallward. »Und das ist etwas.«

»Was für ein Geschrei die Leute um die Treue machen!« rief Lord Henry aus. »Selbst in der Liebe ist sie nur ein Problem der Physiologie. Sie hat nichts mit unserem Willen zu tun. Junge Leute möchten treu sein und können's nicht, alte Leute möchten treulos sein und können's nicht. Mehr kann man kaum sagen.«

»Geh heut' abend nicht ins Theater, Dorian,« sagte Hallward. »Bleibe zum Essen bei mir!«

»Ich kann nicht, Basil.«

»Warum nicht?«

»Weil ich Lord Henry Wotton versprochen habe, mit ihm zu kommen.«

»Er wird dich nicht lieber haben, wenn du dein Versprechen hältst. Seine Versprechen bricht er immer. Ich bitte dich, bleib hier!«

Dorian Gray schüttelte lachend den Kopf.

»Ich bitte dich dringend.«

Der junge Mann zögerte und sah auf Lord

Henry, der am Teetisch saß und ihn mit leicht spöttischem Lächeln anblickte.

»Ich muß gehen, Basil,« antwortete er.

»Gut,« sagte Hallward, trat an den Tisch und setzte seine Tasse auf das Teebrett. »Es ist schon spät, und da Ihr Euch umziehen müßt, dürft Ihr keine Zeit verlieren. Lebe wohl, Harry. Lebe wohl, Dorian. Komme bald wieder. Komme morgen!«

»Natürlich.«

»Du vergißt es nicht?«

»Aber natürlich nicht, Basil,« rief Dorian.

»Und — Harry!«

»Ja, Basil?«

»Vergiß nicht, um was ich dich bat, als wir heut' morgen im Garten waren.«

»Ich habe es vergessen.«

»Ich verlasse mich auf dich.«

»Ich wollte, ich könnte mich auf mich selbst verlassen,« sagte Lord Henry lachend. »Kommen Sie, Mr. Gray, mein Wagen wartet draußen, und ich kann Sie bei Ihrer Wohnung absetzen. Adieu, Basil. Es war ein interessanter Nachmittag.«

Als die Tür sich hinter ihnen schloß, warf sich der Maler auf ein Sofa, und ein Ausdruck des Schmerzes kam über sein Gesicht.

III

Am nächsten Tage schlenderte Lord Henry Wotton um halb eins von der Curzon-Straße nach dem Albany, um seinen Onkel Lord Fermor, einen jovialen, wenn auch etwas ungenießbaren alten Junggesellen, zu besuchen. Die Welt nannte ihn selbstsüchtig, weil sie keine besonderen Vorteile von ihm hatte, aber die Gesellschaft hielt ihn für freigebig, da er Leute, die ihn amüsierten, gut bewirtete. Sein Vater war Gesandter in Madrid gewesen, als Isabella jung war und noch niemand an Prim dachte, hatte sich aber in einem Moment der Verstimmung vom diplomatischen Dienst zurückgezogen, weil man ihm den Gesandtschaftsposten in Paris nicht anbot; denn er meinte, er habe durch seine Geburt, seine Unempfindlichkeit, das gute Englisch seiner Depeschen und wegen seiner außergewöhnlichen Leidenschaft für Vergnügungen ein gutes Recht an diesen Posten. Der Sohn war seines Vaters Sekretär gewesen und hatte mit seinem Chef zusammen, wie man damals meinte, törichterweise, abgedankt. Als er einige Monate

später seinen Vater beerbte, hatte er sich auf das ernstliche Studium der großen aristokratischen Kunst des absoluten Nichtstuns geworfen. Er hatte zwei große Häuser in der Stadt, zog es aber vor, in Garçonwohnung zu leben, da das weniger Unruhe mit sich brachte, und er die meisten Mahlzeiten im Klub einnahm. Er überwachte seine Kohlengruben in den Midland-Grafschaften ein wenig und pflegte sich wegen des Vorwurfs der Industrie damit zu entschuldigen, daß er sagte, wenn er Kohlen habe, so könne ein Gentleman es sich leisten, auf seinem Herde Holz zu brennen. In der Politik war er immer dann ein Tory, wenn die Tories nicht am Ruder waren. Waren sie es aber, so schimpfte er weidlich auf sie und nannte sie eine Bande von Radikalen. Für seinen Diener, der ihn immer überschrie, war er ein Held, für seine Verwandten, die er dagegen überschrie, war er ein Schrecken. Nur England hatte ihn hervorbringen können, und er sagte immer, das Land laufe seinem Verfall entgegen. Seine Prinzipien waren veraltet. Für seine Vorurteile könnte man manches sagen.

Als Lord Henry in sein Zimmer trat, fand er seinen Onkel in einer groben Jagdjacke. Er rauchte eine Zigarre und knurrte über den Times.

»Nun, Harry,« sagte der alte Herr, »was bringt dich denn so früh heraus? Ich dachte, ihr Dandies ständet nie vor zwei auf und ließet euch nicht vor fünf sehen.«

»Bloße Liebe zur Familie, Onkel Georg. Ich möchte etwas aus dir heraus haben.«

»Geld vermutlich,« sagte Lord Fermor und zog ein schiefes Gesicht. »Na, setz dich, und dann erzähle. Die jungen Leute meinen heutzutage, Geld sei alles.«

»Jawohl,« sagte Lord Henry, während er seine Blume im Knopfloch befestigte; »und wenn sie älter werden, dann wissen sie es. Aber ich brauche kein Geld. Nur Leute, die ihre Rechnungen bezahlen, brauchen Geld, Onkel Georg; ich bezahle meine nie. Kredit ist das Kapital der jüngeren Söhne, und man kann ganz hübsch davon leben. Außerdem kaufe ich immer bei Dartmoors Lieferanten, und so drängen sie mich nicht. Was ich brauche, ist Auskunft, natürlich: nutzlose Auskunft.«

»Nun, was in einem englischen Blaubuch steht, kann ich dir alles sagen, Harry, wenn die Kerle auch heutzutage allerhand Unsinn zusammenschreiben. Als ich noch im Dienst war, ging alles besser. Jetzt, höre ich, nimmt man sie nur nach einer Prüfung auf. Was soll man da erwarten? Prüfungen sind der reine Unsinn, von Anfang bis zu Ende. Wenn jemand ein Gentleman ist, weiß er genug, und wenn jemand kein Gentleman ist, schadet ihm sein ganzes Wissen bloß.«

»Mr. Dorian Gray steht nicht im Blaubuch, Onkel Georg,« sagte Lord Henry matt.

»Mr. Dorian Gray? Wer ist das?« fragte

Lord Fermor, indem er seine buschigen weißen Augenbrauen zusammenzog.

»Eben das möchte ich wissen, Onkel Georg. Oder eigentlich weiß ich, wer er ist. Er ist der Enkel des letzten Lord Kelso. Seine Mutter war eine Devereux, Lady Margaret Devereux. Ich möchte etwas von seiner Mutter wissen. Was für eine Frau war sie? Wen heiratete sie? Du hast deinerzeit fast jedermann gekannt, da könntest du auch sie gekannt haben. Ich interessiere mich momentan für Mr. Gray. Ich habe ihn gerade kennen gelernt.«

»Kelsos Enkel!« echote der alte Herr. »Kelsos Enkel! . . . Natürlich . . . ich kannte seine Mutter genau. Ich war auf ihrer Taufe. Sie war ein außerordentlich schönes Mädchen, Margaret Devereux, und machte all die jungen Leute toll, indem sie mit einem blutarmen jungen Burschen davonlief, einem reinen Niemand, einem Subalternoffizier in einem Infanterieregiment oder so etwas Ähnlichem. O, gewiß! Ich erinnere mich der ganzen Geschichte, als wäre sie gestern passiert. Der arme Kerl wurde ein paar Monate nach der Hochzeit in einem Duell in Spa getötet. 's gab dann ein schmutziges Gerede über die Geschichte. Man erzählte, Kelso hätte so einen Schuft von Abenteurer gemietet, so eine belgische Bestie, um seinen Schwiegersohn öffentlich zu beschimpfen, hätte ihn dafür bezahlt, ja, bezahlt, und der Kerl spießte seinen Mann, als wär's 'ne Taube gewesen.

Die Geschichte wurde niedergeschlagen; aber na, Kelso, saß 'ne Zeitlang allein im Klub beim Essen. Er holte seine Tochter zurück, sagte man, und sie hat nie mehr mit ihm gesprochen. O ja, das war 'ne schlimme Geschichte. Das Mädchen starb auch, starb nach 'nem Jahr. Also 'nen Sohn hat sie hinterlassen, was? Das hatte ich vergessen. Was für ein Junge ist es denn? Wenn er seiner Mutter ähnlich sieht, muß er ein hübscher Kerl sein.«

»Er ist sehr hübsch,« stimmte Lord Henry bei.

»Hoffentlich kommt er in die richtigen Hände,« fuhr der alte Herr fort. »Es muß ein tüchtiger Haufen Geld auf ihn warten, wenn Kelso für ihn gesorgt hat. Seine Mutter hatte auch Geld. All der Besitz von Selby kam durch ihren Großvater an sie. Ihr Großvater haßte Kelso, sagte, er wäre ein gemeiner Hund. Er war's auch. Kam 'mal nach Madrid, als ich da war. Na — ich schämte mich mit ihm. Die Königin fragte mich sogar nach dem englischen Herrn, der immer mit den Kutschern um den Fahrpreis zankte. Da war ein schönes Geschwätz im Gange. Ich wagte einen ganzen Monat nicht, mich bei Hofe zu zeigen. Hoffentlich hat er seinen Enkel besser behandelt als die Kutscher.«

»Ich weiß nicht,« antwortete Lord Henry. »Ich glaube aber, der Junge wird ganz gut dran sein. Er ist noch nicht mündig. Er hat Selby, das weiß ich. Das hat er mir erzählt. Und ... seine Mutter war sehr schön?«

»Margaret Devereux war eins der schönsten Geschöpfe, die ich überhaupt gesehen habe, Harry. Was sie eigentlich zu der ganzen Geschichte trieb, hab' ich nie verstehen können. Sie hätte jeden heiraten können, den sie wollte. Carlington war verrückt auf sie. Aber sie war romantisch. All die Frauen aus der Familie waren das. Die Männer waren arme Kerle, aber — na, die Frauen! wundervoll! Carlington warf sich auf die Knie vor ihr. Hat's mir selbst erzählt. Sie lachte ihn aus. Und da war nicht ein Mädel in London, das nicht hinter ihm her war damals. Und nebenbei, Harry, da reden wir vom Heiraten. Was ist denn das für'n Unfug, den mir dein Vater erzählt: Dartmoor will 'ne Amerikanerin heiraten? Sind die englischen Mädchen nicht mehr gut genug für ihn?«

»O, es ist eben Mode, Amerikanerinnen zu heiraten, Onkel.«

»Ich steh' für die englischen Frauen gegen die Welt, Harry,« sagte Lord Fermor, indem er mit der Faust auf den Tisch schlug.

»Die Wetten stehen auf Amerikanerinnen.«

»Sie halten nicht vor, hab' ich gehört,« brummte sein Onkel.

»Eine lange Brautzeit erschöpft sie, aber sie schlagen alles bei einer Hetzjagd. Sie nehmen die Dinge im Fluge. Ich glaube nicht, daß Dartmoor Aussicht hat.«

»Wer sind denn die Leute?« murrte der alte Herr. »Hat sie welche?«

Lord Henry schüttelte den Kopf.

»Amerikanerinnen verbergen ihre Eltern so gut, wie Engländerinnen ihre Vergangenheit,« sagte er und erhob sich, um zu gehen.

»Sie sind Schweineschlächter, vermutlich?«

»Hoffentlich, Onkel, um Dartmoors willen. Ich höre, nach der Politik ist Schweineschlachten das einträglichste Geschäft in Amerika.«

»Ist sie hübsch?«

»Sie benimmt sich, als wäre sie schön. Das tun die meisten Amerikanerinnen. Es ist das Geheimnis ihres Reizes.«

»Warum können diese Amerikanerinnen nicht zu Hause bleiben? Sie erzählen uns immer, Amerika sei das Paradies für Frauen.«

»Das ist es auch. Darum haben sie es, wie Eva, so furchtbar eilig, herauszukommen,« sagte Lord Henry. »Adieu, Onkel Georg. Ich komme zu spät zum Lunch, wenn ich länger bleibe. Danke dir für die Auskunft. Ich weiß immer gern alles von meinen neuen Freunden und nichts von meinen alten.«

»Wo ißt du, Harry?«

»Bei Tante Agatha. Ich habe mich und Mr. Gray eingeladen. Er ist ihr letzter Protegé.«

»Hm, da sag' doch deiner Tante Agatha, Harry, sie soll mich endlich mit ihren Wohltätigkeitsgeschichten verschonen. Ich hab' sie satt. Die gute Frau glaubt wohl, ich hätte nichts zu tun, als für ihre albernen Schrullen Schecks zu schreiben.«

»Schön, Onkel Georg, ich will's ihr sagen. Es wird aber nichts nützen. Philanthropen haben keinen Sinn für Humanität. Das unterscheidet sie von anderen Leuten.«

Der alte Herr brummte zustimmend und schellte nach seinem Diener.

Lord Henry ging die niedrigen Arkaden entlang in die Burlington-Straße und wandte sich dann zum Berkeley-Platz.

Das also war die Geschichte von Dorians Eltern. War sie ihm auch nur in rohen Umrissen erzählt worden, so hatte sie ihn doch mit dem Gefühl einer seltsamen, fast modernen Romantik berührt. Eine schöne Frau, die für eine wahnsinnige Leidenschaft alles daran gab. Wenige wilde Wochen des Glücks, abgebrochen durch ein häßliches, verräterisches Verbrechen. Monate stummer Qual, und dann ein Kind, in Schmerzen geboren. Die Mutter vom Tode hinweggerafft, das Kind der Einsamkeit und der Tyrannei eines alten, liebeleeren Mannes hinterlassen. O ja, es war ein interessanter Hintergrund. Er war eine Folie für den Knaben, er machte ihn gleichsam vollkommener. Hinter allem, was da war, stand eine Tragödie. Welten mußten in Sturm sein, damit die kleinste Blume wachsen konnte. Und wie reizend war er am Abend vorher beim Diner gewesen, als er mit erregten Augen und geöffneten Lippen in erschrockener Freude ihm im Klub gegenübergesessen hatte, während die roten Schleier der

Kerzen das erwachende Wunder seines Gesichtes zu reicherer Blüte färbten. Zu ihm zu reden, das war, als spielte man auf einer köstlichen Violine. Er antwortete auf jeden Anschlag und Zug des Bogens . . . Es lag etwas Schreckliches, was einen gefangen nahm, darin, seinen Einfluß auszuüben. Keine andere Tätigkeit kam dem gleich. Seine eigene Seele in ein anmutiges Gefäß zu gießen und sie dort einen Augenblick zögern zu lassen; seinen eigenen Geist, seine Ansichten wie ein Echo zurücktönen zu hören, bereichert um die Melodie der Leidenschaft und Jugend; sein Temperament in einen andern hinüberzutragen, als sei es ein feines Fluidum oder ein seltsames Aroma; darin lag die Quelle einer wirklichen Freude verborgen — vielleicht der höchsten Freude, die einer so beschränkten und gemeinen Zeit wie unserer noch geblieben war, einer Zeit, die in ihren Genüssen grob fleischlich, in ihren Zielen gemein und niedrig war . . . Er war auch ein wunderbarer Typus, dieser Knabe, den er durch seltsamen Zufall in Basils Atelier getroffen hatte, oder doch: er ließ sich zu einem wunderbaren Typus formen. Er hatte Anmut und die weiße Reinheit der Jugend und Schönheit, wie sie nur griechischer Marmor uns überliefert. Man konnte aus ihm einen Titanen machen und einen Tand. Wie traurig, daß solch eine Schönheit welken mußte! . . . Und Basil? Wie interessant war er dem Psychologen!

Der neue Stil in der Kunst, die neue Art, das Leben anzuschauen, die jemand durch seine bloße sichtbare Gegenwart schuf, ohne es selber zu wissen; der schweigende Geist, der im dunklen Waldland haust und ungesehn über offene Felder schreitet und plötzlich sich zeigt wie eine Dryade und ohne Furcht, weil in dessen Seele, der ihn suchte, das wunderbare Sehen erwacht war, dem einzig sich wunderbare Dinge entschleierten; die bloßen Gestalten und Umrisse der Dinge, die feiner wurden und eine Art symbolischer Kraft gewannen, als wären sie selber die Muster einer vollkommenen Form, deren Schatten sie wirklich nur waren: wie seltsam das alles war. Er dachte an Ähnliches in der Geschichte. Hatte nicht Plato, jener Gedankenkünstler, zuerst dergleichen untersucht? Hatte nicht Buonarotti es in den farbigen Marmor seines Sonettenkranzes geschnitten? Aber in unserm Jahrhundert war es fremd und seltsam . . . Ja, er wollte versuchen, dem Knaben zu sein, was unbewußt der Knabe dem Maler war, der das herrliche Bild geformt hatte. Er wollte versuchen, ihn zu beherrschen — er tat es schon fast. Er wollte sich diesen wundervollen Geist unterwerfen. Es lag etwas Faszinierendes in diesem Sohne der Liebe und des Todes.

Plötzlich blieb er stehen und sah an den Häusern hinauf. Er fand, daß er an dem seiner Tante weit vorbeigegangen war, und heimlich

lächelnd kehrte er um. Als er in die etwas düstere Halle eintrat, sagte ihm der Diener, daß man zu Tische gegangen sei. Er gab einem der Leute Hut und Stock und ging in das Eßzimmer.

»Wie gewöhnlich zu spät, Harry,« rief seine Tante und schüttelte den Kopf.

Er erfand eine leichte Entschuldigung, setzte sich neben sie auf den leeren Stuhl und blickte um sich, wer da wäre. Dorian verbeugte sich scheu nach ihm hin, während sich ihm eine Röte der Freude in die Wangen stahl. Gegenüber saß die Herzogin Harley, eine Dame von wunderbar gutem Charakter und Temperament, die jeder gern hatte, der sie kannte. Sie zeigte jene gewaltigen Proportionen eines Bauwerks, die der zeitgenössische Historiker bei jeder Dame, die nicht Herzogin ist, als Beleibtheit beschreibt. Rechts von ihr saß Sir Thomas Burdon, ein radikales Mitglied des Parlaments, der seinem Parteihaupt nur im öffentlichen Leben folgte, im privaten aber den besten Köchen, der, gemäß einer weisen und wohlbekannten Regel, mit den Tories dinierte und mit den Liberalen dachte. Links von ihr saß Mr. Erskine of Treadley, ein alter Herr von viel Reiz und Kultur, der jedoch der schlechten Gewohnheit des Schweigens verfallen war, da er, wie er Lady Agatha einmal erklärte, was er zu sagen habe, bereits vor dreißig Jahren gesagt hatte. Seine eigene Nachbarin war Mrs. Vandeleur,

eine wahre Heilige unter den Frauen, die aber so dick und so schlecht angezogen war, daß sie aussah wie ein schlecht gebundenes Gebetbuch. Zum Glück für ihn hatte sie auf der andern Seite Lord Fautel neben sich, eine geistreiche Mittelmäßigkeit von mittleren Jahren, der so kahl war wie ein Ministerial-Erlaß im Unterhause, und zu dem sie mit jenem intensiven Ernste sprach, der der unverzeihliche Fehler ist, in den, wie er einmal bemerkte, alle wahrhaft guten Leute verfallen und von dem niemand von ihnen je ganz loskommt.

»Wir reden über den armen Dartmoor, Lord Henry,« rief die Herzogin und nickte ihm über den Tisch hin freundlich zu. »Glauben Sie wirklich, er wird dies entzückende junge Mädchen heiraten?«

»Ich glaube, sie ist entschlossen, sich ihm zu erklären, Herzogin.«

»Wie schrecklich!« rief Lady Agatha aus. »Wahrhaftig, das müßte man verhindern.«

»Ich habe aus guter Quelle, ihr Vater hätte ein Trockenwarengeschäft,« sagte Sir Thomas Burdon, indem er verächtlich dreinblickte.

»Mein Onkel vermutete schon eine Schweineschlächterei, Sir Thomas.«

»Trockenwaren? Was sind amerikanische Trockenwaren?« fragte die Herzogin und erhob verwundert ihre großen Hände, um dem Worte Nachdruck zu geben.

»Amerikanische Romane,« antwortete Lord Henry und nahm sich eine Wachtel.

Die Herzogin sah etwas verlegen aus.

»Achten Sie nicht auf ihn, meine Liebe,« flüsterte Lady Agatha. »Er glaubt nie, was er sagt.«

»Als Amerika entdeckt wurde,« sagte der Radikale und gab einige langweilige Tatsachen. Wie alle Leute, die einen Gegenstand zu erschöpfen versuchen, erschöpfte er die Geduld seiner Zuhörer. Die Herzogin seufzte und übte ihr Vorrecht der Unterbrechung aus.

»Ich wollte, es wäre nie entdeckt worden!« rief sie aus. »Wahrhaftig, unsere Mädchen haben gar keine Aussicht mehr heutzutage. Das ist doch ungerecht.«

»Vielleicht ist Amerika im Grunde überhaupt nicht entdeckt,« sagte Mr. Erskine. »Ich möchte behaupten, es sei nur aufgedeckt.«

»O, aber ich habe Proben von seinen Bewohnerinnen gesehen,« antwortete die Herzogin. »Ich muß gestehen, die meisten sind hübsch. Und sie ziehen sich gut an. Sie lassen alle in Paris arbeiten. Ich wollte, ich könnte mir das auch leisten.«

»Man sagt, wenn gute Amerikaner sterben, gehen sie nach Paris,« kicherte Sir Thomas, der eine große Garderobe von abgelegten Kleidern des Prinzen Witz besaß.

»Wirklich! und wohin gehen schlechte Amerikaner, wenn sie sterben?« fragte die Herzogin.

»Nach Amerika,« warf Lord Henry hin.

Sir Thomas runzelte die Stirn. »Ich fürchte, Ihr Neffe ist voreingenommen gegen das große Land,« sagte er zu Lady Agatha. »Ich habe es ganz durchreist und zwar in Extrawagen der Direktoren, die bei solcher Gelegenheit außerordentlich höflich sind. Ich versichere Sie, so eine Reise ist eine Erziehung.«

»Aber müssen wir wirklich Chicago sehen, um uns zu erziehen?« fragte Mr. Erskine mit klagender Stimme. »Der Reise fühle ich mich nicht mehr gewachsen.«

Sir Thomas machte eine Handbewegung. »Mr. Erskine of Treadley hat die Welt in seinen Bücherschränken. Wir praktischen Leute wollen die Dinge sehen, nicht über sie lesen. Die Amerikaner sind ein interessantes Volk. Sie sind absolut vernünftig. Ich glaube, das ist ihr unterscheidendes Merkmal. Ja, Mr. Erskine; absolut vernünftige Leute! Ich versichere Sie, es gibt keinen Unsinn in Amerika.«

»Wie entsetzlich!« rief Lord Henry. »Ich kann brutale Gewalt vertragen — aber brutale Vernunft ist unerträglich. Sie ist so unvornehm. Sie trifft unter dem Intellekt.«

»Ich verstehe Sie nicht ganz,« sagte Sir Thomas, indem er rot wurde.

»Ich verstehe, Lord Henry,« murmelte Mr. Erskine lächelnd.

»Paradoxa sind ja recht schön und gut . . .,« nahm der Baron wieder auf.

»War das paradox?« fragte Mr. Erskine. »Ich dachte nicht. Aber vielleicht doch. Nun, der Weg des Paradoxen ist der Weg der Wahrheit. Um die Realität zu prüfen, muß man sie auf dem Seile tanzen lassen. Wenn Wahrheiten zu Akrobaten werden, kann man sie beurteilen.«

»Um des Himmels willen!« sagte Lady Agatha. »Was Sie Männer reden. Ich komme nie dahinter, worüber Sie eigentlich reden. O, Harry, dir bin ich überhaupt böse. Warum versuchst du, unsern netten Mr. Dorian Gray von East-End abzubringen? Er wäre ganz unschätzbar für uns. Sie würden an seinem Spiele so viel Freude haben.«

»Ich möchte, daß er mir vorspielt,« rief Lord Henry lachend und sah nach dem andern Ende des Tisches, wo er einen glänzenden Blick der Antwort auffing.

»Aber die armen Leute in Whitechapel sind so unglücklich,« bestand Lady Agatha.

»Ich habe für alles Mitgefühl, nur nicht für das Leiden,« sagte Lord Henry achselzuckend. »Damit kann ich kein Mitgefühl haben. Es ist zu häßlich, zu schrecklich und zu betrübend. Die moderne Sympathie mit dem Schmerz ist geradezu krankhaft. Man sollte für die Farbe, die Schönheit, das Leben fühlen. Je weniger man vom Dunkel des Lebens redet, um so besser.«

»Und doch ist das East-End ein wichtiges

Problem,« bemerkte Sir Thomas mit ernstem Kopfnicken.

»Ganz richtig,« antwortete der junge Lord. »Es ist das Problem der Sklaverei, und wir versuchen eine Lösung, indem wir die Sklaven amüsieren.«

Der Politiker sah ihn scharf an. »Und welche Änderung schlagen Sie vor?« fragte er.

Lord Henry lachte. »Ich wünsche nicht, daß in England etwas anders wird — außer dem Wetter,« antwortete er. »Ich begnüge mich mit philosophischer Betrachtung. Aber da das neunzehnte Jahrhundert durch übertriebene Sympathien bankrott geworden ist, so würde ich vorschlagen, uns um Hilfe an die Wissenschaft zu wenden. Der Vorzug der Gefühle ist der, daß sie uns in die Irre leiten, der Vorzug der Wissenschaft ist der, daß sie keine Gefühle erregt.«

»Aber wir tragen so schwere Verantwortung,« wagte Mrs. Vandeleur furchtsam.

»Furchtbar schwere Verantwortung,« echote Lady Agatha.

Lord Henry sah zu Mr. Erskine hinüber.

»Die Humanität nimmt sich zu ernst. Sie ist die erste Sünde der Welt. Hätte der Höhlenmensch das Lachen gekannt, wäre die Geschichte einen andern Weg gegangen.«

»Sie geben mir wirklich einen rechten Trost,« zwitscherte die Herzogin. »Ich habe mich immer schuldig gefühlt, wenn ich zu Ihrer Frau Tante kam. Denn ich interessiere mich gar nicht für

das East-End. Von nun an kann ich ihr ohne Erröten in die Augen sehen.«

»Erröten steht Ihnen sehr gut, Herzogin,« bemerkte Lord Henry.

»Nur wenn man jung ist,« antwortete sie. »Wenn eine alte Frau, wie ich, errötet, so ist das immer ein schlimmes Zeichen. O, Lord Henry, ich wollte, Sie könnten mir ein Mittel sagen, wieder jung zu werden.«

Er dachte einen Augenblick nach.

»Erinnern Sie sich irgendeines großen Fehlers, den Sie in jungen Tagen begingen, Herzogin?« fragte er und sah sie über den Tisch hin an.

»Einer Menge, fürchte ich,« rief sie.

»Begehen Sie sie von neuem,« sagte er ernst. »Um seine Jugend wiederzuerlangen, braucht man nur seine Torheiten zu wiederholen.«

»Eine köstliche Theorie!« rief sie aus. »Ich muß sie ausprobieren.«

»Eine gefährliche Theorie!« tönte es von Sir Thomas' dünnen Lippen. Lady Agatha schüttelte den Kopf, war aber doch amüsiert. Mr. Erskine horchte auf.

»Ja,« fuhr Lord Henry fort, »das ist eines der großen Geheimnisse des Lebens. Heute sterben die meisten Leute an einer Art schleichenden Menschenverstandes und entdecken zu spät, daß das einzige, was wir nie bereuen, unsere Fehler sind.«

Ein Lachen lief um den Tisch.

Er spielte mit dem Gedanken und wurde übermütig. Er warf ihn in die Luft und drehte ihn um; er ließ ihn entschlüpfen und fing ihn wieder; er ließ ihn irisieren mit den Farben der Phantasie und beflügelte ihn mit Paradoxen. Das Lob der Torheit erhob sich zur Philosophie, und die Philosophie selbst wurde jung, lauschte der tollen Musik des Genusses und trug ein Gewand, von Wein befleckt, und einen Kranz von Efeu; sie tanzte wie eine Bacchantin über die Hügel des Lebens und höhnte den trägen Silen, weil er nüchtern war. Fakta entflohen vor ihr, wie das erschreckte Wild des Waldes. Ihre weißen Füße stampften in die große Kelter, an der Omar, der Weise, sitzt, bis der siedende Traubensaft um ihre nackten Glieder in Wogen purpurnen Schaumes aufsprang oder in rotem Gischt über die schwarzen, tropfenden, hängenden Seiten des Fasses kochte. Es war eine glänzende Improvisation. Er fühlte, daß Dorian Grays Augen an ihm hingen, und das Bewußtsein, daß einer unter den Hörern saß, den er bezaubern und umspinnen wollte, lieh seinem Witz die Schärfe und die Farbe seiner Phantasie. Er war glänzend, phantastisch und zügellos. Er lockte seine Hörer aus sich heraus, und sie folgten lachend seiner Flöte. Dorian Gray wandte den Blick nicht von ihm ab, sondern saß da, wie unter einem Zauberworte; lächelnde Schatten huschten über seine Lippen, und schweres Staunen legte sich dunkel vor seine Augen.

Endlich aber trat, angetan mit dem Gewande der Zeit, die Wirklichkeit in das Zimmer — nämlich in der Gestalt des Dieners, der der Herzogin meldete, ihr Wagen warte. Sie rang in komischer Verzweiflung die Hände und rief: »Wie ärgerlich! Ich muß gehen. Ich soll meinen Mann im Klub abholen und ihn zu einer lächerlichen Versammlung bei Willis begleiten, wo er präsidiert. Wenn ich zu spät komme, ist er wütend, und ich kann mit diesem Hut keine Szene haben. Er ist zu zerbrechlich. Ein scharfes Wort würde ihn ruinieren. Nein, ich muß wirklich gehen, liebe Agatha. Adieu, Lord Henry, Sie sind entzückend und furchtbar unmoralisch. Ich weiß wirklich nicht, was ich zu Ihren Ansichten sagen soll. Sie müssen einen Abend zum Diner zu uns kommen. Dienstag! Sind Sie frei Dienstag?«

»Für Sie würde ich jeden im Stich lassen, Herzogin,« sagte Lord Henry mit einer Verbeugung.

»O, das ist sehr hübsch und sehr unrecht von Ihnen,« sagte sie; »also vergessen Sie nicht! Dienstag!« Und sie fegte zum Zimmer hinaus. Lady Agatha und die anderen Damen folgten.

Als Lord Henry sich wieder gesetzt hatte, kam Mr. Erskine herum, nahm einen Stuhl, setzte sich neben ihn und legte ihm die Hand auf den Arm.

»Sie reden Bücher tot,« sagte er, »warum schreiben Sie nicht eins?«

»Ich lese Bücher viel zu gern, um welche zu schreiben, Mr. Erskine. Ich möchte schon einmal einen Roman schreiben, einen Roman, so schön wie ein persischer Teppich und ebenso unwahr. Aber in England gibt es nur noch für Zeitungen, Elementarbücher und Konversationslexika ein Publikum. Kein Volk der Welt hat den Sinn für die Schönheit der Literatur so sehr verloren, wie die Engländer.«

»Ich fürchte, Sie haben recht,« antwortete Mr. Erskine. »Ich selber hatte wohl einmal literarische Ambitionen, aber ich habe sie längst aufgegeben. Und nun, mein lieber junger Freund, wenn Sie mir erlauben wollen, Sie so zu nennen, darf ich fragen, ob all das, was Sie uns vorhin erzählten, Ihre wahre Meinung ist?«

»Was habe ich denn eigentlich gesagt?« lächelte Lord Henry. »War es schlimm?«

»Sehr schlimm. Ich halte Sie wirklich für gefährlich, und wenn unserer guten Herzogin etwas zustößt, so werden Sie zunächst die Verantwortung tragen. Aber ich wollte, ich könnte über das Leben reden wie Sie. Meine Generation war so langweilig. Wenn Sie London eines Tages satt haben, kommen Sie doch nach Treadley und setzen Sie mir über einer Flasche exquisiten Burgunders, den ich glücklich genug bin zu besitzen, Ihre Philosophie des Genusses auseinander.«

»Es wird mir ein Vergnügen sein. Ein Besuch in Treadley ist eine große Ehre. Es hat einen vollendeten Wirt und eine vollkommene Bibliothek.«

»Sie werden es ganz vollkommen machen,« antwortete der alte Herr. »Aber jetzt muß ich Ihrer vortrefflichen Tante Adieu sagen. Ich bin im Athenäum fällig. Es ist die Stunde, wo wir dort schlafen.«

»Schlafen alle, Mr. Erskine?«

»Vierzig Herren in vierzig Lehnstühlen. Wir üben für eine englische Akademie der Wissenschaften.«

Lord Henry lachte und stand auf.

»Ich gehe in den Park,« sagte er.

Als er zur Tür hinausging, berührte ihn Dorian Gray am Arme. »Darf ich mitkommen?« flüsterte er.

»Aber ich dachte, Sie hätten Basil Hallward versprochen, zu ihm zu kommen,« antwortete Lord Henry.

»Ich ginge lieber mit Ihnen; ja, ich muß mit Ihnen gehen. Und Sie müssen mir versprechen, während der ganzen Zeit zu reden! Niemand redet so wundervoll wie Sie!«

»O, ich habe für heute ganz genug geredet,« sagte Lord Henry lächelnd. »Jetzt will ich mir das Leben ansehen. Sie dürfen mitkommen und mir Gesellschaft leisten, wenn Sie wollen.«

IV

Einen Monat später saß Dorian Gray an einem Nachmittage in einem luxuriösen Lehnstuhl in der kleinen Bibliothek Lord Henrys. Es war in seiner Art ein reizender Raum, mit hoher Wandverkleidung aus grüngebeiztem Eichenholz, mit gelblichem Fries und einer plastisch verzierten Stuckdecke. Auf dem weichen, dicken Teppich lagen persische Decken mit langen seidenen Franzen. Auf einem zierlichen Tischchen aus Atlasholz stand eine Statuette von Clodion, und neben ihr lag ein Band der »Cent Nouvelles«, der von Clovis Eve für Margarete von Valois gebunden war und den Schmuck der goldenen Blüten trug, die jene Königin sich zum Symbol erwählt hatte. Einige große blaue chinesische Vasen und Tulpen waren auf dem Wandbrett aufgestellt, und durch die kleinen bleigefaßten Scheiben des Fensters drang das aprikosenfarbige Licht eines Londoner Sommertages.

Lord Henry war noch nicht nach Hause gekommen. Er kam prinzipiell zu spät und

behauptete, Pünktlichkeit sei ein Dieb an der Zeit. Der junge Mann sah daher etwas verdrießlich drein, während er achtlos die Seiten einer kostbar illustrierten Ausgabe der »Manon Lescaut« umwandte, welche er in einem der Fächer gefunden hatte. Das formelle, eintönige Ticken der Louis-Quatorze-Uhr langweilte ihn. Einige Male dachte er schon daran, zu gehen. Endlich hörte er draußen einen Schritt, und die Tür öffnete sich. »Wie spät du kommst, Harry!« murmelte er.

»Leider ist es nicht Harry, Mr. Gray,« antwortete eine scharfe Stimme.

Er sah sich schnell um und sprang auf.

»Ich bitte um Verzeihung! Ich glaubte —«

»Sie dachten, es wäre mein Mann. Es ist leider nur seine Frau. Sie müssen mir schon gestatten, mich selbst vorzustellen. Sie kenne ich schon genügend nach Ihren Photographien. Ich glaube mein Mann hat schon siebzehn.«

»Nein — achtzehn, Lady Henry.«

»Nun dann achtzehn. Und ich sah Sie neulich abends in der Oper.« Sie lachte nervös während des Sprechens und beobachtete ihn mit ihren unbestimmten Vergißmeinnicht-Augen. Sie war eine merkwürdige Frau. Ihre Kleider sahen immer aus, als seien sie in der Wut gezeichnet und im Sturme angezogen. Sie war meist in irgend jemand verliebt, und da ihre Leidenschaft nie erwidert wurde, behielt sie ihre Illusionen. Sie versuchte, malerisch auszusehen,

und sie erreichte, daß sie ungeschickt aussah. Sie hieß Victoria und ging leidenschaftlich in die Kirche.

»Das war im Lohengrin, glaube ich, Lady Henry.«

»Ganz recht, es war in meinem lieben Lohengrin. Ich liebe Wagners Musik mehr als irgendwelche. Sie ist so laut, daß man die ganze Zeit reden kann, ohne daß andere einen verstehen. Das ist ein großer Vorteil, nicht wahr, Mr. Gray?« Dasselbe nervöse Lachen brach von ihren dünnen Lippen, und ihre Finger begannen mit einem langen Papiermesser aus Schildpatt zu spielen.

Dorian lächelte und schüttelte den Kopf.

»Ich fürchte, ich bin nicht Ihrer Meinung, gnädige Frau. Ich rede nie während der Musik, — wenn es gute Musik ist, wenigstens. Wenn man schlechte Musik hört, ist es wohl Pflicht, sie in der Unterhaltung zu ertränken.«

»Ah, das ist eine von Harrys Ansichten, nicht wahr, Mr. Gray? Ich höre Harrys Ansichten immer von seinen Freunden. Nur so höre ich sie überhaupt. Aber Sie müssen nicht glauben, daß ich gute Musik nicht liebe. Ich bete sie an, aber ich fürchte mich vor ihr. Sie macht mich zu romantisch. Ich habe einfach geschwärmt für Pianisten — Harry behauptet, bisweilen für zwei zugleich. Ich weiß nicht, woher das kommt. Vielleicht, weil sie Ausländer sind. Sie sind doch alle Ausländer, nicht wahr?

Selbst wenn sie in England geboren sind, werden sie nach einiger Zeit Ausländer, nicht wahr? Das ist klug von ihnen und ein Kompliment für die Kunst. Sie wird ganz kosmopolitisch, nicht wahr? Sie sind nie auf meinen Gesellschaften gewesen, Mr. Gray, nicht wahr? Sie müssen kommen. Orchideen kann ich mir nicht leisten, aber ich mache immer bedeutenden Aufwand in Ausländern. Sie machen die Zimmer so malerisch. — Aber da kommt Harry! — Harry, ich kam herein, um dich etwas zu fragen — was, habe ich vergessen — und ich traf Mr. Gray hier. Wir haben so nett über Musik geplaudert. Wir haben ganz dieselben Ideen. Nein, ich glaube ganz verschiedene. Aber er war reizend. Ich freue mich, daß ich ihn gesehen habe.«

»Ich bin entzückt, meine Liebe, ganz entzückt,« sagte Lord Henry, zog seine dunklen, halbmondförmigen Augenbrauen in die Höhe und sah beide mit einem spöttischen Lächeln an.

»Verzeih, Dorian. Ich komme zu spät. Ich ging wegen eines Stückes alten Brokatstoffs in die Wardour-Straße und mußte stundenlang handeln. Heutzutage wissen die Menschen den Preis von allem und von nichts den Wert.«

»Ich fürchte, ich muß gehen,« rief Lady Henry und unterbrach ein verlegenes Schweigen mit ihrem törichten, plötzlichen Lachen. »Ich habe versprochen, mit der Herzogin auszufahren. Adieu, Mr. Gray. Adieu, Harry. Du bist

eingeladen vermutlich. Ich auch. Vielleicht sehe ich dich bei Lady Thornbury?«

»Wahrscheinlich, meine Liebe,« sagte Lord Henry, als er die Tür hinter ihr schloß. Sie war aus dem Zimmer geschlüpft wie ein Paradiesvogel, der die ganze Nacht im Regen gesessen hat, und hinterließ einen leichten Patschuligeruch.

Dann zündete er eine Zigarette an und warf sich aufs Sofa.

»Heirate nie eine Frau mit strohblondem Haar, Dorian,« sagte er nach einigen Zügen.

»Warum nicht, Harry?«

»Weil sie sentimental sind.«

»Aber ich liebe sentimentale Leute.«

»Heirate überhaupt nicht, Dorian. Die Männer heiraten, weil sie müde sind; die Frauen, weil sie neugierig sind. Beide werden enttäuscht.«

»Ich glaube nicht, daß ich heiraten werde, Harry. Ich bin zu sehr verliebt. Das ist ein Aphorismus von dir. Ich setze ihn in die Praxis um. Das tue ich mit allem, was du sagst.«

»In wen bist du verliebt?« fragte Henry nach einer Pause.

»In eine Schauspielerin,« sagte Dorian Gray errötend.

Lord Henry zuckte die Schultern.

»Das ist ein Gemeinplatz als Debut.«

»Wenn du sie sähest, würdest du nicht so reden, Harry.«

»Wer ist es?«

»Sie heißt Sibyl Vane.«

»Habe nie von ihr gehört.«

»Das hat niemand. Aber man wird von ihr hören. Sie ist ein Genie.«

»Mein lieber Junge, keine Frau ist ein Genie. Die Frau ist ein dekoratives Geschlecht. Sie hat nie etwas zu sagen, aber sie sagt es entzückend. Die Frau bezeichnet den Triumph des Stoffes über den Geist, wie der Mann den Triumph des Geistes über die Moral bezeichnet.«

»Harry, wie kannst du nur!«

»Mein lieber Dorian, es ist wahr. Ich analysiere die Frau gerade. So muß ich es wissen. Die Sache ist gar nicht so verwickelt, wie ich dachte. Ich komme zu dem Schluß, daß es im Grunde nur zwei Arten von Frauen gibt: häßliche und geschminkte. Häßliche Frauen sind sehr nützlich. Wenn du den Ruf der Ehrbarkeit nötig hast, brauchst du nur eine zu Tische zu führen. Die anderen sind entzückend. Sie begehen nur einen Fehler. Sie malen sich, um jung auszusehen. Unsere Großmütter malten sich, um glänzend zu reden. Rouge und Esprit gingen zusammen. Das ist vorüber. Solange eine Frau es fertig bringt, zehn Jahre jünger auszusehen als ihre Tochter, ist sie ganz zufrieden. Was die Unterhaltung anlangt, so gibt es in London nur fünf Frauen, zu denen zu reden sich lohnt, und zwei von ihnen kann man in anständiger Gesellschaft nicht zulassen. —

Aber erzähle mir von deinem Genie. Wie lange kennst du sie?«

»Ach, Harry, deine Ansichten machen mir bange.«

»Achte nicht drauf. Wie lange kennst du sie?«

»Ungefähr drei Wochen.«

»Und wo hast du sie getroffen?«

»Ich will dir erzählen, Harry; aber du darfst nicht so gefühllos sein. Schließlich, wenn ich dich nicht getroffen hätte, wäre es nie geschehen. Du hast mich mit dem wilden Verlangen erfüllt, das ganze Leben kennen zu lernen. Tagelang, nachdem ich dich kennen gelernt hatte, schien etwas in meinen Adern zu zucken. Wenn ich im Park umherschlenderte oder Piccadilly hinabging, sah ich jeden, der mir begegnete, an und hätte aus toller Neugier wissen mögen, was für ein Leben er führe. Einige faszinierten mich. Andere füllten mich mit Entsetzen. In der Luft lag ein erlesenes Gift. Ich suchte leidenschaftlich nach Sensationen . . . Schließlich, eines Abends um sieben Uhr, zog ich aus, ein Abenteuer zu suchen. Ich fühlte, daß dieses graue, ungeheure London mit seinen Myriaden von Menschen, seinen schmutzigen Sündern und seinen glänzenden Sünden, wie du es einmal ausdrücktest, etwas für mich in Bereitschaft halten müsse. Ich stellte mir tausend Dinge vor. Die bloße Gefahr gab mir ein Gefühl des Entzückens. Mir fiel ein, was du mir an jenem wundervollen Abend

als wir zuerst zusammensaßen, darüber gesagt hattest, daß das wahre Geheimnis des Lebens im Suchen nach der Schönheit läge. Ich weiß nicht, was ich erwartete, aber ich ging hinaus und wanderte nach Osten. Bald verlor ich meinen Weg in einem Labyrinth von schmutzigen Straßen und finsteren, unbewachsenen Plätzen. Gegen halb acht kam ich an ein lächerlich kleines Theater mit großen, flackernden Gasflammen und prahlerischen Theaterzetteln. Ein scheußlicher Jude stand in dem erstaunlichsten Rock, den ich je gesehen habe, am Eingang und rauchte eine gemeine Zigarre. Er hatte schmierige Locken, und ein ungeheurer Diamant glänzte in der Mitte seines schmutzigen Hemdes. »Nehmen Sie eine Loge, Mylord?« sagte er, als er mich sah, und er nahm mit einer Miene grandioser Servilität den Hut ab. Er hatte etwas, was mich amüsierte, Harry. Er war so grotesk. Du wirst über mich lachen, Harry, das weiß ich, aber ich ging wirklich hinein und bezahlte eine ganze Guinee für eine Loge. Bis auf den heutigen Tag kann ich mir nicht erklären, wie ich dazu kam; und doch, wenn ich es nicht getan hätte — mein lieber Harry, wenn ich es nicht getan hätte — ich hätte den größten Roman meines Lebens versäumt. Ich sehe, du lachst. Das ist häßlich von dir.«

»Ich lache nicht, Dorian; wenigstens nicht über dich. Aber du solltest nicht sagen, den größten Roman deines Lebens. Du solltest

sagen: den ersten Roman meines Lebens. Man wird dich immer lieben, und du wirst immer die Liebe lieben. Eine *grande passion* ist das Vorrecht der Leute, die nichts zu tun haben. Das ist der einzige Nutzen der müßigen Klassen eines Landes. Sei nicht bange! Es warten erlesene Dinge auf dich. Dies ist erst der Anfang.«

»Hältst du mich für so oberflächlich?« rief Dorian Gray erzürnt.

»Nein; ich halte dich für so tief.«

»Wie meinst du das?«

»Mein lieber Junge, die Leute, die nur einmal in ihrem Leben lieben, sind die wirklich Oberflächlichen. Was sie ihre Treue nennen, nenne ich entweder die erschlaffende Wirkung der Gewohnheit oder einen Mangel an Einbildungskraft. Treue ist für das Leben der Gefühle dasselbe, wie Konsequenz für das Leben des Intellekts — nämlich das Eingeständnis des Mißerfolgs. Treue! Ich muß sie einmal analysieren. Leidenschaft zum Besitz liegt darin. Es liegt vieles darin, was wir wegwerfen würden, wenn wir nicht fürchteten, andere könnten es auflesen. Aber ich will dich nicht unterbrechen. Fahre in deiner Erzählung fort.«

»Ich saß also in einer scheußlichen kleinen Privatloge, und ein gemeiner Theatervorhang starrte mir ins Gesicht. Ich sah hinter meiner Portiere hinaus und prüfte das Haus. Es war ein flimmerndes Ding, lauter Cupidos und Füll-

hörner, wie ein bourgeoiser Hochzeitskuchen. Galerie und Parterre waren eng besetzt, aber die zwei Reihen schmutziger Logen waren ganz leer, und es war kaum jemand in dem, was sie vermutlich den ersten Rang nannten. Frauen gingen mit Orangen und Ingwerwein umher, und überall aß man Nüsse.«

»Das muß gerade gewesen sein, wie zur Zeit der Lorbeeren des englischen Dramas.«

»Genau so, glaube ich, und sehr deprimierend. Ich fing schon an zu überlegen, was ich beginnen sollte, als mir der Theaterzettel in die Augen fiel. Was meinst du wohl, Harry, wurde gespielt?«

»O, ‚Der Idiotenknabe‘ oder ‚Stumm aber unschuldig‘. Unsere Väter liebten dergleichen, glaube ich. Je länger ich lebe, Dorian, um so schärfer fühle ich, daß alles, was für unsere Väter gut genug war, für uns nicht mehr gut genug ist. In der Kunst wie in der Politik *les grandpères ont toujours tort.*«

»Dies Stück war gut genug für uns, Harry. Es war ‚Romeo und Julia‘. Ich muß gestehen, ich war etwas entsetzt darüber, daß ich Shakespeare in einer so elenden Höhle sollte spielen sehen. Und doch fühlte ich mich gewissermaßen interessiert. Jedenfalls wollte ich einen Akt abwarten. Das Orchester war fürchterlich. Ein junger Hebräer, der vor einem verstimmten Klavier saß, dirigierte. Das trieb mich fast hinaus; aber endlich wurde der Vorhang aufgezogen,

und das Spiel begann. Romeo war ein derber, ältlicher Herr mit geschwärzten Augenbrauen, heiserer Tragödenstimme und einer Figur wie ein Bierfaß. Mercutio war beinahe ebenso schlimm. Er wurde vom komischen Chargenspieler gegeben, der eigene Witze einflocht und mit der Galerie auf vertrautem Fuße stand. Sie waren beide ebenso grotesk wie die Szene, und die sah aus, als stamme sie aus einer Tagelöhnerhütte. Aber Julia! Harry, stelle dir ein Mädchen von kaum siebzehn Jahren vor mit einem kleinen Blumengesicht, einem schmalen griechischen Kopf, umrahmt von einem Aufruhr geflochtener, dunkelbrauner Haare, mit Augen, die dunkelblaue Brunnen der Leidenschaft waren, und Lippen, die wie Rosenblätter aussahen. Sie ist das Lieblichste, was ich je gesehen habe. Du sagtest einmal, Pathos lasse dich kalt, aber Schönheit, bloße Schönheit könne deine Augen mit Tränen füllen. Ich sage dir, Harry, ich konnte dies Mädchen kaum sehen, so legte sich ein Nebel von Tränen vor meine Augen. Und ihre Stimme — ich habe noch nie eine solche Stimme gehört. Sie war sehr leise, zuerst, mit tiefen, schmelzenden Tönen, die einzeln in das Ohr zu fallen schienen. Dann wurde sie etwas lauter und klang wie eine Flöte oder eine ferne Hoboe. In der Gartenszene hatte sie all die zitternde Ekstase, die man vor Sonnenaufgang hört, wenn die Nachtigallen singen. Dann kamen Momente, später, in denen sie die wilde Leidenschaft der

Violine hatte. Du weißt, wie mich eine Stimme erregen kann. Deine Stimme und die Stimme Sibyl Vanes werde ich nie vergessen. Wenn ich die Augen schließe, höre ich sie, und beide reden verschieden. Ich weiß nicht, welcher ich folgen soll. Warum sollte ich sie nicht lieben? Harry, ich liebe sie. Sie ist mir alles. Jeden Abend gehe ich, um sie zu sehen. Einen Abend ist sie Rosalinde und am nächsten Abend Imogen. Ich habe sie sterben sehen im finsteren Dämmer eines italienischen Grabes, wo sie das Gift von des Geliebten Lippen saugte. Ich bin ihr durch die Ardennen gefolgt, wo sie als zierlicher Knabe verkleidet in Hose und Wams und kleiner Mütze umherzog. Sie ist wahnsinnig gewesen und ist zu dem schuldigen König gekommen und hat ihm Rauten und bittere Kräuter gebracht. Sie war unschuldig, und die schwarzen Hände der Eifersucht haben ihren Nacken wie einen Halm zerbrochen. Ich sah sie zu jeder Zeit und in jedem Kostüm. Gewöhnliche Frauen wenden sich nie an unsere Phantasie. Sie sind auf ihre Heimat beschränkt. Kein Glanz verwandelt sie je. Man kennt ihre Seelen so leicht wie ihre Hüte. Auch kann man sie immer finden. Kein Geheimnis umhüllt sie. Sie fahren morgens im Park und schwätzen nachmittags beim Tee. Sie haben ihr ewiges Lächeln und ihre elegante Form. Sie sind so durchsichtig. Aber eine Schauspielerin! Wie anders ist eine Schauspielerin! Harry,

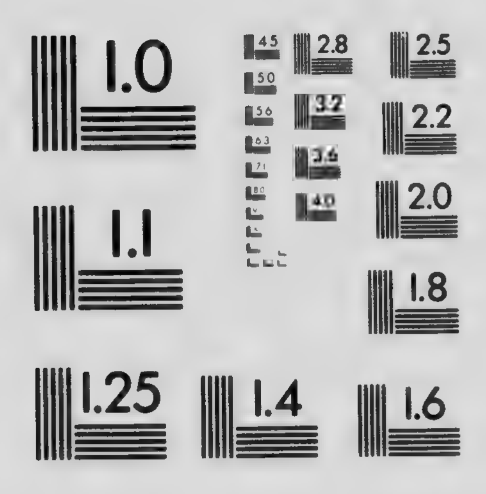






MICROCOPY RESOLUTION TEST CHART

(ANSI and ISO TEST CHART No. 2)





warum hast du mir nicht gesagt, das einzige, was sich der Liebe lohnt, sei eine Schauspielerin?«

»Weil ich so viele von ihnen geliebt habe, Dorian.«

»O ja, schreckliche Mädchen mit gefärbtem Haar und gemalten Gesichtern.«

»Schilt nicht die gefärbten Haare und gemalten Gesichter. Sie haben bisweilen einen merkwürdigen Reiz,« sagte Lord Henry.

»Ich wollte, ich hätte dir nichts von Sibyl Vane erzählt.«

»Du hättest es mir doch erzählen müssen, Dorian. Dein ganzes Leben lang wirst du mir alles erzählen, was du tust.«

»Ja, Harry, das glaube ich auch. Ich muß dir von allem erzählen. Du hast eine merkwürdige Macht über mich. Wenn ich je ein Verbrechen beginge, ich käme zu dir und beichtete es. Du würdest mich verstehen.«

»Menschen wie du — mutwillige Sonnenstrahlen des Lebens — begehen keine Verbrechen, Dorian. Trotzdem danke ich dir für das Kompliment. Und nun sage mir — gib mir die Streichhölzer, bitte schön, danke — wie stehen deine wirklichen Beziehungen zu Sibyl Vane?«

Dorian Gray sprang auf und sagte mit roten Wangen und flammenden Augen:

»Harry! Sibyl Vane ist heilig!«

»Nur heilige Dinge sind wert, berührt zu werden,« sagte Lord Henry mit einem selt-

samen Anflug von Pathos in seiner Stimme. »Aber warum solltest du dich aufregen? Ich glaube, sie wird eines Tages dein sein. Wenn man liebt, täuscht man immer zuerst sich und später andere. Das nennt die Welt einen Roman. Du kennst sie doch wohl, vermutlich?«

»Natürlich kenne ich sie. Den ersten Abend, als ich im Theater war, kam der scheußliche alte Jude nach der Vorstellung zu mir in die Loge und bot mir an, mich hinter die Bühne zu führen und mich vorzustellen. Ich war wütend, sagte ihm, Julia sei seit Jahrhunderten tot und ihr Leichnam läge in einem Marmorgrabe in Verona. Ich glaube nach seinem entsetzten Blicke, er stand unter dem Eindruck, ich hätte zu viel Champagner getrunken.«

»Das wundert mich nicht.«

»Dann fragte er, ob ich für irgendeine Zeitung schriebe. Ich sagte ihm, ich hätte nie eine gelesen. Er war furchtbar enttäuscht und vertraute mir, daß die ganze Theaterkritik sich gegen ihn verschworen habe, und jeder einzelne Kritiker sei käuflich.«

»Es sollte mich nicht wundern, wenn er recht hätte. Aber, nach ihrem Aussehen zu urteilen, können dafür die meisten auch nicht teuer sein.«

»Nun, er schien zu glauben, daß seine Mittel nicht ausreichten,« lachte Dorian. »Mittlerweile wurden die Lampen im Theater ausgemacht, und ich mußte gehen. Ich sollte noch

eine Zigarre probieren, die er sehr empfahl, lehnte aber ab. Den nächsten Abend war ich natürlich wieder da. Als er mich sah, verneigte er sich tief und sagte, ich sei ein freigebiger Beschützer der Kunst. Er war ein aufdringlicher Kerl, aber er hatte eine starke Leidenschaft für Shakespeare. Er erzählte mir einmal mit stolzer Miene, seine drei Bankrotte habe er nur ‚dem Barden‘ zu verdanken, wie er ihn nannte. Es schien, er hielt das für ein Verdienst.«

»Es war ein Verdienst, mein lieber Dorian — ein großes Verdienst. Die meisten Leute machen Bankrott, weil sie sich zu sehr in die Prosa des Lebens verwickelt haben. Sich durch die Poesie ruiniert zu haben, ist eine Ehre. Aber wann hast du Miß Sibyl Vane zuerst gesprochen?«

»Am dritten Abend. Sie hatte Rosalinde gespielt. Ich konnte mir nicht versagen, hinter die Bühne zu gehen. Ich hatte ihr einige Blumen zugeworfen, und sie hatte mich angesehen; wenigstens glaubte ich es. Der alte Jude bestand darauf, mich herumzuführen, und so willigte ich ein. Es war merkwürdig, daß ich sie nicht kennen lernen wollte, nicht wahr?«

»Nein, ich finde nicht.«

»Mein lieber Harry, warum nicht?«

»Das will ich dir ein andermal sagen. Jetzt erzähle mir von dem Mädchen.«

»Sibyl? O, sie war so scheu und so zart. Sie hat etwas von einem Kinde. Ihre Augen

öffneten sich in köstlichem Staunen, als ich ihr erzählte, was ich von ihrem Spiele dachte, und sie schien von ihrer eigenen Macht nichts zu wissen. Ich glaube, wir waren beide etwas erregt. Der alte Jude stand grinsend an der Tür der staubigen Garderobe, während wir uns wie Kinder ansahen. Er bestand darauf, mich Mylord zu nennen, und ich mußte Sibyl versichern, daß ich nichts dergleichen wäre. Sie sagte einfach: Sie sehen eher wie ein Prinz aus. Ich muß Sie den ‚Märchenprinzen‘ nennen.«

»Auf mein Wort, Dorian, Miß Sibyl versteht Komplimente zu machen.«

»Du verstehst sie nicht, Harry. Sie sah mich einfach als eine Gestalt aus einem Stücke an. Sie kennt nichts vom Leben. Sie lebt bei ihrer Mutter, einer welken, müden Frau, die am ersten Abende in einer Art Frisiermantel Lady Capulet spielte und aussieht, als hätte sie bessere Tage gekannt.«

»Ich kenne das, es deprimiert mich,« murmelte Lord Henry und musterte seine Ringe.

»Der Jude wollte mir ihre Geschichte erzählen, aber ich sagte, sie interessiere mich nicht.«

»Da hast du recht getan. Die Tragödien anderer haben immer etwas unendlich Vulgäres.«

»Ich kümmere mich nur um Sibyl. Was geht es mich an, woher sie stammt? Von ihrem kleinen Kopf bis zu den kleinen Füßen ist sie einfach göttlich. Jeden Abend meines Lebens

werde ich hingehen, um sie spielen zu sehen, und jeden Abend ist sie wunderbarer.«

»Das ist wohl auch der Grund, warum du nie mehr mit mir zum Diner kommst. Ich dachte mir schon, du müßtest irgendeinen seltsamen Roman haben. Du hast ihn, aber er ist nicht ganz, was ich erwartete.«

»Mein lieber Harry, wir nehmen jeden Tag entweder unser Frühstück oder das Abendessen zusammen. Ich bin sogar mehrmals mit dir in der Oper gewesen,« sagte Dorian Gray und öffnete verwundert die Augen.

»Du kommst immer furchtbar spät.«

»Ich kann mir wirklich nicht versagen, Sibyl spielen zu sehen,« rief er aus, »wäre es auch nur für einen einzigen Akt. Ich hungere nach ihrer Gegenwart; und wenn ich an die wundervolle Seele denke, die in dem kleinen Elfenbeinkörper verborgen ist, füllt mich anbetende Scheu.«

»Du kannst heute abend mit mir essen, Dorian, nicht wahr?«

Er schüttelte den Kopf. »Heut' abend ist sie Imogen,« antwortete er, »und morgen abend Julia.«

»Wann ist sie Sibyl Vane?«

»Nie!«

»Ich gratuliere dir.«

»Wie schrecklich bist du! Sie vereinigt alle großen Heldinnen der Welt in sich. Sie ist mehr als ein Einzelwesen. Du lachst; aber

ich sage dir, sie ist ein Genie. Ich liebe sie, und sie muß mich lieben. Du kennst alle Geheimnisse des Lebens; so sage mir, wie ich Sibyl Vane bezaubere, daß sie mich liebt. Ich will Romeo eifersüchtig machen. Ich will, daß die toten Liebenden der ganzen Welt unser Lachen hören und traurig werden. Ich will, daß ein Atem von unserer Leidenschaft ihren Staub zum Bewußtsein regt, ihre Asche zum Schmerz erweckt. Mein Gott, Harry, wie ich sie anbete!« Er ging im Zimmer auf und ab, während er sprach, und eine hektische Röte brannte auf seinen Wangen. Er war furchtbar erregt.

Lord Henry beobachtete ihn mit einem feinen Gefühl von Vergnügen. Wie verschieden war er jetzt von dem scheuen, erschrockenen Knaben, den er in Basil Hallwards Atelier getroffen hatte. Sein Wesen hatte sich wie eine Blume entfaltet, hatte Blüten scharlachner Flammen getragen. Aus ihrem verborgenen Versteck war eine Seele gekommen, und das Verlangen war ihr entgegengezogen.

»Und was gedenkst du zu tun?« fragte Lord Henry schließlich.

»Du und Basil Hallward, ihr sollt eines Abends mit mir kommen und sie spielen sehen. Vor dem Ergebnis fürchte ich mich nicht. Ihr werdet ihren Genius anerkennen. Dann müssen wir sie aus den Händen des Juden befreien. Sie ist noch auf drei Jahre verpflichtet —

wenigstens noch auf zwei Jahre und acht Monate. Ich werde ihm etwas bezahlen müssen. natürlich. Wenn das erledigt ist, will ich ein West-End-Theater nehmen und sie würdig herausbringen. Sie wird die Welt so toll machen wie mich.«

»Das ist unmöglich, mein lieber Junge.«

»Doch, sie wird es. Sie hat nicht nur Kunst, feinsten Instinkt in der Kunst; sie hat auch eine Persönlichkeit; und du hast mir gesagt, Persönlichkeiten, nicht Prinzipien bewegten die Welt.«

»Also, wann wollen wir gehen?«

»Laß sehen. Heute ist Dienstag. Sagen wir morgen. Sie spielt Julia morgen.«

»Schön. Hotel Bristol um acht, ich will Basil benachrichtigen.«

»Nicht um acht! Harry, bitte! Um halb sieben! Wir müssen da sein, ehe der Vorhang aufgeht. Ihr müßt sie im ersten Akt sehen, wenn sie Romeo begegnet.«

»Um halb sieben! Was für eine Zeit! Das wäre ja wie eine Teegesellschaft oder eine Vorlesung von englischen Romanen. Frühestens um sieben Uhr. Kein Gentleman speist vor sieben. Wirst du Basil inzwischen sehen? Oder soll ich ihm schreiben?«

»Der gute Basil! Ich habe ihn seit einer Woche nicht mehr gesehen. Es ist eigentlich schändlich von mir. Er hat mir mein Bild in einem wundervollen Rahmen geschickt, den er

selbst gezeichnet hat. Ich bin zwar ein wenig eifersüchtig auf das Bild, weil es einen ganzen Monat jünger ist als ich, aber ich freue mich sehr darüber. Vielleicht schreibst du ihm besser. Ich möchte ihn nicht allein sehen. Er sagt immer Dinge, die mich langweilen. Er gibt mir gute Ratschläge.«

Lord Henry lächelte.

»Man gibt nur zu gern weg, was man selbst am meisten braucht. Ich nenne das die Tiefe der Freigebigkeit.«

»O, Basil ist der beste Mensch von der Welt, aber mir scheint, er ist ein ganz klein wenig Philister. Seit ich dich kenne, Harry, habe ich das entdeckt.«

»Meine lieber Junge, Basil überträgt alles, was an ihm bezaubert, in seine Kunst. Daher ist ihm fürs Leben nichts geblieben als seine Vorurteile, seine Prinzipien und sein Menschenve[illegible] Die einzigen Künstler, die ich kenne, di[illegible]ch ihre Persönlichkeit entzücken, sind schlechte Künstler. Gute Künstler existieren nur in dem, was sie schaffen, und sind als Personen folglich uninteressant. Ein großer Dichter, ein wirklich großer Dichter ist das unpoetischste Wesen von der Welt. Aber geringere Dichter sind faszinierend. Je schlechter ihre Reime sind, um so malerischer sehen sie aus. Die bloße Tatsache, daß jemand einen Band schlechter Sonette veröffentlicht hat, macht ihn unwiderstehlich. Er lebt die Poesie, die er nicht schreiben

kann. Die anderen schreiben die Poesie, die zu leben sie nicht wagen.«

»Ist das wirklich so, Harry?« sagte Dorian Gray, während er aus einer großen Flasche mit goldenem Ausguß, die auf dem Tische stand, etwas Parfum auf sein Taschentuch spritzte. »Es wird wohl sein, wenn du es sagst. Und nun gehe ich. Imogen wartet auf mich. Vergiß nicht, morgen! Adieu.«

Als er das Zimmer verlassen hatte, schlossen sich Lord Henrys schwere Augenlider, und er begann nachzudenken. Wenige Menschen hatten ihn je so gefesselt, wie Dorian Gray, und doch verursachte ihm des Knaben wahnsinnige Anbetung für eine Fremde nicht den geringsten Schmerz der Eifersucht. Sie gefiel ihm. Er wurde ein um so interessanteres Problem. Immer hatte ihn die Methode der Naturwissenschaft bestochen. Aber das Objekt ihrer Forschung war ihm trivial und gleichgültig erschienen. So hatte er angefangen, sich zu vivisezieren, und schließlich vivisezierte er andere. Das menschliche Leben war ihm das einzige, was zu erforschen sich lohnte. Mit ihm verglichen war alles andere wertlos. Freilich, wer das Leben und seinen seltsamen Schmelztiegel von Freuden und Schmerzen beobachtete, der konnte keine Glasmaske vor seinem Gesichte tragen und die schwefligen Dämpfe nicht hindern, das Gehirn zu verwirren und die Phantasie mit monströsen Gebilden und mißgestaltenen Träumen zu ver-

giften. Es gab Gifte, so fein, daß man an ihnen erkranken mußte, um ihre Wirkungen zu erkennen. Es gab Krankheiten, so seltsam, daß man sie durchmachen mußte, um ihr Wesen zu verstehen. Und doch, welch eine Belohnung erhielt man! Wie wundervoll wurde die Welt! Die merkwürdig starre Logik der Leidenschaft zu ergründen und das farbig erregte Leben des Intellekts — zu beachten, wo sie sich trafen und wo sie sich trennten, wo sie in Harmonie und wo in Dissonanzen schwangen — darin lagen Genüsse! Was kam auf den Einsatz an? Für Gefühle konnte man nie zu hoch zahlen.

Er wußte — und dieser Gedanke brachte einen Glanz des Triumphs in seine braunen Achataugen — er wußte, daß er durch gewisse Worte — melodische Worte, in melodischem Tonfall gesprochen — Dorian Grays Seele zu diesem weißen Mädchen gewendet und sie vor ihr in Andacht gebeugt hatte. Der Jüngling war zum großen Teil seine Schöpfung. Er hatte ihn frühreif gemacht. Das war etwas. Gewöhnliche Menschen warteten, bis das Leben ihnen seine Geheimnisse erschloß, aber den Wenigen, den Erlesenen wurden des Lebens Geheimnisse offenbart, ehe der Schleier hinweggezogen war. Zuweilen war das die Wirkung der Kunst, besonders der redenden Kunst, die sich unmittelbar mit den Leidenschaften und dem Intellekt befaßte. Aber dann und wann übernahm eine komplizierte Persönlichkeit das Amt der Kunst

ja, war selber in ihrer Art ein solches Kunstwerk; denn auch das Leben hat seine großen Meisterwerke, wie die Dichtung, die Skulptur oder die Malerei.

Ja, der Knabe war frühreif. Er sammelte seine Ernte, während es Frühling war. Der Puls und die Leidenschaft der Jugend waren in ihm — aber er wurde bewußt. Es war ein Genuß, ihn zu beobachten. Mit seinem schönen Kopf und seiner schönen Seele war er, was man bewundern konnte. Was lag daran, wie alles endete oder enden sollte! Er war wie eine der anmutigen Gestalten aus einem Aufzug oder einem Spiel, deren Freuden so fern erscheinen, deren Leiden aber den Sinn der Schönheit erregten, und deren Wunden wie rote Rosen sind.

Seele und Körper — Körper und Seele! Wie geheimnisvoll das war! Da war Körperliches in der Seele, und der Leib hatte seine Momente der Geistigkeit. Die Sinne konnten sich verfeinern, der Geist sich erniedrigen. Wer wollte sagen, wo des Fleisches Triebe aufhörten oder die seelischen Triebe begannen? Wie oberflächlich waren die willkürlichen Definitionen gewöhnlicher Psychologen! Und doch — wie schwer, zwischen den Ansprüchen der vielen Schulen zu unterscheiden! War die Seele ein Schatten, der im Hause der Sünde saß? Oder war wirklich der Körper in der Seele, wie Giordano Bruno glaubte? Die Trennung des Geistes vom Stoff war ein Geheimnis. Und auch die

Vereinigung des Geistes mit dem Stoff war ein Geheimnis.

Er begann darüber zu sinnen, ob wir wohl je die Psychologie zu einer so absoluten Wissenschaft würden erheben können, daß uns jede kleinste Quelle des Lebens enthüllt würde. Jetzt mißverstanden wir uns, und selten verstanden wir andere. Die Erfahrung hatte keinen ethischen Wert. Sie war nur ein Name, den der Mensch seinen Fehlgriffen gab Meist hatten Moralisten sie als eine Warnung angesehen, hatten ihr einen ethischen Wert für die Bildung eines Charakters zugesprochen, hatten sie gepriesen als etwas, das uns lehre, wem zu folgen, und uns zeige, was zu meiden. Aber die Erfahrung war keine treibende Kraft. Sie war so wenig eine bewegende Macht, wie das Gewissen selbst Was sie in Wahrheit bewies, war einzig, daß unsere Zukunft sein würde wie das Vergangene und daß wir die Sünde, die wir einmal mit Ekel begingen, oft und mit Freude begehen würden.

Es war ihm klar, daß die Methode des Experiments die einzige war, die eine wissenschaftliche Analysis der Leidenschaften möglich machte; und sicher war Dorian Gray ein Objekt, wie geschaffen für ihn, das reiche und fruchtbare Ergebnisse versprach. Seine plötzlich wahnsinnige Liebe zu Sibyl Vane war ein psychologisches Phänomen von großem Interesse. Zweifellos lag viel Neugier darin, Neugier und das Verlangen nach neuen Erfahrungen. Aber

es war keine einfache, es war eine komplizierte Leidenschaft. Was in ihr von rein sinnlichen Instinkten der Jugend lag, war durch die Arbeit der Phantasie umgedeutet, umgewandelt in etwas, was dem Knaben selbst allem Sinnlichen fremd erschien, und eben darum war es gefährlicher. Gerade die Leidenschaften, über deren Ursprung wir uns täuschten, beherrschten uns um so tyrannischer. Die schwächsten Triebe waren die, deren wir uns bewußt sind. Es geschah oft, daß wir mit anderen zu experimentieren glaubten und in Wahrheit mit uns experimentierten.

Während Lord Henry in solchen Träumen versunken dasaß, klopfte es plötzlich an der Tür, sein Diener trat ein und erinnerte ihn, es sei Zeit, sich zum Diner anzuziehen. Er stand auf und sah auf die Straße hinaus. Die untergehende Sonne hatte die oberen Fenster des gegenüberliegenden Hauses in scharlachnes Gold getaucht. Die Scheiben glühten, als seien sie Platten erhitzten Metalls. Der Himmel darüber war wie eine welke Rose. Er dachte an seines Freundes junges, flammendes Leben und wunderte sich, wie es enden würde. —

Als er um halb ein Uhr nach Hause kam, lag ein Telegramm auf dem Tisch in der Halle. Er öffnete es und sah, daß es von Dorian Gray kam. Es sollte ihm melden, daß er mit Sibyl Vane verlobt sei.

V

»Mutter, Mutter, ich bin so glücklich,« flüsterte das Mädchen und begrub ihr Gesicht in den Schoß der müden, welken Frau, die, den Rücken dem scharfen, zudringlichen Lichte zugewandt, in dem einzigen Lehnstuhl saß, den das schmutzige Zimmer enthielt. »Ich bin so glücklich,« wiederholte sie, »und du mußt auch glücklich sein.«

Mrs. Vane legte ihre dünnen weißen Hände auf ihrer Tochter Kopf. »Glücklich!« echote sie, »ich bin nur glücklich, wenn ich dich spielen sehe. Du mußt an nichts anderes denken, als an dein Spiel. Mr. Isaacs ist sehr gut gegen uns gewesen, und wir sind ihm Geld schuldig.«

Das Mädchen sah auf und schmollte.

»Geld, Mutter?« rief sie. »Was kümmert uns das Geld. Liebe ist mehr als Geld.«

»Mr. Isaacs hat uns tausend Mark vorgestreckt, um unsere Schulden zu bezahlen und eine gute Ausstattung für James zu kaufen. Das darfst du nicht vergessen, Sibyl. Tausend

Mark ist eine große Summe. Mr. Isaacs ist sehr gütig gewesen.«

»Er ist kein Gentleman, Mutter, und ich hasse die Art, wie er mit mir redet,« sagte das Mädchen, indem es aufstand und ans Fenster trat.

»Ich weiß nicht, wie wir ohne ihn auskommen sollten,« antwortete die alte Frau klagend.

Sibyl Vane warf ihren Kopf zurück und lachte.

»Wir brauchen ihn nicht mehr, Mutter. Der Märchenprinz regiert jetzt das Leben für uns.« Dann machte sie eine Pause. Das Blut schoß ihr in die Wangen und färbte sie dunkel. Schnelle Atemzüge trennten die Blüte ihrer Lippen. Sie zitterten. Ein Südwind der Leidenschaft ging über sie dahin und bewegte die zierlichen Falten ihres Gewandes. »Ich liebe ihn,« sagte sie einfach.

»Törichtes Kind, törichtes Kind!« war das Wort, das ihr Antwort gab. Die Bewegung krummer Finger, die mit falschen Steinen bedeckt waren, machte die Worte nur noch grotesker.

Das Mädchen lachte von neuem. In ihrer Stimme lag die Freude eines gefangenen Vogels. Ihre Augen fingen die Melodie auf und strahlten sie wider; dann schlossen sie sich einen Augenblick, als wollten sie ein Geheimnis verbergen.

Als sie sich öffneten, war der Nebel eines Traumes darübergezogen.

Dünnlippige Weisheit sprach ihr aus dem verschossenen Stuhl, zielte auf Klugheit, zitierte aus jenem Buche der Feigheit, dessen Verfasser den Namen des Menschenverstandes mißbraucht. Sie hörte nicht. Sie war frei im Gefängnis der Leidenschaft. Ihr Prinz, der Märchenprinz, war bei ihr. Sie ließ einen Ruf an das Gedächtnis ergehen, ihn aufzubauen. Sie sandte ihre Seele hinaus, ihn zu suchen, und sie führte ihn herbei. Sein Kuß brannte wieder auf ihren Lippen. Ihre Augenlider waren warm von seinem Hauch.

Dann änderte die Weisheit ihre Methode und sprach von Achtsamkeit und Entdeckung. Dieser junge Mann könnte reich sein. Wenn er es war, sollte man an Heirat denken. Gegen die Schale ihres Ohres brachen die Wogen weltlicher Schlauheit. Die Pfeile der List umschwirrten sie. Sie sah, wie sich die dünnen Lippen bewegten. Sie lächelte.

Plötzlich fühlte sie das Bedürfnis zu reden. Das Schweigen machte sie unruhig.

»Mutter, Mutter,« rief sie, »warum liebt er mich so sehr? Ich weiß, warum ich ihn liebe. Ich liebe ihn, weil er ist, wie die Liebe selbst sein muß. Aber was sieht er in mir? Ich bin seiner nicht wert. Und doch — ich kann es nicht sagen — ich fühle mich so sehr unter ihm, aber ich fühle mich nicht niedrig. Ich bin stolz,

furchtbar stolz. Mutter, liebtest du meinen Vater, wie ich den Märchenprinzen liebe?«

Die alte Frau wurde bleich unter dem groben Puder, der ihre Wangen färbte, und ihre trockenen Lippen zuckten vor einem Abgrund von Schmerz. Sibyl stürzte zu ihr, warf ihr die Arme um den Nacken und küßte sie.

»Vergib mir, Mutter, ich weiß, es schmerzt dich, von unserem Vater zu reden. Aber es schmerzt dich, weil du ihn so sehr liebtest. Sieh nicht so traurig aus. Ich bin so glücklich heute, wie du vor zwanzig Jahren. O, laß mich immer glücklich sein!«

»Mein Kind, du bist viel zu jung, um an die Liebe zu denken. Und dann — was weißt du von diesem Manne? Nicht einmal seinen Namen. Das Ganze ist ungehörig, und wirklich, da James nach Australien geht und ich so viel zu denken habe, muß ich sagen, hättest du mehr Überlegung zeigen sollen. Aber wie ich schon sagte, wenn er reich ist —«

»Ach Mutter, Mutter, laß mich glücklich sein!«

Mrs. Vane sah sie an, und mit jener falschen theatralischen Geste, die dem Schauspieler so oft zur zweiten Natur wird, schloß sie sie in ihre Arme. In diesem Augenblick öffnete sich die Tür und ein junger Bursche mit wirrem braunem Haar trat ins Zimmer. Er war untersetzt, seine Hände und Füße waren groß, und er war unbeholfen in seinen Bewegungen.

Er war nicht so zart aufgezogen, wie seine Schwester. Man konnte schwerlich die nahe Verwandtschaft zwischen ihnen erraten. Mrs. Vane heftete die Augen auf ihn und lächelte stärker. Im Geiste erhob sie ihren Sohn zur Würde des zuschauenden Publikums. Sie war sicher, daß das Tableau interessant war.

»Du könntest noch einige Küsse für mich aufsparen, Sibyl, sollte ich meinen,« sagte der Bursche mit gutmütigem Brummen.

»O, du magst ja nicht geküßt werden, Jim,« rief sie. »Du bist ein schrecklicher alter Bär!« Und sie lief durchs Zimmer auf ihn zu und umarmte ihn.

James Vane sah seiner Schwester zärtlich ins Gesicht. »Ich wollte dich zu einem Spaziergange abholen, Sibyl. Ich glaube nicht, daß ich dies scheußliche London wiedersehen werde. Sicher will ich es nicht.«

»Mein Sohn, sage nicht so schreckliche Dinge,« murmelte Mrs. Vane und nahm seufzend ein flimmerndes Theatergewand her, um es zu flicken. Sie war ein wenig enttäuscht, daß er nicht auch zu der Gruppe getreten war. Es hätte die szenische Wirkung der Situation so sehr verstärkt.

»Warum nicht, Mutter? Das ist wirklich meine Meinung.«

»Du machst mir Schmerz, mein Sohn. Ich glaube, du wirst in einer Stellung des Überflusses aus Australien zurückkehren. Ich glaube, es

gibt gar keine Gesellschaft in den Kolonien; nichts, was ich Gesellschaft nennen würde; wenn du dein Glück gemacht hast, mußt du also zurückkommen und dich in London niederlassen!«

»Gesellschaft!« murmelte der Bursche. »Davon will ich nichts wissen. Ich möchte mir etwas Geld verdienen, um dich und Sibyl von der Bühne zu nehmen. Ich hasse sie.«

»O, Jim, wie bös' von dir!« rief Sibyl lachend. »Aber willst du wirklich mit mir spazieren gehen? Das wird hübsch. Ich fürchtete schon, du wolltest irgendeinem Freude Adieu sagen — Tom Hardy, der dir die scheußliche Pfeife gab, oder Ned Langton, der sich über dich lustig macht, weil du sie rauchst. Das ist lieb von dir, daß du mir deinen letzten Nachmittag gibst. Wohin wollen wir gehen? Laß uns in den Park gehen.«

»Ich bin zu schäbig,« sagte er stirnrunzelnd. »Nur elegantes Volk geht in den Park.«

»Unsinn, Jim,« flüsterte sie und streichelte ihm den Arm.

Er zögerte einen Moment.

»Gut,« sagte er schließlich, »aber beeile dich ein wenig beim Anziehen.«

Sie tanzte zur Tür hinaus. Man konnte sie singen hören, als sie die Treppe hinaufsprang. Ihre kleinen Füße klapperten oben.

Er ging zwei- oder dreimal im Zimmer auf und ab. Dann wandte er sich zu der stillen Gestalt im Stuhle.

»Mutter, sind meine Sachen fertig?« fragte er.

»Ja, sie sind fertig, James,« antwortete sie, ohne von ihrer Arbeit aufzusehen. Seit einigen Monaten fühlte sie sich unbehaglich, sobald sie mit ihrem rauhen, strengen Sohne allein war. Ihr flaches und doch verstecktes Wesen beunruhigte sein Blick. Sie fragte sich, ob er etwas argwöhne. Das Schweigen — denn er sagte weiter nichts — wurde ihr unerträglich. Sie begann zu klagen. Frauen verteidigen sich durch Angriff, gerade wie sie angreifen, indem sie sich plötzlich ergeben.

»Ich hoffe, du wirst mit deinem Seefahrerleben zufrieden sein,« sagte sie, »du darfst nicht vergessen, daß es deine eigene Wahl ist. Du hättest als Schreiber zu einem Advokaten gehen können. Die Advokaten sind ein ehrbarer Stand, und auf dem Lande essen sie oft in den besten Familien.«

»Ich hasse die Kontors und ich hasse die Schreiber,« erwiderte er. »Aber du hast recht. Ich habe mein Leben selbst gewählt. Alles, was ich dir sage, ist: wache über Sibyl! Laß sie nicht zu Schaden kommen. Mutter, du mußt über sie wachen.«

»James, was redest du nur! Natürlich wache ich über Sibyl.«

»Ich höre, es kommt jeden Abend ein Herr ins Theater und geht zu ihr und redet mit ihr. Ist das richtig? Was bedeutet das?«

»Du redest über Dinge, die du nicht

verstehst, James. In unserm Berufe sind wir daran gewöhnt, viel angenehme Aufmerksamkeit zu empfangen. Ich selbst habe seinerzeit manches Bukett bekommen. Das war zur Zeit, als man wirklich noch etwas vom Spiel verstand. Und Sibyl — ich weiß noch nicht, ob ihre Neigung ernst ist oder nicht. Aber ohne jeden Zweifel — der junge Mann, um den es sich handelt, ist ein vollendeter Gentleman. Er ist immer sehr höflich gegen mich. Außerdem sieht er aus, als sei er sehr reich, und er schickt so schöne Blumen.«

»Aber seinen Namen weißt Du nicht,« sagte der Bursche rauh.

»Nein,« sagte die Mutter mit ruhigem Gesicht, »er hat seinen wahren Namen noch nicht offenbart. Das ist ganz romantisch. Er gehört wahrscheinlich zu der Aristokratie.«

James Vane biß sich auf die Lippe.

»Wache über Sibyl, Mutter,« rief er, »wache über sie!«

»Mein Sohn, du betrübst mich. Sibyl steht stets unter meiner besonderen Sorge. Natürlich, wenn der Herr reich ist, sehe ich nichts, was einer Verbindung im Wege stände. Er gehört sicher der Aristokratie an. Er sieht wenigstens ganz so aus. Es könnte eine glänzende Heirat für Sibyl sein. Sie wären ein wundervolles Paar. Seine Schönheit ist außerordentlich; jedermann sieht ihn an.«

Der Bursche brummte etwas vor sich hin

und trommelte mit seinen rauhen Fingern auf den Fensterscheiben. Er hatte sich gerade umgedreht, um etwas zu sagen, als die Tür aufging und Sibyl hereinschlüpfte.

»Wie ernst seid ihr beide!« rief sie aus. »Was gibt es?«

»Nichts,« antwortete er, »man muß wohl bisweilen ernst sein. Adieu, Mutter, ich komme um fünf Uhr zum Essen. Außer meinen Hemden ist alles gepackt. Du brauchst dich also nicht zu beunruhigen.«

»Adieu, mein Sohn,« antwortete sie mit einer Verbeugung von gezwungener Grandezza.

Sie ärgerte sich sehr über den Ton, den er ihr gegenüber angenommen hatte, und etwas in seinem Blicke machte ihr bange.

»Gib mir einen Kuß, Mutter,« sagte das Mädchen. Ihre blumigen Lippen berührten die welke Wange und wärmten ihren Frost.

»Mein Kind, mein Kind!« rief Mrs. Vane und sah zur Decke auf, als suche sie eine nicht vorhandene Galerie.

»Komm, Sibyl!« sagte der Bruder, der die Geziertheit seiner Mutter haßte.

Sie gingen hinaus in den glitzernden, windigen Sonnenschein und schlenderten die düstere Euston-Straße entlang. Die Passanten sahen verwundert auf den finsteren, schwerfälligen Burschen in seinen rauhen, schlechtsitzenden Kleidern, der mit dem anmutigen, verfeinerten

Mädchen ging. Er sah aus wie ein gemeiner Gärtner, der eine Rose trug.

Jim runzelte ab und zu die Stirn, wenn er den aufdringlichen Blick eines Fremden fing. Er hatte jene Abneigung dagegen, angesehen zu werden, die dem Genie spät im Leben kommt, aber den Durchschnitt der Menschen nie verläßt. Sibyl dagegen merkte nichts von dem Eindruck, den sie machte. Ihre Liebe zitterte im Lachen auf ihren Lippen. Sie dachte an den Märchenprinzen, und um besser an ihn denken zu können, sprach sie nicht von ihm, sondern plauderte über das Schiff, auf dem Jim segeln sollte, über das Gold, das er sicher finden werde, über die wundervolle Erbin, deren Leben er vor den schändlichen Buschräubern in ihren roten Hemden retten werde. Denn er sollte kein Matrose bleiben, auch kein Schiffsmaat, oder was er auch zunächst würde. O nein! Das Leben eines Seemanns war schrecklich. Sich vorzustellen, daß er in einem scheußlichen Schiff eingesperrt wäre, während rauhe, bucklige Wellen hereinzudringen versuchten, und ein schwarzer Sturm die Masten niederblies nnd die Segel in lange, pfeifende Fetzen riß! Er sollte das Fahrzeug in Melbourne verlassen, dem Kapitän hübsch Adieu sagen und gleich auf die Goldfelder gehen. Ehe eine Woche vergangen war, sollte er auf einen großen Goldschatz stoßen, den größten, der je gefunden war, und ihn in einem Wagen, den sechs berittene Schutzleute bewachten, an

die Küste bringen. Dreimal sollten die Buschräuber ihn angreifen und stets mit ungeheuren Verlusten zurückgeschlagen werden. — Oder nein — er sollte gar nicht auf die Goldfelder gehen. Das waren scheußliche Dörfer, wo sich die Menschen betranken und sich in den Schenken totschossen und häßliche Schimpfworte gebrauchten. Er sollte ein tüchtiger Schafzüchter werden, und eines Abends, wenn er heimritt, sollte er die schöne Erbin sehen, die ein Räuber auf schwarzem Roß entführte, sollte nachjagen und sie befreien. Natürlich würde sie sich in ihn verlieben und er sich in sie, und sie würden sich heiraten und nach Hause kommen und in London in einem Riesenpalaste wohnen. O, es warteten köstliche Dinge auf ihn. Aber er mußte auch brav sein und nie die Geduld verlieren, oder sein Geld töricht wegwerfen. Sie war ja nur ein Jahr älter als er, aber sie kannte so viel mehr vom Leben! Und er müßte ihr mit jeder Post schreiben und jeden Abend beten, ehe er zu Bett ging. Gott war so gut, er würde über ihn wachen. Sie wollte auch für ihn beten, und nach ein paar Jahren würde er reich und glücklich zurückkommen.

Der Bursche hörte ihr verdrießlich zu und gab keine Antwort. Er war fast krank, weil er fort sollte.

Doch nicht das allein machte ihn finster und mürrisch. So unerfahren er war, so hatte er doch ein starkes Gefühl für die Gefahr in

Sibyls Lage. Dieser junge Dandy, der ihr den Hof machte, konnte nichts Gutes im Sinne führen. Es war ein Gentleman, und dafür haßte er ihn, haßte ihn aus einem seltsamen Rasseinstinkt heraus, den er sich nicht erklären konnte, und der ihn eben darum um so stärker beherrschte. Er wußte auch, [illegible] oberflächlich und eitel seine Mutter war. Und darum sah er unendliche Gefahr für Sibyl und ihr Glück voraus. Kinder lieben anfangs ihre Eltern; wenn sie älter werden, beurteilen sie sie; bisweilen verzeihen sie ihnen.

Seine Mutter! Er hatte vor, sie etwas zu fragen, etwas, worüber er seit Monaten des Schweigens gebrütet hatte; ein unterdrücktes Hohnlachen, das an sein Ohr drang, als er eines Abends an der Bühnentür wartete, hatte einen Strom schrecklicher Gedanken in ihm befreit. Er entsann sich, als sei es ein Hieb mit einer Reitpeitsche über sein Gesicht gewesen. Seine Augenbrauen zogen sich in eine keilförmige Furche zusammen, und mit einem schmerzhaften Zucken biß er sich auf die Unterlippe.

»Du hörst kein Wort von allem, was ich sage, Jim,« rief Sibyl, »und ich mache dir die wundervollsten Pläne für deine Zukunft. Sprich doch!«

»Was soll ich sagen?«

»O, daß du brav sein willst und uns nicht vergessen,« antwortete sie lächelnd.

Er zuckte mit den Schultern.

»Du wirst mich eher vergessen, als ich dich, Sibyl.«

Sie errötete.

»Was meinst du, Jim?« fragte sie.

»Du hast einen neuen Freund, höre ich. Wer ist er? Warum hast du mir nicht von ihm erzählt? Er meint es nicht gut mit dir.«

»Halt, Jim!« rief sie aus. »Du darfst nichts gegen ihn sagen. Ich liebe ihn.«

»Du weißt nicht einmal seinen Namen,« antwortete der Bursche. »Wer ist er? Ich habe ein Recht, es zu wissen.«

»Er heißt der Märchenprinz. Magst du den Namen nicht? O, du dummer Junge! Du solltest ihn nie vergessen. Wenn du ihn einmal sähest, würdest du ihn für den herrlichsten Menschen der Welt halten. Du wirst ihn eines Tages treffen; wenn du aus Australien zurückkommst. Du wirst ihn so gern haben! Jeder hat ihn gern, und ich . . . liebe ihn. Ich wollte, du könntest heut' abend ins Theater kommen. Er wird da sein, und ich werde Julia spielen. O, ich werde spielen! Stell dir nur vor, Jim! lieben und Julia spielen! Wenn er dasitzt! Für ihn spielen! Ich fürchte, ich werde die ganze Gesellschaft erschrecken, sie erschrecken oder bezaubern. Lieben — das ist über sich selbst hinaussteigen. Der arme, häßliche Mr. Isaacs wird den Leuten an der Kasse zurufen: ‚Ein Genie‘. Er hat mich als Dogma gepredigt, heut' abend wird er mich als eine Offenbarung

ankündigen. Ich fühle es. Und das ist alles **er**, nur er, der Märchenprinz, mein herrlicher Geliebter, mein Gott der Grazien. Ich bin so arm neben ihm. Arm? Was schadet das? Wenn die Armut zur Tür hereinkriecht, fliegt die Liebe zum Fenster hinaus. Unsere Sprichwörter müssen neu geschrieben werden. Sie sind im Winter gemacht, und jetzt ist es Sommer, ich glaube, Frühling für mich; ein Tanz von Blumen im blauen Himmel.«

»Er ist ein Gentleman,« sagte der Bursche finster.

»Ein Prinz!« rief sie frohlockend. »Was willst du mehr?«

»Er will dich umgarnen.«

»Mir schaudert bei dem Gedanken an Freiheit.«

»Ich will dich vor ihm schützen.«

»Ihn sehen ist ihn anbeten; ihn kennen ist ihm trauen.«

»Sibyl, du bist wahnsinnig durch ihn.«

Sie lachte und nahm seinen Arm.

»Du guter alter Jim, du redest, als wärst du hundert Jahre alt. Eines Tages wirst auch du lieben. Dann wirst du wissen, was das heißt. Sieh nicht so verdrießlich aus. Du solltest doch froh sein, daß du mich glücklicher weißt, als ich jemals war, obgleich du fortgehst. Das Leben war hart für uns beide; furchtbar hart und schwer. Das wird jetzt anders sein. Du gehst in eine neue Welt, und ich habe sie

schon gefunden. Hier sind zwei Stühle; laß uns uns setzen und die eleganten Leute betrachten, die vorbeigehen.«

Sie setzten sich mitten in einen Haufen von Zuschauern. Die Tulpenbeete jenseits des Fahrweges flammten wie zwei zuckende Feuerringe. Ein weißer Staub, eine zitternde Wolke von Iris-Staub, hing in der heißen Luft. Die farbenstrahlenden Sonnenschirme tanzten und tauchten wie riesige Schmetterlinge.

Sie ließ ihren Bruder von sich reden, von seinen Hoffnungen, seinen Aussichten. Er sprach langsam und mit Anstrengung. Sie tauschten Worte aus, wie Spieler beim Spiel ihre Marken. Sibyl fühlte sich bedrückt. Sie konnte ihre Freude nicht mitteilen. Ein leichtes Lächeln, das jenen finsteren Mund verzog, war alles, was sie als Echo erhielt. Nach einiger Zeit wurde sie ganz still. Plötzlich sah sie einen Moment goldenes Haar und lachende Lippen; in einem offenen Wagen fuhr mit zwei Damen Dorian Gray vorbei.

Sie sprang auf. »Da ist er!« rief sie.

»Wer?« fragte Jim Vane.

»Der Märchenprinz,« antwortete sie und sah der Equipage nach.

Er sprang auf und faßte sie rauh am Arm. »Zeige ihn mir. Wer ist es? Ich muß ihn sehen!« rief er aus. Allein in diesem Augenblicke flog ein Vierspänner des Herzogs von Berwick dazwischen, und als der Raum frei

wurde, war der Wagen zum Park hinausgeflogen.

»Er ist fort,« murmelte Sibyl traurig. »Ich wollte, du hättest ihn gesehen.«

»Das wollte ich auch. Denn so wahr ein Gott im Himmel ist, wenn er dir etwas antut — ich werde ihn töten.«

Sie sah ihn entsetzt an. Er wiederholte seine Worte. Sie durchschnitten die Luft wie ein Dolch. Die Leute begannen aufmerksam zu werden. Eine Dame, die in der Nähe stand, kicherte.

»Komm, Jim, komm,« flüsterte Sibyl. Er folgte ihr willenlos, als sie durch die Menge ging. Er war froh, daß er es gesagt hatte.

Als sie die Achillesstatue erreicht hatten, drehte sie sich um. In ihren Augen lag Mitleid, das auf ihren Lippen zum Lachen wurde. Sie schüttelte den Kopf.

»Du bist töricht, Jim, furchtbar töricht. Du bist ein mürrischer Junge und weiter nichts. Du weißt nicht, was du redest. Du bist nur eifersüchtig und unfreundlich. O, ich wollte, du verliebtest dich. Die Liebe macht die Menschen gut, und was du sagtest, war schlecht.«

»Ich bin sechzehn Jahre alt,« antwortete er, »und ich weiß, woran ich bin. Die Mutter nützt dir nichts. Sie versteht nicht, über dich zu wachen. Ich wollte, ich ginge nicht nach Australien. Ich habe große Lust, die Sache

aufzugeben. Ich tät's, wenn ich nicht unterschrieben hätte.«

»O, sei nicht so ernst, Jim. Du bist gerade wie ein Held aus den albernen Melodramen, in denen Mutter so gerne spielte. Ich will mich nicht mit dir zanken. Ich habe ihn gesehen, und ihn nur sehen ist Glück. Wir wollen nicht zanken. Ich weiß, du würdest niemand etwas antun, den ich liebe, nicht wahr?«

»Solange du ihn liebst, vermutlich nicht,« war die finstere Antwort.

»Ich werde ihn immer lieben!« rief sie.

»Und er?«

»Auch immer.«

»Er täte gut daran!«

Sie fuhr zurück vor ihm. Dann lachte sie und legte ihm die Hand auf seinen Arm. Er war ja nur ein Kind.

Bei dem Triumphbogen stiegen sie auf einen Omnibus, der bis dicht vor ihr ärmliches Haus in der Euston-Straße fuhr. Es war nach fünf Uhr, und Sibyl mußte sich ein paar Stunden vor dem Spiele hinlegen. Jim bestand darauf. Er sagte, er wolle lieber von ihr Abschied nehmen, ohne daß ihre Mutter dabei wäre. Sie würde sicher eine Szene daraus machen, und er haßte Szenen.

In Sibyls Zimmer nahmen sie Abschied. Es war Eifersucht im Herzen des Burschen und

ein stolzer, mörderischer Haß gegen den Fremden, der, wie er meinte, zwischen sie getreten war. Und doch, als sie ihm die Arme um den Hals schlang, und ihm die Finger durch das Haar strich, wurde er weich und küßte sie mit wirklicher Liebe. Tränen standen ihm in den Augen, als er hinabging.

Seine Mutter wartete unten auf ihn. Sie murrte über seine Unpünktlichkeit, als er eintrat. Er antwortete nicht, sondern setzte sich zu seinem mageren Mahle. Die Fliegen summten um den Tisch und krochen über das fleckige Tuch. Durch das Lärmen der Omnibusse und das Gerassel der Droschken konnte er die dröhnende Stimme vernehmen, die jede Minute verschlang, die noch blieb.

Nach einiger Zeit stieß er seinen Teller beiseite und legte den Kopf in seine Hände. Er fühlte, er habe ein Recht zu wissen. Man hätte es ihm längst sagen müssen, wenn es war, wie er erwartete. Bleiern vor Furcht beobachtete ihn seine Mutter. Worte kamen mechanisch von ihren Lippen. Sie wand ein zerrissenes Spitzentuch in ihren Fingern. Als es sechs schlug, stand er auf und ging zur Tür. Dann wandte er sich um und sah sie an. Ihre Augen trafen sich. In ihren sah er ein wildes Flehen um Gnade. Es machte ihn wütend.

»Mutter, ich habe dich etwas zu fragen,« sagte er. Ihre Augen wanderten irr durchs Zimmer. Sie antwortete nicht. »Sage mir die

Wahrheit. Ich habe ein Recht, es zu wissen. Warst du mit meinem Vater verheiratet?«

Sie seufzte tief auf. Es war ein Seufzer der Befreiung. Der schreckliche Augenblick, der Augenblick, den sie seit Wochen und Monaten Tag und Nacht gefürchtet hatte — er war endlich gekommen, und doch fühlte sie keine Angst. Es war sogar gewissermaßen eine Enttäuschung. Die gemeine Direktheit der Frage verlangte eine direkte Antwort. Die Situation war nicht allmählich vorbereitet. Sie war roh. Sie erinnerte an eine schlechte Probe.

»Nein,« antwortete sie und wunderte sich über die harte Einfachheit des Lebens.

»Dann war mein Vater ein Schurke!« rief der Bursche und ballte die Faust.

Sie schüttelte den Kopf.

»Ich weiß, er war nicht frei. Wir liebten uns sehr. Wenn er noch lebte, würde er für uns sorgen. Sprich nicht gegen ihn, mein Sohn. Er war dein Vater und ein Gentleman. Er hatte hohe Verbindungen.«

Ein Fluch brach von seinen Lippen.

»Ich kümmere mich nicht um mich,« rief er aus. »Aber laß nicht Sibyl . . . Es ist ein Gentleman, nicht wahr, der sie liebt, oder er sagt es wenigstens? Hat hohe Verbindungen vermutlich?«

Einen Augenblick überkam die Frau das häßliche Gefühl der Demütigung. Sie senkte

den Kopf. Sie wischte sich mit den zitternden Händen die Augen.

»Sibyl hat eine Mutter,« murmelte sie, »ich hatte keine.«

Der Bursche war gerührt. Er ging zu ihr, beugte sich nieder und küßte sie. »Es tut mir leid, wenn ich dir Schmerz bereitet habe durch die Frage nach meinem Vater,« sagte er, »aber ich konnte nicht anders. Ich muß nun gehen. Adieu. Vergiß nicht, daß du nun nur noch ein Kind hast, und glaube mir, wenn dieser Mann unrecht an meiner Schwester tut, so finde ich heraus, wer er ist, und ich werde ihn aufspüren und wie einen Hund niederstechen. Das schwöre ich.«

Die übertriebene Wut der Drohung, die wilde Geste, die sie begleitete, die tollen, melodramatischen Worte — das alles machte ihr das Leben vertrauter. Sie atmete freier, und zum erstenmal seit vielen Monaten bewunderte sie ihren Sohn aufrichtig. Sie hätte die Szene gern auf derselben Höhe der Erregung fortgeführt. Aber er schnitt sie ab. Koffer mußten hinuntergetragen und Decken nachgesehen werden. Der Portier des Mietshauses lärmte herein und hinaus. Man mußte mit dem Kutscher handeln. Der Moment verlor sich in gewöhnlichen Einzelheiten. Mit dem erneuten Gefühle der Enttäuschung schwenkte sie das zerrissene Spitzentuch aus dem Fenster, als ihr Sohn wegfuhr. Sie war sich bewußt, daß eine große Gelegenheit

verschwendet war. Sie tröstete sich, indem sie Sibyl erzählte, wie einsam ihr Leben nun wäre, da sie nur ein Kind mehr habe. Sie erinnerte sich der Phrase. Sie hatte ihr gefallen. Von der Drohung sagte sie nichts. Sie war lebhaft und dramatisch gesprochen. Sie fühlte, daß sie alle einmal darüber lachen würden.

VI

»Nun, Basil, du hast die Neuigkeit wohl schon gehört?« sagte Lord Henry am selben Abend, als Hallward in einen kleinen Salon im Hotel Bristol eintrat, wo für drei Personen gedeckt war.

»Nein, Harry,« antwortete der Künstler, indem er Hut und Mantel dem Diener gab, der sich tief verneigte. »Was gibt es? Doch keine Politik hoffentlich? Das interessiert mich nicht. Im Unterhause sitzt kaum jemand, der verdiente, gemalt zu werden, obgleich mancher ein wenig Tünche nötig hätte.«

»Dorian Gray ist verlobt,« sagte Lord Henry, indem er ihn ansah.

Hallward sprang auf und runzelte die Stirn. »Dorian verlobt!« rief er, »unmöglich!«

»Es ist wirklich so.«

»Mit wem?«

»Mit einer kleinen Schauspielerin.«

»Das kann ich nicht glauben. Dorian ist viel zu sensitiv.«

»Dorian ist viel zu weise, um nicht hin und wieder einen dummen Streich zu begehen, mein lieber Basil.«

»Heiraten ist kaum etwas, was man hin und wieder tun kann, Harry.«

»Außer in Amerika,« sagte Lord Henry langsam. »Aber ich sagte nicht, er sei verheiratet. Ich sagte, er ist verlobt. Das ist ein Unterschied. Ich erinnere mich deutlich, daß ich verheiratet bin, aber ich erinnere mich durchaus nicht, daß ich einmal verlobt war. Ich bin geneigt, zu glauben, daß ich nie verlobt war.«

»Aber denke an Dorians Geburt und Stellung und Reichtum. Es wäre absurd, wenn er so sehr unter seinem Range heiraten wollte.«

»Das sage ihm nur, wenn du willst, daß er das Mädchen heiratet. Dann tut er's sicher. Wenn ein Mann etwas ganz Törichtes tut, geschieht es immer aus den edelsten Motiven.«

»Ich hoffe, das Mädchen ist gut, Harry. Ich möchte Dorian nicht an irgendein gemeines Geschöpf gebunden sehen, das seinen Charakter hinabzöge und seinen Geist verdürbe.«

»O, sie ist besser als gut — sie ist schön,« murmelte Lord Henry, indem er an einem Glas Wermut mit Orangenbittern schlürfte. »Dorian sagt, sie sei schön. Und in solchen Dingen hat er selten unrecht. Dein Bild von ihm hat sein Gefühl für die äußere Erscheinung anderer schnell entwickelt. Das ist eine von vielen nützlichen Wirkungen. Wir sollen sie heut' abend

sehen, wenn der Knabe seine Verabredung nicht vergißt.«

»Redest du ernst?«

»Ganz ernst, Basil. Ich wäre unglücklich, wenn ich dächte, ich könnte je ernster sein, als ich jetzt bin.«

»Aber billigst du das, Harry?« fragte der Maler, indem er auf und ab ging und sich auf die Lippe biß. »Du kannst es nicht billigen. Es ist eine törichte Verblendung.«

»Ich billige und mißbillige nie mehr etwas. Das ist eine törichte Stellung dem Leben gegenüber. Wir sind nicht in die Welt gesandt, unseren moralischen Vorurteilen Luft zu machen. Ich kümmere mich nie um das, was gewöhnliche Menschen sagen, und ich habe nie etwas gegen das einzuwenden, was entzückende Leute tun. Wenn mich jemand fasziniert, so mag er eine Ausdrucksform wählen, welche er will, und ich freue mich darüber. Dorian Gray verliebt sich in ein schönes Mädchen das Julia spielt, und will sie heiraten. Warum nicht? Wenn er Messalina heiratete, er wäre darum nicht minder interessant. Du weißt, ich bin nicht der Mensch, der eine Lanze für die Ehe bricht. Der wirkliche Nachteil der Ehe ist der, daß sie uns selbstlos macht. Und selbstlose Leute sind farblos. Es fehlt ihnen an Individualität. Aber es gibt Temperamente, die durch die Ehe nur komplizierter werden. Sie bewahren ihren Egoismus und gewinnen manches neue Ego hinzu. Sie

sind gezwun, mehr als ein Leben zu führen. Sie werden höher organisiert, und hoch organisiert zu sein, denke ich, ist das Ziel unseres Daseins. Außerdem ist jede Erfahrung wertvoll, und was man auch gegen die Ehe sagen kann, sicher ist sie eine Erfahrung. Ich hoffe, daß Dorian Gray dieses Mädchen zu seinem Weibe macht, daß er sie sechs Monate leidenschaftlich anbetet und dann von einer andern bezaubert wird. Es wäre wundervoll zu studieren.«

»Du meinst kein einziges Wort von all dem ernst, Harry, das weißt du recht gut. Wenn Dorian Grays Leben zerstört würde — niemand würde mehr darunter leiden, als du. Du bist viel besser, als du vorgibst.«

Lord Henry lachte.

»Wir alle denken so gut von anderen, weil wir für uns fürchten. Die Basis des Optimismus ist bloße Furcht. Wir halten uns für edel, weil wir unserem Nachbarn die Tugenden zutrauen, die uns wahrscheinlich nützlich sein können. Wir loben den Bankier, um unseren Kredit übersteigen zu können. Wir finden Gutes am Räuber und hoffen, er werde unsere Tasche verschonen. Ich habe die größte Verachtung für den Optimismus. Und ein zerstörtes Leben! Kein Leben ist zerstört, außer dem, dessen Wachstum unterbunden ist. Wenn du einen Charakter verderben willst, brauchst du nur versuchen, ihn auf fremde Wege zu leiten. Und die Heirat! Natürlich wäre sie töricht. Aber

es gibt andere und interessantere Bande zwischen Mann und Weib. Ich werde sie sicherlich ermutigen. Sie haben den Reiz, daß sie Mode sind. Aber da kommt Dorian selbst. Er wird dir mehr sagen, als ich es kann.«

»Mein lieber Harry, mein lieber Basil, ihr müßt mir beide gratulieren!« sagte der junge Mann, indem er seinen seidegefütterten Abendmantel abwarf und seinen beiden Freunden die Hand schüttelte. »Ich bin nie so glücklich gewesen. Natürlich ist alles so plötzlich gekommen; alles Schöne kommt plötzlich. Und doch scheint es mir, als hätte ich mein ganzes Leben lang nur nach diesem einen ausgeschaut.«

Er war vor Aufregung und Freude errötet und sah wunderschön aus.

»Ich hoffe, du wirst immer glücklich sein, Dorian,« sagte Hallward, »aber ich verzeihe dir nicht ganz, daß du mich von deiner Verlobung nichts hast wissen lassen. Harry wußte es.«

»Und ich verzeihe dir nicht, daß du zu spät zum Essen kommst,« fiel Lord Henry ein und legte dabei dem Knaben lächelnd die Hand auf die Schulter. »Komm, setze dich, und wir wollen sehen, was der neue Koch hier kann; und dann kannst du uns alles erzählen.«

»Da ist nicht viel zu erzählen,« rief Dorian, als sie sich an den kleinen runden Tisch setzten. »Was geschehen ist, ist dies. Als ich gestern von dir fortgegangen war, Harry, zog ich mich an, aß ein wenig in dem kleinen italienischen

Restaurant, wo du mich einführtest, und ging um acht Uhr ins Theater. Sibyl spielte Rosalinde. Natürlich war die Szenerie scheußlich und der Orlando absurd. Aber Sibyl! Ihr hättet sie sehen sollen! Als sie in ihren Knabenkleidern kam, war sie ganz wundervoll. Sie trug eine moosfarbige Sammetjacke mit zimmtfarbigen Ärmeln, eine dünne braune, quergeschnürte Hose, eine niedliche, kleine grüne Mütze mit einer Falkenfeder, die von einem Steine gehalten wurde, und einen großen Mantel, der dunkelrot gefüttert war. Nie war sie mir schöner erschienen. Sie war so zart und reizend, wie das Tanagra-Figürchen in deinem Atelier, Basil. Das Haar hing ihr dicht ums Gesicht, wie dunkle Blätter um eine blasse Rose. Und ihr Spiel — nun, ihr werdet sie ja heut' abend sehen. Sie ist eine geborene Künstlerin. Ich saß ganz verzaubert in der schmutzigen Loge. Ich vergaß, daß ich in London war und im neunzehnten Jahrhundert. Ich war mit meiner Liebe in einem Walde, den niemand je gesehen hat. Nach der Vorstellung ging ich zu ihr und sprach mit ihr. Als wir nebeneinander saßen, kam plötzlich in ihre Augen ein Blick, den ich noch nie gesehen hatte. Meine Lippen näherten sich ihren. Wir küßten uns. Ich kann euch nicht sagen, was ich in dem Augenblicke empfand. Mir schien, mein ganzes Leben habe sich in einen vollkommenen Punkt rosenfarbener Freude verdichtet. Sie zitterte

am ganzen Körper und bebte wie eine weiße Narzisse. Dann warf sie sich auf die Knie und küßte mir die Hände. Ich fühle wohl, ich sollte das alles nicht erzählen, aber ich kann nicht anders. Natürlich ist unsere Verlobung ein Geheimnis. Sie hat es nicht einmal ihrer Mutter gesagt. Ich weiß nicht, was meine Vormünder sagen werden. Lord Radley wird sicher wüten. Ich kümmere mich nicht darum. Ich werde in weniger als einem Jahre mündig und dann kann ich tun, was ich will. Ich habe recht getan, Basil, nicht wahr, meine Liebe in der Poesie zu suchen und mein Weib in Shakespeares Dichtung zu finden? Lippen, die Shakespeare reden gelehrt, haben mir ihr Geheimnis ins Ohr geflüstert. Ich habe in Rosalindens Armen gelegen, und Julia hat mir den Mund geküßt.«

»Ja, Dorian, ich glaube, du hast recht getan,« sagte Hallward langsam.

»Hast du sie heute gesehen?« fragte Lord Henry.

Dorian Gray schüttelte den Kopf.

»Ich ließ sie im Ardennenwald und werde sie in einem Garten in Verona finden.«

Lord Henry schlürfte nachdenklich seinen Champagner.

»An welchem Punkte erwähntest du das Wort Heirat, Dorian? Und was antwortete sie? Vielleicht hast du das alles vergessen?«

»Mein lieber Harry, ich habe es nicht wie ein Geschäft behandelt, und ich habe keinen

förmlichen Antrag gemacht. Ich sagte ihr, daß ich sie liebe, und sie sagte, sie sei nicht wert, mein Weib zu sein. Nicht wert! O, mir ist die ganze Welt nichts im Vergleiche zu ihr.«

»Die Frauen sind merkwürdig praktisch,« murmelte Lord Henry. »Viel praktischer als wir. In solchen Situationen vergessen wir oft von Heirat zu reden, und sie erinnern stets daran.«

Hallward legte ihm die Hand auf den Arm.

»Halt, Harry. Du hast Dorian verletzt. Er ist nicht wie andere Menschen. Er würde nie jemand unglücklich machen. Sein Wesen ist zu zart dazu.«

Lord Henry sah über den Tisch.

»Dorian fühlt sich nie von mir verletzt. Ich fragte aus dem besten Grunde, aus dem einzigen Grunde, der Fragen entschuldigt — aus Neugier. Meine Theorie ist die, daß immer die Frauen uns den Antrag machen, und nicht wir den Frauen. Mit Ausnahme natürlich des Mittelstandes. Aber der Mittelstand ist nicht modern.«

Dorian Gray lachte und warf den Kopf zurück.

»Du bist unverbesserlich, Harry; aber das tut nichts. Man kann dir nicht böse sein. Wenn du Sibyl Vane siehst, wirst du fühlen, daß der Mann, der Sibyl Vane unrecht täte, eine Bestie wäre, eine herzlose Bestie. Ich verstehe nicht, wie jemand die, die er liebt, schänden kann. Ich liebe Sibyl Vane. Ich will sie auf ein

goldenes Piedestal erheben und sehen, wenn die Welt das Weib anbetet, das mir gehört. Was ist die Heirat? Ein unwiderrufliches Gelübde. Deshalb spottest du darüber. O, spotte nicht! Sie ist ein unwiderrufliches Gelübde, und ich will es ablegen. Ihr Vertrauen macht mich treu, ihr Glaube macht mich gut. Wenn ich bei ihr bin, bereue ich alles, was du mich gelehrt hast. Ich werde anders, als du mich gekannt hast. Ich bin verwandelt, und die bloße Berührung mit Sibyl Vanes Hand läßt mich dich vergessen und all deine falschen, bestrickenden, giftigen, köstlichen Theorien.«

»Und die sind?« fragte Lord Henry und nahm sich ein wenig Salat.

»O, deine Theorien über das Leben, die Liebe, den Genuß. Überhaupt alle deine Theorien, Harry.«

»Nur über den Genuß lohnt es, Theorien zu haben,« antwortete er mit langsamer, melodischer Stimme. »Doch ich fürchte, meine Theorie ist nicht mein Eigentum. Sie gehört der Natur, nicht mir. Das Vergnügen ist der Prüfstein der Natur, ihr Zeichen der Zustimmung. Wenn wir glücklich sind, sind wir immer gut, aber nicht jeder, der gut ist, ist glücklich.«

»Ah! aber was verstehst du unter gut?« rief Basil Hallward.

»Ja,« wiederholte Dorian, indem er Lord Henry über die schweren Blüten purpurlippiger

Iris hinweg ansah, die in der Mitte des Tisches standen, »was verstehst du unter gut?«

»Gut sein heißt: mit sich im Einklang sein,« erwiderte er, indem er den dünnen Fuß seines Glases mit seinen blassen, schmalen Fingern faßte. »Zum Einklang mit anderen gezwungen sein, ist Dissonanz. Das eigene Leben — darauf kommt es an. Das Leben unserer Nachbarn — o, wenn man ein Heuchler sein will oder ein Puritaner, dann mag man mit seinem moralischen Urteil groß tun — aber es geht uns nichts an. Außerdem hat der Individualismus wirklich das höhere Ziel. Heute besteht die Moralität darin, den Maßstab unserer Zeit anzunehmen. Ich denke, für einen Mann von Kultur ist es die schlimmste Immoralität, wenn er den Maßstab seiner Zeit annimmt.«

»Aber sicherlich, Harry, wer nur für sich lebt, zahlt einen schrecklichen Preis dafür!« fiel der Maler ein.

»Ja, wir müssen heute alles zu teuer zahlen. Ich möchte glauben, die wahre Tragödie der Armen läge darin, daß sie sich nichts als Entsagung leisten können. Schöne Sünden, wie alle schönen Dinge, sind das Privilegium der Reichen.«

»Man hat auf andere Weise zu zahlen, als mit Geld.«

»Auf welche Weise, Basil?«

»O, ich denke mit Gewissensbissen, mit

Leiden, mit . . . nun, mit dem Gefühl der Erniedrigung.«

Lord Henry zuckte die Schultern.

»Mein lieber Junge, mittelalterliche Kunst ist entzückend, aber mittelalterliche Gefühle sind unmodern. Man kann sie in der Dichtung verwenden. Natürlich. Aber in der Dichtuug kann man nur Dinge verwenden, die man im Leben zu verwenden aufgehört hat. Glaube mir, kein zivilisierter Mensch bereut ein Vergnügen, und kein unzivilisierter Mensch weiß, was Vergnügen ist.«

»Ich weiß, was Vergnügen ist,« rief Dorian Gray. »Jemand anbeten ist Vergnügen.«

»Es ist wenigstens besser, als angebetet zu werden,« antwortete er, während er mit einigen Früchten spielte. »Angebetet werden ist scheußlich. Die Frauen behandeln uns, wie die Menschheit ihre Götter. Sie beten uns an, und wir müssen uns quälen, etwas für sie zu tun.«

»Ich würde sagen, was sie auch von uns erbitten, das geben sie erst,« murmelte der Knabe ernst. »Sie schaffen die Liebe in uns. Sie haben ein Recht, sie zurückzuverlangen.«

»Das ist wahr, Dorian,« rief Hallward aus.

»Nichts ist wahr,« sagte Lord Henry.

»Dies ist es,« unterbrach Dorian. »Du mußt zugeben, Harry, daß die Frauen uns das Gold unseres Lebens geben.«

»Vielleicht,« seufzte er, »aber sie verlangen es ohne Ausnahme in Scheidemünzen zurück.

Das ist die Plage. Die Frauen, sagt ein witziger Franzose einmal, beseelen uns mit dem Wunsche, Meisterwerke zu tun, und hindern uns, sie auszuführen.«

»Harry, du bist schrecklich! Ich weiß nicht, warum ich dich so gern habe.«

»Du wirst mich immer gern haben, Dorian,« antwortete er. »Wollt ihr Kaffee, ihr Jungen? — Kellner, bringen Sie Kaffee und Fine-Champagne und einige Zigaretten. Nein, keine Zigaretten, bitte; ich habe selber. Basil, du darfst keine Zigarre rauchen! Nimm eine Zigarette. Die Zigarette ist der vollkommene Typus eines vollkommenen Genusses. Sie ist köstlich und läßt unbefriedigt. Was kann man mehr wünschen? Ja, Dorian, du wirst mich immer gern haben. Ich verkörpere für dich all die Sünden, die zu begehen du nie den Mut hast.«

»Was für Unsinn du redest, Harry!« rief Dorian, indem er die Zigarette an einem flammenblasenden Drachen anzündete, den der Kellner auf den Tisch gestellt hatte. »Laßt uns ins Theater gehen. Wenn Sibyl die Bühne betritt, werdet ihr ein neues Ideal des Lebens haben. Sie wird euch etwas offenbaren, was ihr nie gekannt habt.«

»Ich habe alles gekannt,« sagte Lord Henry mit einem matten Blick. »Aber ich bin stets für eine neue Emotion empfänglich. Ich fürchte nur, für mich wenigstens, es gibt keine mehr. Aber vielleicht wird mich de.. wunderbares

Mädchen aufrütteln. Ich liebe das Schauspiel. Es ist so viel wirklicher als das Leben. Dorian, du kommst mit mir. Es tut mir sehr leid, Basil, aber in meinem Coupé ist nur für zwei Personen Platz. Du mußt in einer Droschke folgen.«

Sie standen auf, nahmen ihre Mäntel und schlürften den Kaffee im Stehen. Der Maler schwieg und sann. Er war finster. Er konnte den Gedanken an diese Heirat nicht ertragen, und doch schien sie ihm besser als manches, was hätte geschehen können. Nach einigen Minuten gingen sie hinab. Er fuhr allein, wie verabredet, und beobachtete die glänzenden Lichter des Coupés vor ihm. Ein seltsames Gefühl des Verlustes kam über ihn. Er fühlte, daß Dorian Gray ihm nie mehr sein würde, was er ihm gewesen war. Das Leben war zwischen sie getreten . . . Es wurde ihm dunkel vor den Augen, und die vollen, grellen Straßen verschwammen ihm vor dem Blick. Als der Wagen am Theater hielt, glaubte er um Jahre älter zu sein.

VII

Aus irgendeinem Grunde war das Theater an dem Abend stark überfüllt, und der fette Jude, der ihnen an der Tür entgegenkam, strahlte von Ohr zu Ohr von einem öligen, zitternden Lächeln. Er brachte sie mit einer Verbeugung von grandioser Demut in ihre Loge, indem er beständig seine fetten, ringbesetzten Hände bewegte und, so laut er nur konnte, schrie. Dorian Gray verabscheute ihn mehr denn je. Ihm war, als sei er gekommen, Miranda zu sehen, und Caliban sei ihm in den Weg gelaufen. Lord Henry dagegen fand Gefallen an ihm. Wenigstens behauptete er es und bestand darauf, ihm die Hand zu schütteln. Er versicherte sogar, er sei stolz darauf, einen Mann kennen zu lernen, der ein Genie entdeckt habe und über einen Dichter bankrott geworden sei. Hallward unterhielt sich damit, die Gesichter im Parterre zu betrachten. Die Hitze war unerträglich, und der Kronleuchter flammte wie eine ungeheure Georgine aus Blättern von gelbem Feuer. Die

Jungen auf der Galerie hatten ihre Röcke ausgezogen und über die Brüstung gehängt. Sie redeten miteinander quer durchs Theater und teilten ihre Orangen mit den aufgeputzten Mädchen, die neben ihnen saßen. Einige Weiber lachten im Parterre. Ihre Stimmen waren schrill und kreischend. Vom Buffet kam das Knallen der Pfropfen.

»Was für ein Ort, um eine Göttin zu suchen!« sagte Lord Henry.

»Ja!« antwortete Dorian Gray. »Hier habe ich sie gefunden, und sie ist göttlich über allem Lebenden. Wenn sie spielt, wirst du alles vergessen. Diese gewöhnlichen, rauhen Leute mit ihren groben Gesichtern und brutalen Gesten werden anders, wenn sie auf der Bühne ist. Sie sitzen schweigend da und sehen auf sie. Sie weinen und lachen, wie sie es will. Sie entlockt ihnen ein Echo, wie einer Violine. Sie vergeistigt sie, und man fühlt, daß sie von gleichem Fleisch und Blut sind, wie wir selbst.«

»Von gleichem Fleisch und Blut wie wir! O, ich hoffe nicht!« rief Lord Henry aus, der die Besucher der Galerie durch sein Opernglas betrachtete.

»Achte nicht auf ihn, Dorian,« sagte der Maler. »Ich verstehe, was du sagen willst, und ich glaube an dieses Mädchen. Wen du liebst, der muß wundervoll sein, und das Mädchen, das so wirken kann, wie du sagst, muß schön und edel sein. Seine Zeit zu vergeistigen, das

ist der Mühe wert. Wenn dieses Mädchen denen eine Seele geben kann, die ohne sie lebten, wenn sie den Sinn der Schönheit in denen weckt, deren Leben schmutzig und häßlich war, wenn sie sie ihrer Selbstsucht entreißt und ihnen Tränen leiht für Leiden, die nicht die ihren sind, so ist sie all deine Anbetung wert, so ist sie die Anbetung der ganzen Welt wert. Diese Heirat ist ganz recht. Ich glaubte es zuerst nicht, aber ich gebe es jetzt zu. Die Götter schufen Sibyl Vane für dich. Ohne sie wärst du unvollkommen gewesen.«

»Ich danke dir, Basil,« antwortete Dorian Gray und drückte ihm die Hand. »Ich wußte, du würdest mich verstehen. Harry ist so cynisch, er erschreckt mich. Doch da beginnt das Orchester. Es ist fürchterlich, aber es dauert nur fünf Minuten. Dann geht der Vorhang auf, und du wirst das Mädchen sehen, dem ich mein ganzes Leben widmen will, dem ich alles geweiht habe, was gut in mir ist.«

Eine Viertelstunde später betrat Sibyl Vane unter einem wahren Tumult des Beifalls die Bühne. Ja, sie war in der Tat lieblich anzuschauen — eines der lieblichsten Wesen, dachte Lord Henry, die er je gesehen hatte. Sie hatte in ihrer scheuen Grazie, in ihren gleichsam aufgeschreckten Augen etwas von einem Reh. Eine leichte Röte, wie der Schatten einer Rose im silbernen Spiegel, huschte über ihre Wangen, als sie in das volle, begeisterte Haus sah. Sie

trat ein paar Schritte zurück, und ihre Lippen schienen zu zittern. Basil Hallward sprang auf und klatschte Beifall. Bewegungslos wie im Traume saß Dorian Gray da und sah sie an. Lord Henry sah durch sein Glas und murmelte: »Reizend! reizend!«

Es war die Szene in der Halle von Capulets Haus; Romeo war in seinem Pilgermantel mit Mercutio und seinen Freunden eingetreten. Die Musik spielte so gut es ging einige Takte, und der Tanz begann. In der Menge unbeholfener, schlecht gekleideter Spieler bewegte sich Sibyl Vane wie ein Wesen aus einer schöneren Welt. Ihr Körper neigte sich im Tanze hin und her, wie eine Blume im Wasser sich neigt. Die Kurven ihres Halses waren die Kurven einer weißen Lilie. Ihre Hände waren wie aus kühlem Elfenbein.

Aber sie war merkwürdig achtlos. Sie verriet keine Freude, als ihre Augen auf Romeo ruhten. Die wenigen Worte, die sie zu sprechen hatte:

> Du guter Pilger schmähst die Hand zu sehr,
> Die eines Mannes Andacht offenbart.
> Der Heil'ge reicht die Hand dem Pilger her,
> Und Hand in Hand zieht heil'ger Waller Fahrt —

mit dem kurzen Dialog, der folgt, sprach sie ganz gekünstelt. Ihre Stimme war herrlich, aber der Ton ganz falsch. Er war falsch in der Farbe. Er nahm dem Verse alles Leben. Er machte die Leidenschaft unwahr.

Dorian Gray wurde bleich, als er sie beobachtete. Er war verwirrt und besorgt. Keiner der Freunde wagte ihm ein Wort zu sagen. Sie schien ihnen ganz talentlos. Sie waren furchtbar enttäuscht.

Aber sie wußten, daß der Prüfstein für jede Julia die Balkonszene des zweiten Aktes ist. Darauf wollten sie warten. Wenn sie da versagte, so war nichts zu hoffen.

Sie sah wundervoll aus, als sie ins Mondlicht hinaustrat. Das konnte man nicht leugnen. Aber die Gezwungenheit ihres Spiels war unerträglich. Es wurde immer schlimmer. Ihre Bewegungen wurden entsetzlich erkünstelt. Sie übertrieb alles, was sie zu sagen hatte. Die herrliche Stelle:

> Du weißt, des Dunkels Maske deckt mein Antlitz,
> Sonst färbte ein Erröten meine Wangen
> Um das, was du mich heute sagen hörtest —

sprach sie mit der peinlichen Präzision eines Schulmädchens, das bei einem minderwertigen Professor der Redekunst Unterricht gehabt hat. Als sie sich über den Balkon neigte und an die schönen Verse kam:

> Obwohl ich dein mich freue —
> Freu' ich mich nicht des Bundes dieser Nacht;
> Er ist zu rasch, zu unbedacht, zu plötzlich,
> Dem Blitz zu ähnlich, der schon nicht mehr ist,
> Eh man noch sagen kann: es blitzt. Schlaf wohl!
> Mag dieses Sommers Hauch der Liebe Knospe
> Zur Blume reifen bis zum nächsten Mal —

da sprach sie die Worte, als hätten sie keinen Sinn für sie. Es war einfach schlechte Kunst. Es war ein völliges Fiasko.

Selbst das gewöhnliche, ungebildete Volk im Parterre und auf der Galerie verlor das Interesse am Spiel. Man wurde unruhig, fing an laut zu sprechen und zu zischen. Der Jude, der im Hintergrunde des ersten Ranges stand, stampfte und fluchte vor Wut. Der einzige Mensch im Theater, der ruhig blieb, war das Mädchen selbst.

Als der zweite Akt zu Ende war, setzte ein Sturm des Zischens und Lärmens ein. Lord Henry stand auf und zog seinen Mantel an.

»Sie ist wunderschön,« sagte er, »aber sie kann nicht spielen. Laßt uns gehen.«

»Ich will das Stück zu Ende sehen,« antwortete Dorian hart und bitter. »Es tut mir furchtbar leid, daß ihr beide euren Abend verloren habt, Harry. Ich bitte euch um Verzeihung.«

»Mein lieber Dorian, ich denke, Miß Sibyl Vane wird krank sein,« unterbrach ihn Hallward. »Wir wollen ein andermal wiederkommen.«

»Ich wollte, sie wäre krank,« antwortete Dorian. »Aber mir scheint sie nur kalt und gefühllos. Sie ist vollständig verändert. Gestern abend war sie eine große Künstlerin. Heute ist sie nur eine mittelmäßige Durchschnittsschauspielerin.«

»Sprich nicht so von der, die du liebst, Dorian. Die Liebe ist wunderbarer, als die Kunst.«

»Beide sind nur Formen der Nachahmung,« bemerkte Lord Henry. »Aber bitte, laßt uns gehen. Dorian, du darfst nicht hier bleiben. Es ist nicht gut für die Moral, schlechtes Spiel zu sehen. Außerdem, denke ich, wirst du deiner Frau doch nicht erlauben, aufzutreten. Was kümmert es dich also, ob sie Julia wie eine Holzpuppe spielt? Sie ist wunderschön und versteht vom Leben so wenig wie vom Spiel. Sie wird eine köstliche Erfahrung sein. Es gibt nur zwei Arten von Menschen, die wirklich faszinieren: die, welche absolut alles wissen, und die, welche absolut nichts wissen. Um des Himmels willen, mein lieber Junge, sieh nicht so tragisch drein. Das Geheimnis der Jugend liegt darin, daß man nie ein Gefühl hat, das nicht gut steht. Komm mit Basil und mir in den Klub. Wir wollen Zigaretten rauchen und auf Sibyls Schönheit trinken. Sie ist schön. Was willst du mehr?«

»Geh fort, Harry,« rief Dorian aus. »Ich will allein sein. Basil, ihr müßt gehen. Seht ihr denn nicht, daß mir das Herz bricht?« Heiße Tränen kamen ihm in die Augen. Seine Lippen zitterten. Er stürzte in die Loge zurück, lehnte sich gegen die Mauer und barg das Gesicht in den Händen.

»Laß uns gehen, Basil,« sagte Lord Henry

mit seltener Weichheit der Stimme; und die beiden jungen Männer gingen zusammen hinaus.

Ein paar Minuten später flammten die Rampenlichter auf, und der Vorhang hob sich zum dritten Akt. Dorian Gray kehrte auf seinen Platz zurück. Er sah bleich und stolz und gleichgültig aus. Das Spiel schlich fort und schien nicht enden zu wollen. Die Hälfte des Publikums ging fort, mit schweren Stiefeln lärmend, und lachte. Die ganze Vorstellung war ein Fiasko. Der letzte Akt wurde vor fast leeren Bänken gespielt. Der Vorhang fiel über einem Kichern und Murren.

Sobald es zu Ende war, stürzte Dorian hinter die Bühne in die Garderobe. Da stand das Mädchen, allein, mit einem Blick des Triumphes im Gesicht. Ihre Augen flammten in köstlichem Feuer. Ihre geöffneten Lippen lächelten über ein eigenes Geheimnis.

Als er eintrat, sah sie ihn an, und ein Ausdruck unendlicher Freude kam über sie. »Wie schlecht habe ich heut' abend gespielt, Dorian!« rief sie.

»Entsetzlich!« antwortete er und sah sie entsetzt an — »entsetzlich! Es war furchtbar! Bist du krank? Du ahnst gar nicht, wie es war. Du ahnst nicht, was ich gelitten habe.«

Das Mädchen lächelte. »Dorian,« antwortete sie und dehnte den Namen mit langgezogener Melodie in ihrer Stimme, als wäre er süßer als Honig für die rote Blüte ihres Mundes — »Dorian,

du hättest mich verstehen sollen. Aber jetzt verstehst du, nicht wahr!«

»Was soll ich verstehen?« rief er im Zorn.

»Warum ich so schlecht spielte heut' abend. Warum ich immer schlecht spielen werde. Warum ich nie mehr gut spielen werde.«

Er zuckte mit den Schultern.

»Du bist krank vermutlich. Wenn du krank bist, solltest du nicht spielen. Du machst dich lächerlich. Meine Freunde waren entrüstet. Ich war entrüstet.«

Sie schien ihn nicht zu hören. Sie war verwandelt vor Freude. Eine Ekstase des Glückes beherrschte sie.

»Dorian, Dorian,« rief sie, »ehe ich dich kannte, war das Spiel die eine Wirklichkeit in meinem Leben. Ich lebte nur im Theater. Ich glaubte, alles sei Wahrheit. Ich war heut' Rosalinde und morgen Portia. Die Freude der Beatrice war meine Freude, und die Leiden der Cordelia waren meine Leiden. Ich glaubte alles. Die gewöhnlichen Menschen, die mit mir spielten, erschienen mir als Götter. Die gemalten Szenen waren meine Welt. Ich kannte nichts als Schatten und hielt sie für wirklich. Du kamst, o mein herrlicher Geliebter, und du befreitest meine Seele aus ihrem Gefängnis. Du lehrtest mich, was die Wirklichkeit ist. Heut' abend durchschaute ich zum erstenmal in meinem Leben die Hohlheit, das Falsche, die Albernheit des Prunks, in dem ich immer gespielt

habe. Heut' abend bemerkte ich zum erstenmal, daß Romeo häßlich und alt und geschminkt war, daß der Mond im Garten falsch, daß die Szene gemein, die Worte, die ich sprach, unwahr sind; es sind nicht meine Worte, es ist nicht, was ich zu sagen hätte. Du hast mir etwas Höheres gebracht, etwas, wovon alle Kunst nur ein Schatten ist. Du hast mich gelehrt, was die Liebe ist. Mein Geliebter, o, mein Geliebter! Märchenprinz! Fürst des Lebens! Ich bin der Schatten müde. Du bist mir mehr, als alle Kunst sein kann. Was habe ich mit den Puppen eines Spiels zu tun? Als ich heut' abend her kam, begriff ich nicht, wie alles hatte von mir weichen können. Ich glaubte, ich würde wundervoll sein. Ich fand, daß ich nichts mehr konnte. Plötzlich dämmerte es über meiner Seele auf, was alles bedeutete. Das Wissen war herrlich! Ich hörte sie zischen und ich lächelte. Was wußten sie von einer Liebe wie unserer? Nimm mich mit, Dorian — nimm mich mit dir, wo wir allein sind. Ich hasse die Bühne. Ich könnte eine Leidenschaft spielen, die ich nicht fühle, aber spielen, was mich wie Feuer brennt — das kann ich nicht! O, Dorian, Dorian, weißt du jetzt, was alles bedeutet? Selbst wenn ich es könnte, es wäre Entweihung für mich, die Liebe zu spielen. Das hast du mich gelehrt!«

Er warf sich auf das Sofa nieder und wandte sich ab.

»Du hast meine Liebe getötet,« murmelte er.

Sie sah ihn staunend an und lachte. Er sprach nicht. Sie trat zu ihm und strich ihm mit ihren kleinen Fingern durchs Haar. Sie kniete nieder und preßte sich seine Hände an die Lippen. Er zog sie weg, und ein Schaudern durchlief ihn.

Dann sprang er auf und lief zur Tür.

»Ja,« rief er, »du hast meine Liebe getötet. Sonst hast du meine Phantasie beflügelt. Jetzt reizest du nicht einmal meine Neugier. Du wirkst nicht mehr. Ich liebte dich, weil du wunderbar warst, weil du Geist und Genius hattest, weil du den Träumen großer Dichter Wirklichkeit gabst und Form und Gestalt den Schatten der Kunst. Das alles hast du fortgeworfen. Du bist flach und dumm. Mein Gott! Ich war wahnsinnig, dich zu lieben. Was für ein Narr war ich! Jetzt bist du mir nichts. Ich will dich nie wiedersehen. Ich will nicht mehr an dich denken. Ich will deinen Namen nie [illegible] nennen. Du weißt nicht, was du mir [illegible] warst! O, ich ertrage nicht, es nur [illegible] denken. Hätte ich dich nie gesehen! Du hast den Roman meines Lebens vernichtet. Wie wenig mußt du von Liebe wissen, wenn du sagst, sie töte deine Kunst! Ohne deine Kunst bist du nichts. Ich hätte dich berühmt und groß und glänzend gemacht. Die Welt hätte dich angebetet, und du hättest meinen Namen getragen. Was bist du jetzt? Eine

mittelmäßige Schauspielerin mit einem hübschen Gesicht.«

Das Mädchen wurde weiß und zitterte. Sie faltete ihre Hände, und die Stimme stockte ihr im Halse.

»Das ist nicht dein Ernst, Dorian!« stotterte sie. »Du spielst!«

»Ich spiele? Das überlasse ich dir. Du kannst es ja so gut,« antwortete er bitter.

Sie erhob sich von ihren Knien und ging mit einem jammervollen Ausdruck des Schmerzes auf ihn zu.

Sie legte ihm die Hand auf den Arm und sah ihm ins Auge. Er stieß sie zurück. »Rühr' mich nicht an!« rief er.

Ein dumpfer Seufzer kam von ihren Lippen, und sie warf sich vor ihm nieder. Dort lag sie wie eine zertretene Blume.

»Dorian, Dorian, verlaß mich nicht!« flüsterte sie. »Ich bereue, daß ich nicht gut spielte. Ich dachte immerfort an dich. Ich will es versuchen — ja, ich will es versuchen. Es kam so plötzlich über mich, meine Liebe zu dir. Ich glaube, ich hätte es nie gewußt, wenn du mich nicht geküßt hättest — wenn wir uns nicht geküßt hätten. Küsse mich noch einmal, Geliebter. Geh nicht von mir. Ich könnte es nicht ertragen. O, geh nicht von mir. Mein Bruder . . . O, nein, nein! Er sprach nicht im Ernst. Er scherzte. Aber du! o, kannst du mir nicht für heute vergeben? Ich will arbeiten, hart arbeiten,

und versuchen, es besser zu machen. Sei nicht so grausam, weil ich dich mehr liebe, als irgend etwas in der Welt. Und es ist doch nur einmal, daß ich dir nicht gefallen habe. Aber du hast recht, Dorian. Ich hätte mehr Künstlerin sein müssen. Es war töricht von mir; aber ich konnte nicht anders. O, verlaß mich nicht, verlaß mich nicht!«

Ein Krampf leidenschaftlichen Weinens würgte sie. Sie kauerte am Boden wie ein verwundetes Tier, und Dorian Gray sah mit seinen schönen Augen auf sie nieder, und seine feingeschnittenen Lippen zuckten vor stolzer Verachtung. Die Gefühle derer, die zu lieben wir aufgehört haben, sind immer lächerlich. Sibyl Vane erschien ihm absurd melodramatisch. Ihre Tränen und Seufzer langweilten ihn.

»Ich gehe,« sagte er schließlich ruhig und kalt. »Ich will dir nicht wehe tun, aber ich kann dich nicht wiedersehen. Du hast mich enttäuscht.«

Sie weinte still und antwortete nicht; aber sie kroch ihm nach. Ihre kleinen Hände tasteten blind vorwärts, als suchten sie ihn. Er wandte sich und ging. In wenigen Minuten hatte er das Theater verlassen.

Wohin er ging, wußte er kaum. Er erinnerte sich, daß er durch schwach beleuchtete Straßen wanderte, unter schmalen, schwarzen Torwegen hindurch und an übel aussehenden Häusern vorbei. Weiber mit heiseren Stimmen

und rohem Lachen riefen ihn an. Trunkenbolde taumelten fluchend vorbei und schwätzten wie groteske Affen mit sich selbst. Er sah verlumpte Kinder auf den Stufen hocken und hörte Schreien und Fluchen aus finsteren Höfen.

Als es dämmerte, war er dicht vor dem Covent Garden. Die Dunkelheit schwand, und von schwachem Feuer getroffen, höhlte der Himmel sich zu einer Perle. Große Wagen, mit nickenden Lilien beladen, rasselten langsam die öde, glatte Straße hinunter. Die Luft war schwer vom Dufte der Blumen, und ihre Schönheit schien eine Salbe für seinen Schmerz zu bringen. Er folgte auf den Markt und sah zu, wie die Männer ihre Wagen entluden. Ein weißröckiger Händler bot ihm Kirschen an. Er dankte ihm und wunderte sich, warum er kein Geld dafür nehmen wollte. Dann begann er achtlos zu essen. Sie waren um Mitternacht gepflückt, und die Kühle des Mondes war in sie gedrungen. Eine lange Linie von Knaben, die in Körben gestreifte Tulpen trugen und gelbe und rote Rosen, zog an ihm vorbei und wand sich durch die großen blaßgrünen Haufen von Gemüse hindurch. Unter der Halle mit ihren grauen, sonnegebleichten Pfeilern lungerte ein Haufe schmutziger, barhäuptiger Mädchen herum und wartete auf das Ende der Auktion. Andere drängten sich vor der immer bewegten Tür der Kaffeebude auf der Piazza. Die schweren Wagenpferde rutschten und stampften auf den rauhen

Steinen und schüttelten ihre Glocken und schlugen aus. Einige der Fuhrleute lagen auf einem Haufen Säcke und schliefen. Mit Iris-Hälsen und Blumenfüßen liefen die Tauben umher und pickten Samenkörner auf.

Nach einer Weile rief er eine Droschke an und fuhr nach Hause. Einige Augenblicke blieb er auf den Stufen stehen und sah auf den schweigenden Platz mit seinen weißen, dicht geschlossenen Fenstern und seinen grellen Rollläden zurück. Der Himmel war jetzt wie ein reiner Opal, und die Dächer der Häuser standen wie Silber dagegen. Aus einem Schornstein gegenüber erhob sich ein dünner Rauchfaden. Er wirbelte wie ein blaues Band durch die perlmutterfarbene Luft.

In der großen, goldenen venetianischen Ampel, einem Beutestück aus einer Dogengondel, die von der Decke der geräumigen, getäfelten Halle herabhing, brannten noch in drei Armen flackernde Flammen: sie sahen wie dünne blaue Feuerblätter aus, von weißer Glut umgeben. Er drehte sie aus, warf Hut und Mantel auf den Tisch, trat in die Bibliothek und ging auf die Tür seines Schlafzimmers zu, eines großen, achteckigen Zimmers zu ebener Erde, das er gerade in seinem neuen Sinn für Luxus neu eingerichtet und mit merkwürdigen Renaissance-Gobelins behangen hatte, die man in Selby Royal in einer unbenutzten Kammer entdeckte. Als er den Türgriff drehte, fiel sein Blick auf das

Bild, das Basil Hallward gemalt hatte. Er fuhr erstaunt zurück. Dann ging er bestürzt in sein Zimmer. Er nahm die Blume aus seinem Knopfloch und zögerte. Schließlich ging er zurück, trat vor das Bild und prüfte es. In dem schwachen Lichte, das durch die cremefarbigen seidenen Vorhänge fiel, erschien ihm das Bild ein wenig verändert. Der Ausdruck war anders. Man hätte sagen können, ein Anflug von Grausamkeit läge über dem Munde. Es war sicherlich merkwürdig.

Er wandte sich um, trat ans Fenster und zog den Vorhang beiseite. Das helle Tageslicht flutete ins Zimmer und jagte die phantastischen Schatten in dunkle Winkel, wo sie schaudernd liegen blieben. Aber der seltsame Ausdruck, den er in dem Gesichte gesehen hatte, blieb, wurde sogar noch verstärkt. Das zitternde, scharfe Sonnenlicht zeigte ihm die grausamen Linien um den Mund so deutlich, als sähe er nach einer furchtbaren Tat in einen Spiegel.

Er zitterte. Dann nahm er einen ovalen Spiegel, den elfenbeinerne Putten hielten, eins der vielen Geschenke Lord Henrys, vom Tisch und sah in seine glatten Tiefen. Seine roten Lippen verzerrte keine solche Linie. Was bedeutete das?

Er rieb sich die Augen, trat dicht vor das Bild und untersuchte es von neuem. Es waren keine Anzeichen einer Änderung vorhanden, wenn er nur das Technische prüfte, und doch

hatte sich ohne Zweifel der ganze Ausdruck verändert. Es war keine Einbildung. Es war furchtbar deutlich.

Er warf sich in einen Stuhl und begann nachzusinnen. Plötzlich blitzte ihm auf, was er am Tage der Vollendung des Bildes in Basil Hallwards Atelier gesagt hatte. Ja, er erinnerte sich deutlich. Er hatte den tollen Wunsch geäußert, er selber möge jung bleiben und das Bild alt werden; seine eigene Schönheit solle nicht welken, und das Gesicht auf der Leinwand die Last seiner Leidenschaften und Sünden tragen; das gemalte Bildnis möchte von den Linien des Leidens und Denkens versehrt werden und er die zarte Blüte und Schönheit seiner eben bewußt gewordenen Jugend bewahren. War nun sein Wunsch in Erfüllung gegangen? Das war doch unmöglich. Schon der Gedanke war ungeheuerlich. Und doch, da hing das Bild vor ihm, mit dem Zuge der Grausamkeit um den Mund.

Grausamkeit! War er grausam gewesen? Es war die Schuld des Mädchens, nicht seine. Er hatte von ihr als einer großen Künstlerin geträumt, hatte ihr seine Liebe gegeben, weil er sie für groß hielt. Sie war flach und unwürdig gewesen. Und doch überkam ihn ein Gefühl unendlichen Bedauerns, als er daran dachte, wie sie zu seinen Füßen gelegen und wie ein Kind geschluchzt hatte. Er erinnerte sich, wie gefühllos er sie betrachtet hatte.

Warum war er so geschaffen? Warum war ihm eine solche Seele gegeben? Aber auch er hatte gelitten. Während der drei schrecklichen Stunden, die das Spiel gedauert hatte, hatte er Jahrhunderte des Leidens durchlebt, Äonen der Qual. Sein Leben war das ihre wert. Sie hatte ihm einen Augenblick verdorben, wenn er sie fürs Leben verwundet hatte. Und dann waren die Frauen geeigneter, Leiden zu ertragen, als Männer. Sie lebten von ihren Gefühlen. Sie dachten nur an ihre Gefühle. Wenn sie einen Geliebten nahmen, so nahmen sie ihn, um jemand zu haben, dem sie Szenen machen könnten. Das hatte ihm Lord Henry gesagt, und Lord Henry kannte die Frauen. Warum sollte er sich um Sibyl Vane aufregen? Sie war ihm nichts mehr.

Aber das Bild? Was sollte er dazu sagen? Es enthielt das Geheimnis seines Lebens und verriet seine Geschichte. Es hatte ihn gelehrt, seine Schönheit zu lieben. Wollte es ihn lehren, seine Seele zu verabscheuen? Würde er es je wieder ansehen?

Nein; es war nur eine Täuschung der aufgeregten Sinne. Die schreckliche Nacht, die er durchlebt hatte, ließ ihre Schatten zurück. Auf seinen Kopf war plötzlich jener dunkle Scharlachfleck gefallen, der den Menschen wahnsinnig macht. Das Bild war nicht verändert. Es war Torheit, es nur zu denken.

Und doch sah es ihn an mit dem schönen,

verzerrten Gesicht und dem grausamen Lächeln. Das helle Haar glänzte im Sonnenschein des Morgens. Die blauen Augen begegneten seinen. Ein Gefühl unendlichen Mitleids, nicht mit sich, sondern mit dem gemalten Abbild von sich, überkam ihn. Es war schon verändert und würde sich noch mehr verändern. Sein Gold würde welken zum Grau. Seine roten und weißen Rosen würden sterben. Für jede Sünde, die er beging, würde ein Fleck seine Schönheit treffen und trüben. Aber er wollte nicht sündigen. Das Bild, verwandelt oder nicht verwandelt, sollte für ihn das sichtbare Zeichen seines Gewissens sein. Er wollte der Versuchung widerstehen. Er wollte Lord Henry nicht wiedersehen, wollte wenigstens nicht mehr auf jene feinen, verderblichen Theorien hören, die in Basil Hallwards Garten zum erstenmal das Verlangen nach dem Unmöglichen in ihm erregt hatten. Er wollte zu Sibyl Vane zurückkehren, alles wieder gutmachen, sie heiraten, versuchen, sie wieder zu lieben. Ja, das war seine Pflicht. Sie mußte mehr gelitten haben als er. Das arme Kind! Er war selbstsüchtig und grausam gegen sie gewesen. Der Zauber, den sie auf ihn ausgeübt hatte, würde wiederkehren. Sie würden glücklich zusammen sein. Mit ihr würde sein Leben schön und rein werden.

Er stand vom Stuhle auf und zog einen großen Wandschirm gerade vor das Bild. Ihn schauderte, als er es ansah. »Wie schrecklich!«

murmelte er vor sich hin und ging zum Fenster und stieß es auf. Als er auf das Gras hinaussah, holte er tief Atem. Die frische Morgenluft schien all seine finsteren Regungen zu verscheuchen. Er dachte nur noch an Sibyl. Ein leises Echo seiner Liebe kam ihm zurück. Er wiederholte immerfort ihren Namen. Es war, als ob die Vögel, die im taufeuchten Garten sangen, den Blumen von ihr erzählten.

VIII

Es war spät nach Mittag, als er erwachte. Sein Diener war mehrmals auf den Zehenspitzen hereingeschlichen, um zu sehen, ob er sich rühre, und hatte sich gewundert, was seinen jungen Herrn veranlaßte, so spät noch zu schlafen. Endlich schellte er, und Viktor kam leise mit einer Tasse Tee und einem Stoß Briefe auf einer kleinen Schale alten Sèvres-Porzellans herein und zog die olivseidenen Vorhänge mit ihrer schimmernden blauen Fütterung zurück, die vor den drei großen Fenstern hingen.

»Monsieur haben vortrefflich geschlafen heut' morgen,« sagte er lächelnd.

»Wie spät ist es, Viktor?« fragte Dorian schläfrig.

»Ein Viertel nach eins, gnädiger Herr.«

Wie spät es war! Er setzte sich aufrecht hin, schlürfte etwas Tee und sah die Briefe durch. Einer kam von Lord Henry und war am Morgen gebracht worden. Er zögerte einen Augenblick und legte ihn dann beiseite. Die

anderen öffnete er achtlos. Sie enthielten, wie gewöhnlich, eine Menge Karten, Einladungen, Billets zu Privatveranstaltungen, Programme von Wohltätigkeitskonzerten und dergleichen mehr, wie sie während der Saison jeden Tag auf alle eleganten jungen Leute niederregneten. Dann kam eine ziemlich schwere Rechnung für ein Toilettenservice im Louis-Quinze-Stil aus getriebenem Silber. Er hatte sie noch nicht seinen Vormündern zu schicken gewagt, weil es sehr altmodische Leute waren, die nicht begreifen konnten, daß in unserer Zeit nur entbehrliche Dinge unentbehrlich sind. Schließlich waren noch sehr höfliche Mitteilungen von Geldleihern eingelaufen, die sich erboten, jeden Moment jede beliebige Summe zu mäßigen Zinsen vorzustrecken.

Nach etwa zehn Minuten stand er auf, warf einen kostbaren Schlafrock aus seidengestickter Kaschmirwolle über und ging in das onyxgepflasterte Badezimmer. Das kühle Wasser erfrischte ihn nach seinem langen Schlafe. Es war, als habe er vergessen, was er durchgemacht hatte. Er hatte ein- oder zweimal ein dunkles Gefühl davon, daß er in einer seltsamen Tragödie eine Rolle gespielt habe, aber über ihr lag etwas von der Unwirklichkeit eines Traumes.

Als er angezogen war, ging er in die Bibliothek und setzte sich zu einem leichten französischen Frühstück nieder, das auf einem kleinen, runden Tisch am offenen Fenster für ihn gedeckt

war. Es war ein herrlicher Tag. Die warme Luft war geschwängert mit Wohlgerüchen. Eine Biene flog herein und summte um die blaue Vase, die, mit blaßgelben Rosen gefüllt, vor ihm stand. Er fühlte sich vollkommen glücklich.

Plötzlich fiel sein Blick auf den Wandschirm, den er vor das Bild geschoben hatte, und er fuhr zusammen.

»Zu kalt für Monsieur?« fragte sein Diener, der eine Omelette auf den Tisch stellte. »Soll ich das Fenster schließen?«

Dorian schüttelte den Kopf. »Mich friert nicht,« murmelte er.

War es denn wahr? Hatte sich das Bild wirklich verändert? Oder war es nur seine Phantasie gewesen, die ihm den Blick des Übels vorgespiegelt hatte, wo der Blick der Freude war? Sicherlich. Eine bemalte Leinwand konnte sich doch nicht verändern? Es war absurd. Es war eine Geschichte, die er eines Tages Basil erzählen mußte. Er würde darüber lächeln.

Und doch, wie lebhaft er sich jedes einzelnen Umstandes erinnerte. Erst im dunklen Zwielicht, dann im hellen Scheine des Sonnenaufgangs hatte er den grausamen Zug um die verzerrten Lippen gesehen. Er fürchtete sich fast vor dem Moment, wo sein Diener das Zimmer verließ. Er wußte, sobald er allein sei, werde er das Bild untersuchen müssen. Er fürchtete die Gewißheit. Als der Kaffee und die Zigaretten kamen, und der Mann sich zum Gehen wandte,

fühlte er den wilden Wunsch, ihn bleiben zu heißen. Als die Tür sich hinter ihm schloß, rief er ihn zurück. Der Mann wartete auf seine Befehle. Dorian sah ihn einen Augenblick an. »Ich bin für niemand zu Hause, Viktor,« sagte er mit einem Seufzer. Der Mann verneigte sich und ging.

Dann stand er vom Tische auf, zündete eine Zigarette an und warf sich auf ein Lager mit kostbaren Kissen, das dem Wandschirm gegenüberstand. Es war ein alter Wandschirm aus vergoldetem spanischem Leder, in einem etwas reichen Louis-Quatorze-Muster gepreßt. Dorian betrachtete ihn fast neugierig und sann darüber, ob er wohl schon zuvor das Geheimnis eines Menschenlebens verborgen hatte.

Sollte er ihn überhaupt beiseite schieben? Warum ihn nicht stehen lassen? Was nützte das Wissen? War es Wahrheit, dann war es furchtbar. War es nicht wahr, weshalb sich beunruhigen? Aber, wenn nun durch ein Schicksal oder einen schrecklichen Zufall fremde Augen dahinter spähten und die furchtbare Verwandlung sahen — was dann? Was sollte er tun, wenn Basil Hallward käme und sein eigenes Bild zu sehen verlangte? Basil würde es sicherlich tun. Nein, er mußte es sofort untersuchen. Alles andere eher, als diesen schrecklichen Zustand der Ungewißheit!

Er stand auf und verschloß beide Türen. Er wollte wenigstens allein sein, wenn er die

Maske seiner Schande sah. Dann zog er den Schirm beiseite und sah sich von Angesicht zu Angesicht. Es war wahr. Das Bild war verändert.

Wie er sich später oft erinnerte und stets mit nicht geringer Verwunderung, betrachtete er das Bild zuerst mit einem Gefühl fast wissenschaftlichen Interesses. Daß eine solche Verwandlung stattgefunden haben sollte, schien ihm unglaublich. Und doch war sie eine Tatsache. Gab es eine geheime Verwandtschaft zwischen den chemischen Atomen, die sich zu Form und Farbe auf der Leinwand fanden, und der Seele, die ihn bewohnte? War es möglich, daß sie formten, was die Seele dachte? Daß sie wahr machten, was die Seele träumte? Oder gab es einen andern, furchtbareren Grund. Ihn schauderte; er fürchtete sich. Dann ging er zu dem Lager zurück, legte sich und sah das Bild in krankem Entsetzen an.

Etwas freilich, das fühlte er, hatte es für ihn getan. Es hatte ihm zum Bewußtsein gebracht, wie ungerecht, wie grausam er gegen Sibyl Vane gewesen war. Doch es war nicht zu spät, um alles wieder gutzumachen. Sie sollte doch noch sein Weib werden. Seine selbstsüchtige und unwahre Liebe würde einer höheren Regung weichen, würde sich in ein edleres Gefühl verwandeln, und das Bild, das Basil Hallward von ihm gemalt hatte, sollte ihm sein, was die Heiligkeit dem einen, das Gewissen dem

andern und die Furcht vor Gott uns allen ist. Es gab Opiate, die Reue abzustumpfen, und Gifte, das moralische Gefühl einzuschläfern. Hier aber sah er ein sichtbares Symbol der Erniedrigung durch die Sünde. Hier sah er ein ewig gegenwärtiges Zeichen des Unheils, das die Menschen über ihre Seele brachten.

Es schlug drei Uhr, es wurde vier, und die Glocke der halben Stunden schlug ihren Doppelschlag — aber Dorian Gray rührte sich nicht. Er versuchte, die scharlachnen Fäden des Lebens zu fassen und sie in ein Muster zu weben; seinen Weg zu finden im blutigen Labyrinth der Leidenschaft, in dem er wanderte. Er wußte nicht, was er tun und denken sollte. Schließlich ging er an den Tisch und schrieb einen leidenschaftlichen Brief an das Mädchen, das er geliebt hatte; er flehte es um Verzeihung an und beschuldigte sich des Wahnsinns. Er bedeckte eine Seite nach der andern mit wilden Worten der Trauer und wilderen des Schmerzes. Es gibt einen Luxus der Selbstanklage. Wenn wir uns tadeln, so fühlen wir, hat niemand sonst ein Recht dazu. Die Beichte, nicht der Priester absolviert. Als Dorian den Brief beendigt hatte, fühlte er, daß ihm vergeben sei.

Plötzlich klopfte es an der Tür, und er hörte draußen Lord Henrys Stimme.

»Mein lieber Junge, ich muß dich sprechen. Laß mich hinein! Du darfst dich nicht so einschließen.«

Er antwortete nicht sogleich, sondern blieb ganz still. Das Klopfen wiederholte sich und wurde lauter. Ja, es war besser, Lord Henry hereinzulassen und ihm auseinanderzusetzen, daß er ein neues Leben beginnen wollte, mit ihm zu streiten, wenn es sein mußte; sich von ihm zu trennen, wenn es unvermeidlich war. Er sprang auf, zog schnell den Wandschirm vor das Bild und öffnete die Tür.

»Mir tut das alles so leid, Dorian,« sagte Lord Henry, als er eintrat. »Aber du mußt nicht zu viel daran denken.«

»Du sprichst von Sibyl Vane?« fragte Dorian.

»Ja, natürlich,« sagte Lord Henry, indem er in einen Stuhl sank und langsam seine gelben Handschuhe auszog. »Es ist furchtbar, von einer Seite aus gesehen, aber es war nicht deine Schuld. Sag, bist du noch hinter die Bühne gegangen und hast sie gesehen nach der Vorstellung?«

»Ja.«

»Ich wußte es. Hast du ihr eine Szene gemacht?«

»Ich war brutal. Aber jetzt ist alles gut. Ich bereue nichts, was vorgefallen ist. Es hat mich gelehrt, mich selber besser zu kennen.«

»Ah, Dorian, ich freue mich, daß du es so nimmst. Ich fürchtete, ich würde dich in Reue versunken finden und du würdest deine schönen Locken zausen.«

»Das habe ich alles durchgemacht,« sagte

Dorian lächelte und schüttelte den Kopf. »Jetzt bin ich ganz glücklich. Ich bin ganz glücklich. Ich weiß zunächst, was das Gewissen ist. Nicht du hast es mich gelehrt. Es ist das Göttlichste in uns. Lache nicht mehr darüber, Harry, wenigstens nicht vor mir. Ich will gut werden. Ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß meine Seele häßlich ist.«

»Ein köstliche Künstlerbasis für eine neue Ethik, Dorian. Ich gratuliere dir. Womit willst du anfangen?«

»Damit, daß ich Sibyl Vane heirate.«

»Damit, daß du Sibyl Vane heiratest?« rief Lord Henry, stand auf und sah ihn entsetzt an. »Aber, mein lieber Dorian -- —«

»Ja, Harry, ich weiß, was du sagen willst. Etwas Häßliches über die Ehe. Sage mir nie mehr solche Dinge. Vor zwei Tagen bat ich Sibyl Vane, mein Weib zu werden. Ich will mein Wort nicht brechen. Sie soll mein Weib werden.«

»Dein Weib! Dorian! Hast du meinen Brief nicht erhalten? Ich schrieb dir heute morgen und schickte das Billet durch meinen Diener her.«

»Deinen Brief? O ja, ich erinnere mich. Ich habe ihn nicht gelesen, Harry. Ich fürchtete, es könnte etwas darin stehen, was mir nicht gefiele. Du schneidest das Leben in Stücke mit deinen Epigrammen.«

»Dann weißt du also nichts?«

»Was meinst du?«

Lord Henry ging durch das Zimmer, setzte sich neben Dorian Gray, nahm seine beiden Hände und drückte sie fest.

»Dorian,« sagte er, »mein Brief — erschrick nicht — sollte dir sagen, daß Sibyl Vane tot ist.«

Ein Schrei des Schmerzes brach von den Lippen des jungen Mannes; er sprang auf und riß seine Hände aus denen Lord Henrys zurück.

»Tot? Sibyl tot? Das ist nicht wahr! Das ist eine verruchte Lüge! Wie kannst du das sagen?«

»Es ist wahr, Dorian,« sagte Lord Henry ernst. »Es steht in allen Morgenzeitungen. Ich schrieb dir, du möchtest keine lesen, bis ich käme. Es wird natürlich eine Untersuchung stattfinden, und du darfst nicht darin verwickelt werden. Solche Sachen machen in Paris einen Mann Mode. Aber in London ist man zu wenig vorurteilslos. Hier sollte man nie mit einem Skandal debutieren. Den muß man sich aufsparen, um sich im Alter interessant zu machen. Ich denke, man kennt deinen Namen nicht im Theater. Wenn nicht, ist alles gut. Hat dich irgend jemand gesehen, als du in ihr Zimmer gingst? Das ist ein wichtiger Punkt.«

Dorian antwortete einige Minuten lang nicht. Er war starr vor Schrecken. Endlich stammelte er mit erstickter Stimme:

»Harry, eine Untersuchung, sagst du? Was soll das heißen? Hat Sibyl —? O Harry, ich

ertrage es nicht! Aber sei kurz. Sage gleich alles.«

»Ich bin sicher, daß es kein Unfall war, Dorian, obgleich es dem Publikum so dargestellt werden muß. Es scheint, sie verließ etwa halb eins mit ihrer Mutter zusammen das Theater. Dann sagte sie, sie habe oben etwas vergessen. Man wartete eine Zeitlang auf sie, aber sie kam nicht wieder herunter. Man fand sie schließlich tot auf dem Boden ihres Ankleidezimmers. Sie hatte aus Versehen etwas verschluckt, irgend etwas, was man beim Theater braucht. Ich weiß nicht, was es war, aber es war entweder Blausäure oder Bleiweiß darin. Ich glaube, es wird Blausäure gewesen sein, da sie sofort tot war.«

»Harry, Harry, es ist schrecklich!« rief Dorian aus.

»Ja, es ist natürlich furchtbar tragisch, aber du darfst dich nicht da hinein verwickeln lassen. Ich sehe aus dem ‚Standard', daß sie siebzehn Jahre alt war. Ich hätte sie für noch jünger gehalten. Sie sah wie ein Kind aus und verstand so wenig vom Spielen. Dorian, du darfst dir das nicht so zu Herzen nehmen. Komm mit mir zum Diner, und nachher gehen wir in die Oper. Die Patti tritt auf, und jedermann geht hin. Du kannst in die Loge meiner Schwester gehen. Sie bringt einige elegante Damen mit.«

»Ich habe also Sibyl Vane ermordet,« sagte Dorian Gray halb für sich — »sie so gewiß gemordet, als hätte ich ihr den kleinen Hals mit

dem Messer durchschnitten. Aber die Rosen blühen, blühen ebenso schön wie vorher. Die Vögel singen ebenso lustig in meinem Garten. Und heut' abend soll ich mit dir essen und nachher in die Oper gehen und schließlich irgendwo Tee trinken. Wie dramatisch das Leben ist! Wenn ich all das in einem Buche gelesen hätte, Harry, ich glaube, ich hätte darüber geweint. Jetzt, da es wirklich geschehen ist und mir geschehen ist, scheint es mir fast zu wunderbar für Tränen. Hier ist der erste leidenschaftliche Liebesbrief, den ich in meinem Leben geschrieben habe. Wie seltsam, daß mein erster Liebesbrief an ein totes Mädchen gerichtet ist. Ich möchte wohl wissen, ob sie fühlen können, diese weißen, schweigenden Menschen, die wir die Toten nennen? Sibyl! Kann sie fühlen und wahrnehmen und hören? O Harry, wie habe ich sie geliebt! Mir scheint, es ist Jahre her. Sie war mir alles. Dann kam jene furchtbare Nacht — war es wirklich erst gestern? — als sie so schlecht spielte, und mir fast das Herz brach. Sie erklärte mir alles. Es war furchtbar pathetisch. Aber es rührte mich nicht. Ich hielt sie für flach. Dann geschah plötzlich etwas, was mich entsetzte. Ich kann dir nicht sagen, was, aber es war furchtbar. Ich sagte, ich wollte nie zu ihr zurückkehren. Ich fühlte, daß ich unrecht getan hatte. Und nun ist sie tot. Mein Gott, mein Gott, Harry, was soll ich tun? Du kennst die Gefahr nicht, in der ich schwebe,

und es gibt nichts, was mich stützen könnte. Sie würde es für mich getan haben. Sie hatte kein Recht, sich zu töten. Es war selbstsüchtig von ihr.«

»Mein lieber Dorian,« antwortete Lord Henry, nahm eine Zigarette aus seiner Dose und ergriff eine goldbronzene Streichholzschachtel, »eine Frau kann einen Mann immer nur dadurch umwandeln, daß sie ihn so lange quält, bis er jedes Interesse am Leben verliert. Hättest du dieses Mädchen geheiratet, du wärst unglücklich geworden. Natürlich hättest du sie freundlich behandelt. Man kann immer freundlich gegen diejenigen sein, aus denen man sich nichts mehr macht. Aber sie würde bald herausgefunden haben, daß du ihr absolut gleichgültig bist. Und wenn eine Frau das von ihrem Manne herausgefunden hat, zieht sie sich entweder furchtbar schlecht an, oder sie trägt entzückende Hüte, die der Mann einer anderen zu bezahlen hat. Ich rede gar nicht erst von dem gesellschaftlichen Mißgriff, der fürchterlich gewesen wäre und den ich natürlich nicht zugegeben hätte, aber ich versichere dich — in jedem Falle wäre es ein absoluter Fehlgriff gewesen.«

»Ich glaube es auch beinahe,« murmelte Dorian, indem er auf und ab ging. Er war furchtbar bleich. »Aber ich hielt es für meine Pflicht. Es ist nicht meine Schuld, daß diese schreckliche Tragödie mich gehindert hat, zu tun, was recht war. Ich erinnere, daß du einmal

sagtest, um alle guten Entschlüsse schwebe ein Verhängnis — sie würden ohne Ausnahme zu spät gefaßt. Meiner kam allerdings zu spät.«

»Gute Vorsätze sind nutzlose Versuche, in wissenschaftliche Gesetze einzugreifen. Ihr Ursprung ist die nackte Eitelkeit. Ihr Ergebnis ist absolut Null. Sie verschaffen uns ab und zu den Luxus jener unfruchtbaren Erregungen, die einen gewissen Reiz für die Schwachen haben. Das ist alles, was man über sie sagen kann. Sie sind Schecks, die man auf eine Bank zieht, bei der man kein Konto hat.«

»Harry,« sagte Dorian, der herüberkam und sich neben ihn setzte, »woher kommt es, daß ich diese Tragödie nicht empfinde, wie ich es möchte? Ich denke doch, ich bin nicht herzlos. Oder glaubst du das?«

»Du hast in den letzten vierzehn Tagen zu viel Torheiten begangen, um ein Recht an jenen Titel zu haben, Dorian,« antwortete Lord Henry mit seinem weichen, melancholischen Lächeln.

Dorian Gray runzelte die Stirn.

»Mir gefällt die Erklärung nicht, Harry,« sagte er, »aber ich bin froh, daß du mich nicht für herzlos hältst. Ich bin es auch nicht. Das weiß ich. Und doch muß ich zugeben, daß mich dieses Ereignis nicht so berührt, wie es sollte. Es erscheint mir nur als das herrliche Ende eines herrlichen Spiels. Es hat all die schreckliche Schönheit einer griechischen

Tragödie, einer Tragödie, in der ich eine Hauptrolle spielte, und die mich nicht verwundete.«

»Es ist ein interessantes Problem,« sagte Lord Henry, dem es ein erlesenes Vergnügen war, mit dem unbewußten Egoismus des Knaben zu spielen — »ein höchst interessantes Problem. Ich denke, die wahre Erklärung ist diese: Es geschieht oft, daß die wirklichen Tragödien des Lebens so unkünstlerisch verlaufen, daß sie uns durch ihre rohe Gewalt, durch ihre zerrissene Zusammenhangslosigkeit, durch ihre Sinnlosigkeit, durch das vollständige Fehlen jeden Stils verletzen. Sie berühren uns, wie uns die Gemeinheit berührt. Sie machen den Eindruck nackter, brutaler Gewalt auf uns, und wir empören uns dagegen. Bisweilen aber kommt eine Tragödie über unser Leben, die artistische Elemente der Schönheit enthält. Sind diese Elemente der Schönheit echt, so rührt das Ganze nur an unseren dramatischen Sinn. Plötzlich entdecken wir, daß wir nicht mehr die Spieler, sondern die Zuschauer des Stückes sind. Oder vielmehr, wir sind beides. Wir beobachten uns, und das Wunder des Schauspiels bezaubert uns. Was ist im gegenwärtigen Falle zum Beispiel geschehen? Jemand hat sich aus Liebe zu dir getötet. Ich wollte, ich hätte eine solche Erfahrung erlebt. Ich wäre für den Rest meines Lebens in die Liebe verliebt gewesen. Die Leute, die mich angebetet haben — es waren nicht viele, aber immerhin einige — haben immer

auf dem Weiterleben bestanden, wenn ich mich auch längst nicht mehr um sie kümmerte und sie sich nicht mehr um mich. Sie sind wohlbeleibt und langweilig geworden, und wenn ich sie treffe, wollen sie sofort in Erinnerungen kramen. Dieses elende Gedächtnis der Frauen! Das ist etwas Furchtbares! Und welchen geistigen Stillstand offenbart es! Man sollte die Farbe des Lebens schlürfen, aber nie sich an Einzelheiten erinnern. Einzelheiten sind immer vulgär.«

»Ich muß Mohn in meinen Garten säen,« seufzte Dorian.

»Das ist nicht nötig,« erwiderte Lord Henry. »Das Leben trägt Mohnköpfe in seinen Händen. Natürlich, bisweilen verweilen die Dinge. Ich trug einmal während der ganzen Saison nur Veilchen. Es war eine Art romantischer Trauer um einen Roman, der nicht sterben wollte. Schließlich aber starb er. Ich weiß nicht, woran. Ich glaube, an ihrem Vorschlag, die ganze Welt für mich zu opfern. Das ist immer ein furchtbarer Augenblick. Er erfüllt einen mit dem Schrecken der Ewigkeit. Nun — wirst du es glauben — vor einer Woche saß ich bei Lady Hampshire neben der betreffenden Dame, und sie bestand darauf, die ganze Geschichte wieder durchzugehen, die Vergangenheit auszugraben und die Zukunft aufzustöbern. Ich hatte meinen Roman in ein Grab von Asphodelen begraben. Sie zerrte ihn heraus und versicherte mir, ich

habe ihr Leben zerstört. Ich muß konstatieren, daß sie tüchtig aß, und so fühlte ich mich nicht beängstigt. Aber wie wenig Geschmack zeigte sie. Der einzige Reiz der Vergangenheit ist, daß sie vergangen ist. Aber die Frauen wissen nie, wann der Vorhang fällt. Sie verlangen immer einen sechsten Akt, und sobald jedes Interesse am Spiele vorbei ist, gerade dann wollen sie es fortsetzen. Wenn man ihnen ihren Willen ließe, so hätte jede Komödie einen tragischen Schluß, und jede Tragödie kulminierte in einer Farce. Sie können wundervoll künstlich sein, aber sie haben gar keinen Sinn für die Kunst. Du bist glücklicher als ich war. Ich versichere dich, Dorian, nicht eine der Frauen, die ich gekannt habe, hätte für mich getan, was Sibyl Vane für dich tat. Gewöhnliche Frauen trösten sich stets. Einige von ihnen ergreifen zu dem Zwecke sentimentale Farben. Traue nie einer Frau, die Mauve trägt, wie alt sie auch sei, und nie einer Frau über fünfunddreißig, die rosenrote Bänder liebt. Es bedeutet immer, daß sie eine Geschichte haben. Andere finden ihren Trost darin, daß sie plötzlich die guten Eigenschaften ihrer Männer entdecken. Sie prahlen mit ihrem ehelichen Glück vor jedermann, als wäre es die faszinierendste Sünde. Die Religion tröstet andere. Ihre Geheimnisse haben alle den Reiz der Koketterie, sagte mir einmal eine Frau; und ich begreife das recht gut. Außerdem macht uns nichts so eitel, als wenn man uns sagt,

wir seien Sünder. Das Gewissen macht uns alle zu Egoisten. Ja, die Zahl der Tröstungen, die die Frau im modernen Leben findet, ist unendlich. Ich habe nicht einmal die wichtigste genannt.«

»Und die wäre, Harry?« fragte Dorian gleichgültig.

»O, die nächstliegende. Man nimmt den Bewunderer einer andern, wenn man seinen verliert. In der guten Gesellschaft wäscht das jede Frau rein. Aber wirklich, Dorian, wie anders muß Sibyl Vane gewesen sein als all die Frauen, die man trifft. In ihrem Tode liegt für mich etwas wahrhaft Schönes. Ich bin froh, in einem Jahrhundert zu leben, in dem solche Wunder geschehen. Sie geben einem den Glauben an die Wirklichkeit der Dinge, mit denen wir alle spielen: an Romantik, Leidenschaft und Liebe.«

»Ich war furchtbar grausam gegen sie. Du vergißt das.«

»Ich fürchte, die Frauen schätzen die Grausamkeit, brutale Grausamkeit, höher als irgend etwas sonst. Sie haben wundervoll primitive Instinkte. Wir haben sie emanzipiert, aber sie bleiben trotzdem Sklaven, die nach ihrem Herrn ausschauen. Sie lieben, beherrscht zu werden. Ich bin sicher, du warst glänzend. Ich habe dich nie wirklich und wahrhaft zornig gesehen, aber ich kann mir vorstellen, wie schön du aussahest. Und schließlich, du sagtest vorgestern

etwas, was mir damals als bloße Phantastik erschien; aber jetzt sehe ich, daß es wahr gewesen ist, und es enthält den Schlüssel zu dem Geheimnis.«

»Was sagte ich, Harry?«

»Du sagtest mir, Sibyl Vane fasse für dich alle Heldinnen der Dichtung zusammen — sie sei heute Desdemona und morgen Ophelia; wenn sie als Julia sterbe, komme sie zum Leben zurück als Imogen.«

»Jetzt wird sie nicht mehr zum Leben kehren,« murmelte der junge Mann und barg sein Gesicht in den Händen.

»Nein, sie wird nie mehr zum Leben kommen. Sie hat ihre letzte Rolle gespielt. Aber du mußt an jenen einsamen Tod im flimmernden Ankleideraum denken wie an ein seltsam-düsteres Fragment aus einer Tagödie zur Zeit Jakobs, wie an eine wundervolle Szene aus Webster, Ford oder Cyril Tourneur. Das Mädchen hat nie wirklich gelebt, und also starb sie niemals in Wirklichkeit. Für dich wenigstens war sie stets ein Traum, ein Phantom, das durch Shakespeares Stücke huschte und sie lieblicher machte durch seine Gegenwart; sie war ein Rohr, durch das Shakespeares Musik reicher und freudenvoller erklang. In dem Augenblick, da sie an das wirkliche Leben rührte, verdarb sie es und es verdarb sie, und sie schwand dahin. Traure um Ophelia, wenn du willst. Streu Asche auf dein Haupt, weil Cordelia erdrosselt

wurde. Fluche dem Himmel, weil Brabantios Tochter starb. Aber verschwende nicht deine Tränen um Sibyl Vane. Sie war unwirklicher als jene.«

Es entstand ein Schweigen. Der Abend hüllte das Zimmer in Dunkel. Geräuschlos glitten auf silbernen Füßen die Schatten vom Garten herein. Die Farben der Dinge bleichten.

Nach einiger Zeit sah Dorian Gray auf.

»Du hast mir mein Inneres erklärt, Harry,« murmelte er mit einem Seufzer der Erleichterung. »Ich fühlte all das, was du gesagt hast, aber ich fürchtete mich davor und konnte es mir nicht ausdrücken. Wie gut du mich kennst! Aber wir wollen nicht mehr reden von dem, was geschehen ist. Es war eine wunderbare Erfahrung. Weiter nichts. Ich möchte wissen, ob das Leben für mich noch irgend etwas gleich Wunderbares bereit hält.«

»Das Leben hält alles für dich bereit, Dorian. Es gibt nichts, was du mit deiner Schönheit nicht tun könntest.«

»Aber wenn ich nun hager und alt und runzlig werde, Harry? Was dann?«

»O, dann —«, sagte Lord Henry und stand auf, um zu gehen — »dann, mein lieber Dorian, wirst du um deine Siege kämpfen müssen. Jetzt bringt man sie dir entgegen. Aber nein, du mußt deine Schönheit behalten. Wir leben in einer Zeit, die zu viel liest, um weise, und zu viel denkt, um schön zu sein. Wir können dies

nicht entbehren. Aber nun mußt du dich wohl anziehen und in den Klub fahren. Wir kommen sowieso ein wenig zu spät.«

»Ich glaube, ich werde dich in der Oper treffen, Harry. Ich bin zu müde, um zu essen. Welche Nummer ist die Loge deiner Schwester?«

»Siebenundzwanzig, glaube ich. Sie ist am Hauptgang. Du wirst ihren Namen an der Tür finden. Aber es tut mir leid, daß du nicht mit zum Essen kommst.«

»Ich bin zu abgespannt,« sagte Dorian achtlos. »Aber ich bin dir sehr dankbar für alles, was du mir gesagt hast. Du bist gewiß mein bester Freund. Niemals hat mich jemand verstanden wie du.«

»Wir stehen noch im Beginn unserer Freundschaft, Dorian,« antwortete Lord Henry und schüttelte ihm die Hand. »Adieu! Ich werde dich vor halb zehn sehen, hoffe ich. Vergiß nicht: die Patti singt.«

Als er die Tür hinter sich schloß, drückte Dorian Gray auf die Glocke, und ein paar Minuten später kam Viktor mit den Lampen und zog die Vorhänge zu. Er wartete ungeduldig, daß er gehen sollte. Es war ihm, als brauche der Mann eine unendliche Zeit zu allem.

Sobald er wieder fort war, stürzte er zu dem Wandschirm und zog ihn fort. Nein, das Bild war nicht weiter verändert. Es hatte die Nachricht von Sibyl Vanes Tode empfangen, ehe er selbst davon gewußt hatte. Es erfuhr

die Ereignisse des Lebens, wenn sie geschahen. Die häßliche Grausamkeit, die die feinen Linien des Mundes verzerrte, war ohne Zweifel in dem Augenblick erschienen, in dem das Mädchen das Gift getrunken hatte. Oder war es gleichgültig gegen Ergebnisse? Beachtete es nur, was in der Seele vorging? Er sann und hoffte, daß eines Tages die Verwandlung vor seinen Augen geschähe, und schauderte, als er es hoffte.

Die arme Sibyl! Was für ein Roman war das gewesen? Sie hatte so oft den Tod auf der Bühne gespielt. Nun hatte der Tod sie selbst berührt und mit sich genommen. Wie hatte sie jene furchtbare letzte Szene gespielt? Hatte sie ihm geflucht, als sie starb? Nein, sie war aus Liebe zu ihm gestorben, und nun sollte die Liebe ihm ein Sakrament sein. Sie hatte für alles gebüßt durch das Opfer ihres Lebens. Er wollte nicht mehr daran denken, was er um ihretwillen hatte durchmachen müssen an jenem schrecklichen Abend im Theater. Wenn er an sie dachte, sollte sie ihm wie eine wunderbare tragische Gestalt erscheinen, die auf die Bühne der Welt gesandt war, die souveräne Wirklichkeit der Liebe zu zeigen. Eine wunderbare tragische Gestalt? Tränen kamen ihm in die Augen, als er sich ihres Kinderblicks erinnerte und ihrer lieblichen, fröhlichen Art und ihrer scheuen, zitternden Anmut. Er wischte die Tränen hastig fort und sah wieder auf das Bild.

Er fühlte, daß die Zeit gekommen war, die Wahl zu treffen. Oder war seine Wahl schon getroffen? Ja! Das Leben hatte für ihn entschieden — das Leben, und seine eigene Neugier um das Leben. Ewige Jugend, unendliche Leidenschaft, feinste und heimliche Genüsse, wilde Freuden und wildere Sünden — das alles sollte er haben! Das Bildnis mußte die Last seiner Schande tragen. Das war die Entscheidung.

Ein Gefühl des Schmerzes beschlich ihn, als er an die Entweihung dachte, die das schöne Antlitz auf der Leinwand erwartete. Einmal hatte er, in kindlicher Nachahmung des Narkissos, die gemalten Lippen geküßt, die ihn jetzt so grausam anlächelten. Jeden Morgen hatte er vor dem Bilde gesessen, seiner eigenen Schönheit sich wundernd, und beinahe darin verliebt, wie ihm bisweilen schien. Sollte es sich jetzt mit jeder Stimmung, der er nachgab, ändern? Sollte es scheußlich und ekelhaft werden, so daß man es in einem verschlossenen Raum zu verbergen hatte, es auszuschließen vom Lichte der Sonne, die so oft das wogende Wunder seines Haars in glänzenderes Gold getaucht hatte? Welch ein Jammer! Welch ein Jammer!

Einen Augenblick wollte er beten, daß der schreckliche Zusammenhang zwischen ihm und dem Bilde aufhören möge. Es hatte sich als Antwort auf ein Gebet verwandelt; vielleicht konnte es als Antwort auf ein Gebet wieder

umverwandelt werden. Aber wer, der etwas vom Leben wußte, hätte die Aussicht, ewig jung zu bleiben, darangegeben, so phantastisch die Aussicht auch war, so verhängnisvoll auch die Folgen sein mochten? Und dann — stand es in seiner Macht? War es wirklich das Gebet gewesen, das die Verwandlung hervorrief? Konnte es nicht doch noch eine wissenschaftliche Ursache geben? Wenn der Gedanke auf einen lebenden Organismus einwirken konnte, konnte er dann nicht vielleicht auch auf tote und anorganische Dinge wirken? Ja, konnten nicht ohne Gedanken oder bewußten Willen Dinge, die außer uns liegen, im Einklang mit unseren Launen und Leidenschaften schwingen, indem das Atom zum Atom sprach in heimlicher Liebe oder seltsamer Verwandtschaft? Aber was kam auf den Grund an? Nie mehr wollte er durch ein Gebet eine furchtbare Macht versuchen. Wenn das Bild sich änderte, so mochte es sich ändern. Warum zu sehr darüber grübeln?

Denn es würde sogar ein Genuß sein, es zu beobachten. Er sollte seinem Geist auf geheimen Pfaden folgen können. Dieses Bild würde für ihn ein magischer Spiegel sein. Wie es ihm seinen Körper offenbart hatte, würde es ihm nun seine Seele zeigen.. Und wenn der Winter für das Bild kam, würde er noch stehen, wo der Frühling am Rande des Sommers zittert. Wenn das Blut aus seinen Wangen wich und eine Maske wie aus Gips mit bleiernen Augen zurückließ

— er würde den Glanz der Jugend um sich bewahren. Nicht eine Blüte seiner Schönheit sollte welken. Nicht ein Puls seines Lebens schwächer werden. Wie die Götter der Griechen wollte er stark sein, behende und freudig. Was kümmerte es ihn, was dem gemalten Bildnis auf der Leinwand widerfuhr? Er würde sicher sein. Darauf kam es an.

Er zog den Wandschirm wieder vor das Bild und lächelte dabei. Dann ging er in sein Schlafzimmer, wo der Diener schon auf ihn wartete. Nach einer Stunde war er in der Oper, und Lord Henry lehnte sich über seinen Stuhl.

IX

Als er am nächsten Morgen beim Frühstück saß, wurde Basil Hallward gemeldet.

»Ich bin so froh, daß ich dich treffe, Dorian,« sagte er ernst. »Ich war gestern abend hier, und man sagte mir, du seist in der Oper. Ich wußte natürlich, das sei unmöglich. Aber ich wollte, du hättest ein Wort zurückgelassen, wo du wärest. Ich habe einen furchtbaren Abend verbracht und fürchtete halb, eine Tragödie würde der andern folgen. Ich denke, du hättest mir telegraphieren können, als du davon hörtest. Ich las es ganz zufällig in einer Extraausgabe des ‚Globe', die ich im Klub in die Hand bekam. Ich ging sofort hierher und war ganz unglücklich, daß ich dich nicht traf. Ich kann dir gar nicht sagen, wie mir die ganze Geschichte zu Herzen geht. Ich weiß, was du leiden mußt. Aber wo warst du? Bist du bei der Mutter gewesen? Einen Augenblick wollte ich dir dahin folgen. Die Adresse stand in der

Zeitung. Irgendwo in der Euston-Straße, nicht wahr? Aber ich wollte mich bei einem Schmerz, den ich nicht erleichtern konnte, nicht aufdrängen. Die arme Frau! In welcher Verfassung muß sie sein! Und ihr einziges Kind obendrein! Was sagte sie zu all dem?«

»Mein lieber Basil, was weiß ich?« murmelte Dorian Gray und schlürfte einen blaßgelben Wein aus einem feinen, goldbesetzten venetianischen Glase. Er sah höchst gelangweilt aus. »Ich war in der Oper. Du hättest dahinkommen sollen. Ich habe Harrys Schwester Gwendolen kennen gelernt. Wir waren in ihrer Loge. Sie ist ganz reizend, und die Patti sang göttlich. Rede nicht von unangenehmen Sachen. Etwas, worüber man nicht redet, ist gar nicht geschehen. Nur das Wort, sagt Harry, gibt den Dingen die Realität. Übrigens war sie nicht das einzige Kind. Es ist noch ein Sohn da, ein hübscher Kerl glaube ich. Aber er ist nicht bei der Bühne. Er ist Seemann oder etwas Ähnliches. Und nun erzähle mir von dir und was du machst.«

»Du gingst in die Oper?« sagte Hallward sehr langsam und mit verhaltenem Schmerz in der Stimme. »Du gingst in die Oper, während Sibyl Vane in irgendeinem schmutzigen Hause dalag? Du kannst von anderen reizenden Frauen reden und von der Patti, die göttlich singt, ehe das Mädchen, das du geliebt hast, auch nur die Ruhe des Grabes zum Schlafen hat? Wie?

Und auf ihren kleinen Leichnam warten die Schrecken der Verwesung!«

»Halt, Basil! Ich wollte das nicht hören!« rief Dorian und sprang auf. »Du darfst nicht davon reden. Was geschehen ist, ist geschehen. Was vergangen ist, ist vergangen.«

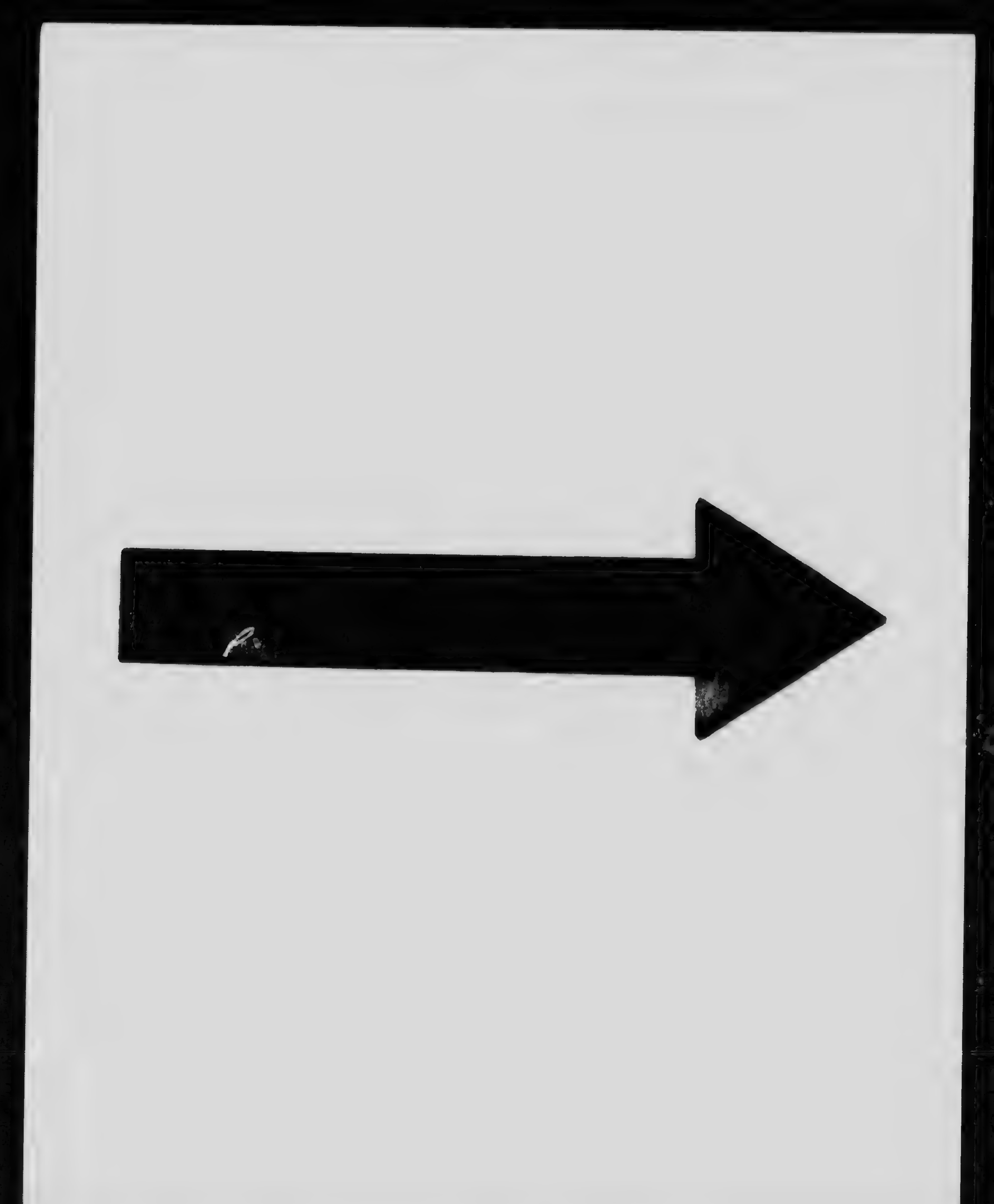
»Du nennst gestern Vergangenheit?«

»Was kommt auf die tatsächlich verstrichene Zeit an? Nur Flachköpfe gebrauchen Jahre, um sich von einem Gefühle freizumachen. Ein Mann, der seiner selbst Herr ist, kann einem Kummer so schnell ein Ende machen, wie er ein Vergnügen erfindet. Ich will nicht der Spielball meiner Gefühle sein. Ich will sie benutzen, sie genießen und sie beherrschen.«

»Dorian, das ist entsetzlich. Irgend etwas hat sich furchtbar verändert. Du siehst noch ebenso wundervoll aus wie damals, als du Tag für Tag zu mir ins Atelier kamst und für das Bild standest. Aber da warst du einfach, natürlich und liebevoll. Du warst das unverdorbenste Geschöpf von der Welt. Ich weiß nicht, was jetzt über dich gekommen ist. Du redest, als hättest du kein Herz, kein Mitgefühl. Das ist Harrys Einfluß. Ich weiß es wohl.«

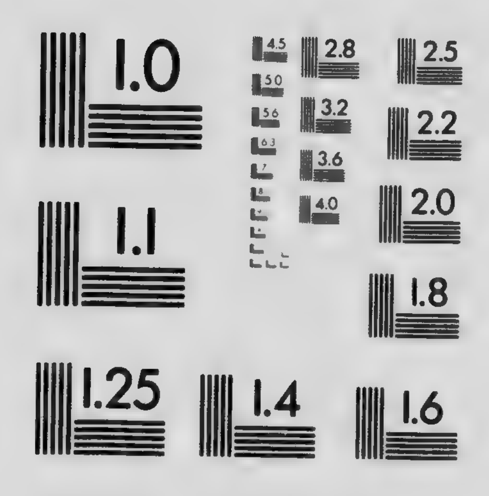
Dorian Gray errötete. Er trat ans Fenster und sah einige Minuten lang in den grünen, flimmernden, sonnestrahlenden Garten hinaus.

»Ich verdanke Harry sehr viel, Basil,« sagte er schließlich — »mehr als ich dir verdanke. Du hast mich nur die Eitelkeit gelehrt.«



MICROCOPY RESOLUTION TEST CHART

(ANSI and ISO TEST CHART No. 2)





»Nun, ich bin bestraft dafür, Dorian — oder ich werde eines Tages gestraft.«

»Ich weiß nicht, was du meinst, Basil,« sagte er, indem er sich umwandte. »Ich weiß nicht, was du willst. Was willst du?«

»Ich will den Dorian Gray, den ich gemalt habe,« sagte der Künstler traurig.

»Basil,« sagte der junge Mann, trat auf ihn zu und legte ihm die Hand auf die Schulter, »du bist zu spät gekommen. Gestern, als ich hörte, daß Sibyl Vane sich getötet habe —«

»Sich getötet? Um des Himmels willen! Ist das sicher?« rief Hallward aus und sah mit dem Ausdruck des Entsetzens zu ihm auf.

»Mein lieber Basil! Du denkst doch nicht, daß es ein gemeiner Zufall war? Natürlich hat sie sich getötet.«

Der ältere Mann verbarg sein Gesicht in den Händen.

»Wie furchtbar,« murmelte er, und ihn durchlief ein Schauder.

»Nein,« sagte Dorian Gray, »es ist nichts Furchtbares. Es ist eine der großen romantischen Tragödien der Zeit. In der Regel führen die Schauspieler das allergewöhnlichste Leben. Sie sind gute Ehemänner oder treue Frauen oder etwas ähnlich Langweiliges. Du weißt, was ich meine — die ganze Mittelstandstugend. Wie anders war Sibyl Vane! Sie lebte ihre schönste Tragödie. Sie war immer eine Heldin. Den letzten Abend — als du sie sahst — spielte sie

schlecht, weil sie die Wirklichkeit der Liebe kannte. Als sie ihre Unwirklichkeit kennen lernte, starb sie, wie Julia gestorben wäre. Sie trat zurück in den Kreis der Kunst. Sie hat etwas von der Märtyrerin. Ihr Tod hat all die pathetische Vergeblichkeit des Martyriums, all seine verschwendete Schönheit. Doch, wie ich schon sagte, du mußt nicht denken, ich hätte nicht gelitten. Wenn du gestern im rechten Augenblick gekommen wärst — um halb sechs vielleicht oder ein viertel vor sechs — so hättest du mich in Tränen gefunden. Selbst Harry, der hier war, der mir die Nachricht brachte, hatte keine Vorstellung davon, was ich wirklich durchmachte. Ich litt unendlich. Dann ging es vorüber. Ich kann meine Gefühle nicht wiederholen. Das kann niemand, außer den Sentimentalen. Und du bist furchtbar ungerecht, Basil. Du kamst her, um mich zu trösten. Das ist reizend von dir. Du findest mich getröstet und bist wütend. Wie sehr gleichst du den Menschenfreunden. Du erinnerst mich an eine Geschichte, die mir Harry erzählt hat. Sie handelt von einem Philanthropen, der zwanzig Jahre seines Lebens darauf verwandte, irgendein Unrecht abzuschaffen oder ein ungerechtes Gesetz zu beseitigen, ich weiß nicht mehr, was es war. Schließlich hatte er Erfolg damit, und nichts war größer als seine Enttäuschung. Er hatte nichts mehr zu tun, starb fast vor ‚ennui‘ und wurde ein unverbesserlicher Misanthrop. Und

außerdem, mein lieber, alter Basil, willst du mich wirklich trösten, so lehre mich lieber, das Geschehene zu vergessen oder es vom Standpunkte der Kunst aus zu betrachten. Hat nicht Gautier von der ‚consolation des arts‘ geschrieben? Ich erinnere mich, daß ich einmal einen kleinen Pergamentband in deinem Atelier fand und auf jenes wundervolle Wort stieß. Nun, ich bin nicht wie der junge Mann, von dem du mir erzähltest, als wir zusammen nach Marlow fuhren, der zu sagen pflegte, gelbe Seide könne ihn für alles Elend des Lebens trösten. Ich liebe schöne Dinge, die man berühren und anfassen kann: Alten Brokat, grüne Bronzen, Lackarbeiten, geschnitztes Elfenbein, schöne Umgebungen, Luxus, Prunk. All das vermag manches zu geben. Aber das künstlerische Temperament, das sie schaffen oder mindestens entwickeln, ist mir noch wichtiger. Der Zuschauer seines eigenen Lebens werden, das, sagt Harry, heißt dem Leiden des Lebens entgehen. Ich weiß, du wunderst dich, daß ich so rede. Du hast nicht gemerkt, wie ich mich entwickelt habe. Ich war ein Schuljunge, als du mich kennen lerntest. Jetzt bin ich ein Mann. Ich habe neue Leidenschaften, neue Gedanken, neue Ideale. Ich bin anders, aber du darfst mich deshalb nicht weniger lieben. Ich bin verwandelt, aber du mußt stets mein Freund bleiben. Natürlich habe ich Harry sehr gern. Aber ich weiß, du bist besser als er. Du bist nicht stärker — du fürchtest dich zu

sehr vor dem Leben — aber du bist besser. Und wie glücklich waren wir zusammen! Verlaß mich nicht, Basil, aber mach mir auch keine Vorwürfe. Ich bin, was ich bin! Daran ist nichts zu ändern.«

Der Maler war merkwürdig bewegt. Er liebte Dorian unendlich, und seine Persönlichkeit war für ihn ein Wendepunkt in der Kunst geworden. Er konnte den Gedanken nicht ertragen, ihm länger Vorwürfe zu machen. Vielleicht war seine Gleichgültigkeit auch nur eine vorübergehende Laune. Es lag so viel Gutes in ihm, so viel Edles.

»Gut also, Dorian,« sagte er endlich mit traurigem Lächeln, »ich werde von nun an nicht mehr mit dir über dieses Ereignis reden. Ich hoffe nur, daß dein Name nicht erwähnt wird. Die Untersuchung findet heute nachmittag statt. Bist du geladen?«

Dorian schüttelte den Kopf, und ein Ausdruck der Verdrießlichkeit ging über sein Gesicht, als er das Wort »Untersuchung« hörte. All das war so roh und gemein.

»Sie kennen meinen Namen nicht,« antwortete er.

»Aber sie kannte ihn doch?«

»Nur meinen Vornamen; doch ich bin sicher, daß sie ihn gegen niemand erwähnt hat. Sie sagte mir einmal, daß sie alle so neugierig wären, zu erfahren, wer ich sei, und daß sie ihnen immer antwortete, ich hieße der Märchen-

prinz. Es war so hübsch von ihr. Du mußt mir eine Zeichnung von ihr machen, Basil. Ich möchte etwas mehr von ihr haben als das Andenken an ein paar Küsse und einige abgerissene pathetische Worte.«

»Ich will es versuchen, Dorian, wenn es dir Freude macht. Aber du mußt zu mir kommen und mir wieder sitzen. Ich komme ohne dich nicht vorwärts.«

»Ich kann dir nie wieder sitzen, Basil. Das ist unmöglich!« rief er aus, indem er zurücktrat.

Der Maler starrte ihn an.

»Mein lieber Junge, was für ein Unsinn!« rief er. »Willst du damit sagen, daß dir mein Bild nicht gefällt? Wo ist es? Warum hast du den Wandschirm davorgeschoben? Laß es mich sehen. Es ist das beste, was ich je gemacht habe. Nimm den Schirm fort, Dorian, bitte. Es ist schändlich von deinem Diener, daß er mein Werk so verbirgt. Ich fühlte gleich, als ich eintrat, daß das Zimmer anders aussah.«

»Mein Diener hat nichts damit zu tun, Basil. Du glaubst doch nicht, daß ich ihn mein Zimmer für mich ordnen lasse? Er besorgt höchstens einmal die Blumen. Nein; das habe ich selbst getan. Das Licht war zu stark für das Bild.«

»Das Licht? Das ist unmöglich, mein lieber Junge. Es hängt ausgezeichnet. Laß mich sehen.«

Und Hallward ging auf die Wand des Zimmers zu.

Ein Angstschrei brach von Dorians Lippen, und er sprang zwischen den Maler und den Wandschirm. Er sah sehr bleich aus.

»Basil,« sagte er, »du darfst es nicht sehen. Ich will es nicht.«

»Mein eigenes Werk nicht sehen? Du sprichst nicht im Ernst. Warum sollte ich es nicht sehen?« rief Hallward lachend.

»Wenn du versuchst, es zu sehen, Basil, auf mein Ehrenwort, so rede ich nie wieder mit dir, so lange ich lebe. Ich spreche im Ernst. Ich will dir keine Erklärung geben, und du sollst keine verlangen. Aber vergiß nicht: wenn du diesen Schirm berührst, ist alles zwischen uns aus.«

Hallward war wie vom Donner getroffen. Er sah Dorian Gray in starrem Entsetzen an. So hatte er ihn noch nie gesehen. Er war bleich vor Wut. Seine Hände waren geballt, die Sterne seiner Augen glichen Scheiben von blauem Feuer. Er zitterte am ganzen Körper.

»Dorian!«

»Sprich nicht!«

»Aber was ist nur? Natürlich bestehe ich nicht darauf, es zu sehen, wenn du es nicht willst,« sagte er ziemlich kalt, wandte sich um und ging zum Fenster. »Aber wirklich, es ist doch absurd, daß ich mein eigenes Bild nicht sehen soll, zumal ich es zum Herbst in Paris ausstellen will. Ich werde es wahrscheinlich vorher neu firnissen müssen, so daß ich es

doch eines Tages sehen muß; und warum nicht heute?«

»Es ausstellen! Du willst es ausstellen?« rief Dorian Gray, und ihn überlief es mit einem Schauer der Angst. Sollte die Welt sein Geheimnis sehen? Sollten die Leute in das Mysterium seines Lebens spähen? Unmöglich! Er fühlte, es mußte sofort etwas geschehen.

»Ja; ich denke doch, du wirst keinen Einwand haben. Georges Petit will meine besten Bilder für eine Sonderausstellung in der Rue de Sèze sammeln und die Ausstellung am ersten Oktober eröffnen. Das Bild wird nur einen Monat fort sein. Ich dächte, du könntest es leicht solange entbehren. Du wirst sogar sicher verreist sein. Und wenn du es immer hinter einem Schirme versteckst, kann dir so viel nicht daran liegen.«

Dorian Gray strich sich mit der Hand über die Stirn. Sie war von Schweißtropfen bedeckt. Er empfand, daß er am Rande einer furchtbaren Gefahr stand.

»Vor einem Monat sagtest du, du wolltest es niemals ausstellen,« rief er. »Warum hast du deine Absicht geändert? Leute, die behaupten, konsequent zu sein, haben gerade so viele Launen wie andere. Der einzige Unterschied ist, daß eure Launen sinnlos sind. Du kannst nicht vergessen haben, daß du mir feierlichst versichertest, nichts in der Welt könne dich dazu bringen, das Bild auf eine Ausstellung zu schicken. Und auch Harry hast du das Gleiche gesagt.«

Er hielt plötzlich inne, und in seinen Augen blitzte ei[illegible] Flamme auf. Ihm fiel ein, wie Lord Henry einmal zu ihm gesagt hatte: ‚Wenn du dir einmal eine merkwürdige Viertelstunde machen willst, so laß dir von Basil erzählen, warum er dein Bild nicht ausstellen will. Mir hat er es gesagt, und es war mir eine Offenbarung.‘ Ja, vielleicht hatte auch Basil sein Geheimnis. Er wollte ihn fragen und ausforschen.

»Basil,« sagte er, trat ganz dicht an ihn heran und sah ihm gerade in die Augen, »wir beide haben ein Geheimnis. Laß mich deines wissen, und ich will dir meines erzählen. Warum weigertest du dich, das Bild auszustellen?«

Der Maler schauderte wider seinen Willen.

»Dorian, wenn ich dir das sagte — du hättest mich vielleicht weniger gern und sicher würdest du über mich lachen. Ich könnte weder das eine noch das andere ertragen. Wenn du nicht willst, daß ich dein B[illegible]eder betrachte — ich bin es zufrieden. [illegible]nn dich betrachten. Wenn du willst, daß mein bestes Werk vor der Welt verborgen bleibt — mir genügt dein Wille. Deine Freundschaft ist mir teurer als mein Ruf oder Ruhm.«

»Nein, Basil, du mußt es mir sagen,« bestand Dorian Gray. »Ich denke, ich habe ein Recht daran, es zu wissen.«

Seine Angst war verschwunden und Neugier an ihre Stelle getreten. Er war entschlossen, Basil Hallwards Geheimnis herauszufinden.

»Setzen wir uns, Dorian,« sagte der Maler gequält. »Setzen wir uns. Und zuvor beantworte mir eine Frage. Hast du an dem Bilde irgend etwas Merkwürdiges gesehen? — etwas, was dir wahrscheinlich zunächst nicht auffiel, aber was sich dir plötzlich enthüllte?«

»Basil!« rief der junge Mann, packte die Lehnen eines Stuhles mit zitternden Händen, und sah ihn mit wilden, entsetzten Augen an.

»Ich sehe, du hast es bemerkt. Sprich nicht. Warte, bist du gehört hast, was ich zu sagen habe. Dorian, von dem Augenblick an, da ich dich traf, hat deine Persönlichkeit den merkwürdigsten Einfluß auf mich gehabt. Ich wurde von dir beherrscht: meine Seele, mein Geist, meine Kraft. Du warst für mich die sichtbare Fleischwerdung des nie gesehenen Ideals, dessen Gedächtnis uns Künstler wie ein erlesener Traum heimsucht. Ich betete dich an. Ich war eifersüchtig auf jeden, mit dem du sprachst. Ich wollte dich ganz für mich haben. Ich war nur glücklich, wenn du bei mir warst. Wenn du fort warst, warst du noch gegenwärtig in meiner Kunst. Natürlich habe ich dich das nicht wissen lassen. Es wäre unmöglich gewesen. Du hättest es nicht verstanden. Ich selbst verstand es kaum. Ich wußte nur, daß ich die Vollkommenheit von Angesicht zu Angesicht gesehen hat' , und daß die Welt meinen Augen wundervoll geworden war — zu wunderbar vielleicht; denn in solcher wahnsinnigen Verehrung liegt eine

Gefahr, die Gefahr, sie zu verlieren, wie die, sie zu bewahren. Woche nach Woche verging, und ich ging mehr und mehr in dir auf. Dann kam eine neue Entwickelung. Ich hatte dich als Paris in zierlicher Rüstung gezeichnet und als Adonis im Jägergewand mit glänzendem Eberspeer. Mit schweren Lotusblumen gekrönt, hattest du auf dem Schnabel im Schiffe Hadrians gesessen und über den grünen, schwellenden Nil gespäht. Du lehntest über der stillen Quelle eines griechischen Waldlandes und sahest im schweigenden Silber des Wassers das Wunder deines eigenen Gesichts. Und alles war gewesen, wie die Kunst sein soll: unbewußt, ideal und fern. Eines Tages aber — ich glaube bisweilen, es war ein verhängnisvoller Tag — beschloß ich, ein herrliches Bild von dir zu malen, so wie du wirklich warst, nicht im Gewande toter Zeiten, sondern in deinem eigenen Kleide und deiner eigenen Zeit. War es der Realismus der Methode oder das bloße Wunder deines Wesens, das ich nun ohne Nebel und Schleier sah — ich weiß es nicht. Aber ich weiß, daß mir bei der Arbeit jedes Fleckchen Farbe mein Geheimnis zu entschleiern schien. Ich fürchtete, andere möchten von meiner Anbetung erfahren. Ich fühlte, Dorian, daß ich zu viel gesagt, daß ich zu viel von mir hineingelegt hatte. Damals beschloß ich, das Bild nicht auszustellen. Du warst ein wenig enttäuscht darüber; aber du konntest damals nicht wissen, was es für mich bedeutete.

Ich sprach mit Harry davon — er lachte über mich. Aber ich kümmerte mich nicht darum. Als das Bild fertig war, und ich allein vor ihm saß, da fühlte ich, daß ich recht hatte. Ein paar Tage darauf verließ ich mein Atelier, und sobald ich den unerträglichen Druck seiner Gegenwart los war, schien es mir töricht, mehr in ihm zu sehen, als daß du schön seist, und daß ich malen könne. Noch jetzt habe ich das Gefühl, daß es ein Fehler ist, wenn man meint, die Leidenschaft während des Schaffens zeige sich je im Werke, das man schafft. Die Kunst ist stets abstrakter als wir denken. Form und Farbe erzählen von Form und Farbe — weiter nichts. Mir scheint oft, die Kunst verberge den Künstler mehr, als sie ihn offenbart. Und als ich dann dies Angebot aus Paris erhielt, beschloß ich, dein Bild als Hauptstück in die Ausstellung zu schicken. Es kam mir nie der Gedanke, du könntest dich weigern. Ich sehe jetzt ein, du hast recht. Das Bild kann nicht ausgestellt werden. Du darfst mir nicht zürnen, Dorian, weil ich alles gesagt habe. Wie ich einmal zu Harry sagte: du bist zur Anbetung geschaffen.«

Dorian Gray holte tief Atem. Die Farbe kehrte ihm in die Wangen zurück, und ein Lächeln spielte ihm um die Lippen. Die Gefahr war vorüber. Er war vorläufig sicher. Aber er fühlte unendliches Mitleid mit dem Maler, der ihm eben die seltsame Beichte abgelegt hatte; und er fragte sich, ob er selbst wohl jemals ebenso

von der Persönlichkeit eines Freundes beherrscht werden würde. Lord Henry hatte den Reiz, daß er sehr gefährlich war. Aber das war alles. Er war zu klug und zu cynisch, um ihn wirklich zu lieben. Würde jemals ein Mensch kommen, der ihn mit einer seltsamen Anbetung erfüllen sollte? War das etwas, was das Leben für ihn in Bereitschaft hielt?

»Es ist merkwürdig, Dorian,« sagte Hallward, »daß du das in dem Bilde gesehen hast. Hast du es wirklich gesehen?«

»Ich habe etwas gesehen,« antwortete er, »etwas, was ich mir nicht erklären konnte.«

»Nun, so darf ich es jetzt doch ansehen?«

Dorian schüttelte den Kopf.

»Darum darfst du mich nicht bitten, Basil. Ich kann dich unmöglich vor das Bild treten lassen.«

»Aber später doch?«

»Niemals.«

»Vielleicht hast du recht. Und nun adieu, Dorian. Du bist der einzige, der je meine Kunst beeinflußt hat. Was ich Gutes gemacht habe, verdanke ich dir. O, du weißt nicht, was es mich gekostet hat, dir all das zu erzählen, was ich dir erzählt habe.«

»Mein lieber Basil,« sagte Dorian, »was hast du mir erzählt? Doch nur, daß du mich zu sehr bewundert hast. Das ist nicht einmal ein Kompliment.«

»Es war nicht als Kompliment beabsichtigt.

Es war eine Beichte. Jetzt, da ich sie abgelegt habe, ist mir, als wäre etwas von mir gegangen. Vielleicht sollte man nie seine Liebe in Worte fassen.«

»Es war eine sehr enttäuschende Beichte.«

»Was hast du erwartet, Dorian? Du hast doch sonst nichts am Bilde bemerkt, nicht wahr? Sonst war nichts zu sehen?«

»Nein, sonst war nichts zu sehen. Warum fragst du? Aber du mußt nicht von Verehrung reden. Das ist töricht. Du und ich, wir sind Freunde, Basil, und wir müssen es bleiben.«

»Du hast ja Harry,« sagte der Maler traurig.

»O, Harry,« rief Dorian mit einem leichten Lachen. »Harry sagt am Tage, was unglaublich ist, und tut am Abend, was unwahrscheinlich ist. Gerade, wie ich leben möchte. Aber ich glaube doch nicht, daß ich zu Harry gehen würde, wenn ich Rat nötig hätte. Ich käme lieber zu dir, Basil.«

»Du wirst mir wieder sitzen?«

»Unmöglich.«

»Du zerstörst mein künstlerisches Leben durch deine Weigerung, Dorian. Kein Mensch trifft zwei Ideale. Wenige treffen eins.«

»Ich kann es dir nicht erklären, Basil, aber ich darf dir nie wieder sitzen. Es schwebt ein Verhängnis über diesem Bildnis. Es hat ein eigenes Leben. Ich werde zum Tee zu dir kommen. Das wird ebenso hübsch sein.«

»Hübscher für dich, fürchte ich,« murmelte

Hallward bedauernd. »Und nun adieu. Es tut mir leid, daß ich das Bild nicht wiedersehen soll. Aber das läßt sich eben nicht ändern. Ich verstehe, was du dabei fühlst.«

Als er das Zimmer verließ, lächelte Dorian. Der arme Basil! Wie wenig wußte er vom wahren Grunde! Und wie seltsam war es, daß er nicht sein eigenes Geheimnis hatte preisgeben müssen, sondern sogar, beinahe durch einen Zufall, seinem Freunde ein Geheimnis hatte entreißen können! Wieviel erklärte ihm die seltsame Beichte! Der Malers törichte Eifersucht, seine wilde Hingabe, seine übertriebenen Lobreden, sein merkwürdiges Schweigen — jetzt verstand er alles und er war traurig. Er sah etwas Tragisches in einer Freundschaft, die so von Romantik gefärbt war.

Er seufzte und schellte. Das Bild mußte auf jeden Fall verborgen werden. Er konnte nicht wieder die Gefahr der Entdeckung laufen. Es war Wahnsinn gewesen, daß er es auch nur eine Stunde in einem Zimmer gelassen hatte, zu dem jeder seiner Freunde Zutritt hatte.

X

Als sein Diener eintrat, sah er ihn fest an und forschte, ob er wohl daran gedacht habe, hinter den Wandschirm zu sehen. Der Mann war ganz gleichgültig und wartete auf seine Befehle. Dorian zündete eine Zigarette an, trat vor einen Spiegel und sah hinein. Er konnte Viktors Gesicht genau sehen. Es war wie eine ruhige Maske der Servilität. Da war nichts zu befürchten. Aber er hielt es für gut, auf der Hut zu sein.

Dann sagte er ihm sehr langsam, er solle der Haushälterin sagen, er wünsche sie zu sprechen, und dann zu dem Rahmentischler gehen und ihn bitten, sofort zwei von seinen Leuten herumzuschicken. Als der Mann das Zimmer verließ, schien es ihm, als wanderten seine Augen in der Richtung zu dem Schirme. Oder war es nur Einbildung?

Nach ein paar Minuten rauschte Mrs. Leaf in die Bibliothek. Sie trug ein schwarzes Seidenkleid und altmodische Zwirnhandschuhe auf ihren eingefallenen Händen.

Er bat sie um den Schlüssel zur Schulstube.

»Zu der alten Schulstube, Mr. Dorian?« rief sie aus. »O, die ist ganz verstaubt. Ich muß sie in Ordnung bringen und aufräumen, ehe Sie hineingehen. So können Sie sie nicht sehen, gnädiger Herr. Wirklich nicht.«

»Ich will sie nicht aufgeräumt haben, Leaf. Ich brauche nur den Schlüssel.«

»Aber gnädiger Herr, Sie werden sich mit Spinngeweben beschmutzen, wenn Sie hineingehn. Sie ist seit fünf Jahren nicht mehr aufgewesen, seit Seine Lordschaft starb.«

Er fuhr bei der Erwähnung seines Großvaters zusammen. Er hatte ihn in schlimmem Angedenken.

»Das schadet nichts,« antwortete er, »ich will das Zimmer nur sehen — weiter nichts. Geben Sie mir den Schlüssel.«

»Hier ist der Schlüssel, gnädiger Herr,« sagte die alte Frau, indem sie mit unsicheren Händen in ihrem Schlüsselbunde suchte. »Hier ist der Schlüssel, ich will ihn sofort von dem Bunde losmachen. Aber Sie wollen doch nicht da oben wohnen, wo es hier so hübsch bequem ist?«

»Nein, nein!« rief er ungeduldig. »Danke Ihnen, Leaf. Danke Ihnen.«

Die zögerte noch einen Augenblick und schwätzte von Einzelheiten des Haushalts. Er seufzte und sagte ihr, sie solle alles nach Gutdünken machen. Sie ging, in Lächeln gehüllt, hinaus.

Als sie fort war, steckte Dorian den Schlüssel in die Tasche und sah sich im Zimmer um. Sein Blick fiel auf eine große purpurne Seidendecke, die schwer mit Goldstickerei besetzt war, ein kostbares Stück venetianischer Arbeit des siebzehnten Jahrhunderts, das sein Großvater in einem Kloster bei Bologna gefunden hatte. Ja, damit konnte er das schreckliche Bild umhüllen. Es hatte vielleicht oft als Leichendecke für Tote gedient. Jetzt sollte es etwas bedecken, was einer eigenen Verwesung unterlag, einer Verwesung, schlimmer als die des Todes selbst — etwas, was Schrecken gebar und doch nie sterben würde. Was die Würmer für den Körper waren, das würden die Sünden für das gemalte Bild auf der Leinwand sein. Sie würden seine Schönheit vernichten, seine Anmut verzehren. Sie würden es besudeln und schmachvoll machen. Und doch sollte es weiterleben und niemals sterben.

Ihn schauderte, und einen Augenblick bereute er, daß er Basil nicht den wahren Grund genannt hatte, warum er das Bild zu verbergen wünsche. Basil hätte ihm geholfen, Lord Henrys Einfluß zu widerstehen und den giftigeren Verlockungen seines eigenen Wesens. Basils Liebe zu ihm — und es war Liebe — enthielt nur Edles und Geistiges. Es war nicht nur jene physische Bewunderung der Schönheit, die aus den Sinnen geboren ist und stirbt, wenn die Sinne ermüden. Es war eine Liebe, wie Michel-

angelo sie gekannt hatte und Montaigne und Winckelmann und Shakespeare selbst. Ja, Basil hätte ihn retten können. Aber jetzt war es zu spät. Die Vergangenheit konnte man immer vernichten. Reue, Leugnung und Vergessen vermochten es. Aber die Zukunft war unvermeidlich. In ihm schlummerten Leidenschaften, die ihren furchtbaren Ausweg finden, Träume, die den Schatten ihres Bösen wirklich machen würden.

Er nahm das große Purpur-Gold-Gewebe von dem Ruhebett auf und trat damit hinter den Wandschirm. War das Bild auf der Leinwand gemeiner als zuvor? Ihm schien, es sei unverändert; und doch war sein Ekel stärker geworden. Das goldene Haar, die blauen Augen, das Rosenrot der Lippen — nichts fehlte. Nur der Ausdruck war verändert. Der aber war furchtbar in seiner Grausamkeit. Verglichen mit dem, was an Vorwurf und Tadel auf der Leinwand stand — wie schal waren Basils Vorwürfe gewesen, wie schal und wie nichtssagend. Seine eigene Seele sah ihn aus der Leinwand an und rief ihn zum Gericht. Ein schmerzlicher Blick kam in seine Augen, und er warf das prächtige Leinentuch über das Bild. Im selben Augenblick klopfte es an der Tür. Er trat hinter dem Wandschirme hervor, und sein Diener trat ein.

»Die Leute sind da, Monsieur.«

Er fühlte, daß er den Menschen sofort entfernen müsse. Er durfte nicht wissen, wohin

das Bild kam. Er hatte etwas Lauerndes und gedankenvolle, verräterische Augen.

Dorian setzte sich an den Schreibtisch und schrieb ein Billet an Lord Henry. Er bat ihn, ihm Lektüre zu schicken, und erinnerte ihn daran, daß sie sich ein Viertel nach acht Uhr treffen wollten.

»Warten Sie auf Antwort,« sagte er, als er ihm das Billet gab, »und lassen Sie die Leute herein.«

Nach zwei oder drei Minuten klopfte es von neuem, und der berühmte Rahmentischler aus der South-Audley-Straße, Mr. Hubbard, selbst trat mit einem etwas roh aussehenden jungen Gehilfen ein. Mr. Hubbard war ein blühender kleiner Mann mit rotem Barte. Seine Bewunderung für die Kunst war beträchtlich vermindert worden durch die eingewurzelte Zahlungsunfähigkeit der Künstler, mit denen er zu tun hatte. Er verließ fast nie seinen Laden. Er wartete, daß die Leute zu ihm kämen. Aber für Dorian Gray machte er immer eine Ausnahme. Dorian hatte etwas, was jedermann bezauberte. Ihn nur zu sehen, war ein Genuß.

»Was kann ich für Sie tun, Mr. Gray?« sagte er, indem er seine fetten Hände mit den Sommerprossen gegeneinanderrieb. »Ich meinte, ich wollte mir lieber die Ehre geben, selbst herumzukommen. Ich habe gerade einen Schatz von Rahmen da. Hab' ihn auf 'ner Auktion gekauft. Alter Florentiner. Kam aus Fouthill,

glaub' ich. Prachtvoll für ein religiöses Bild, Mr. Gray.«

»Es tut mir so leid, daß Sie sich selbst die Mühe gemacht haben, Mr. Hubbard. Ich komme sicher vor, mir den Rahmen anzusehen — obgleich ich augenblicklich nicht viel für religiöse Kunst übrig habe. Aber heute hätte ich nur gern ein Bild nach oben in eine Mansarde getragen. Es ist ziemlich schwer, und da dachte ich, ich wollte Sie um zwei Leute bitten.«

»Gar keine Mühe, Mr. Gray! Ich bin entzückt, Ihnen zu Diensten stehen zu können. Wo ist das Kunstwerk, Herr?«

»Hier,« erwiderte Dorian und schob den Schirm beiseite. »Können Sie es tragen? Mit der Decke, so wie es ist? Ich möchte nicht, daß es beschädigt wird da oben.«

»Das wird schon gehen, Mr. Gray,« sagte der joviale Rahmenhändler und hakte es mit Hilfe seines Gesellen von den langen Messingketten ab, an denen es hing. »Und nun, wohin sollen wir es tragen, Mr. Gray?«

»Ich will Ihnen den Weg zeigen, Mr. Hubbard. Wollen Sie so freundlich sein, mir zu folgen. Oder vielleicht gehen Sie besser vor. Es tut mir leid, aber es ist ganz oben im Hause. Wir wollen die vordere Treppe nehmen, sie ist breiter.«

Er hielt ihnen die Tür weit offen, und sie traten in die Halle hinaus und begannen den Aufstieg. Durch den kostbaren Rahmen war

das Bild sehr umfangreich und schwer geworden, und hie und da legte Dorian seine Hand mit an, als wollte er helfen, obgleich Mr. Hubbard gehorsamst protestierte, da er als Geschäftsmann eine instinktive Abneigung dagegen hatte, es mit anzusehen, wenn ein Gentleman etwas Nützliches tat.

»Eine tüchtige Last, Herr,« keuchte der kleine Mann, als sie den obersten Korridor erreicht hatten. Und er trocknete sich die glänzende Stirn.

»Ich fürchte, es war ein wenig schwer,« murmelte Dorian, als er die Tür aufschloß, die in das Zimmer führte, welches von nun an das seltsame Geheimnis seines Lebens enthalten und seine Seele vor den Augen der Menschen verbergen sollte.

Seit mehr als vier Jahren hatte er das Zimmer nicht mehr betreten — seit er es einst als Spielraum in seinen Kinderjahren und später als Arbeitszimmer benutzt hatte. Es war ein großes Zimmer von guten Verhältnissen, das der verstorbene Lord Kelso ausdrücklich zum Gebrauch des kleinen Enkels hatte herrichten lassen, den er wegen seiner auffallenden Ähnlichkeit mit seiner Mutter und auch aus anderen Gründen immer gehaßt und von sich fern gehalten hatte. Es schien Dorian, als sei es kaum verändert. Da stand der große italienische Cassone mit seinen phantastisch bemalten Feldern und seinen verblichenen Gold-Skulpturen, in dem er sich

als Knabe so oft versteckt hatte; da das Bücherbort aus Atlasholz mit seinen zerlesenen Schulbüchern. An der Wand dahinter hing derselbe zerrissene vlämische Gobelin, auf dem ein König und eine Königin in einem Garten Schach spielten, während eine Schar von Falkonieren vorbeiritt, die auf den Panzerhandschuhen ihrer Fäuste Vögel unter der Kappe trugen. Wie gut erinnerte er sich alles dessen. Jeder Moment seiner einsamen Kindheit kam ihm zurück, als er sich umsah. Er dachte an die fleckenlose Reinheit seines Kinderlebens, und es erschien ihm furchtbar, daß hier das verhängnisvolle Bild verborgen werden sollte. Wie wenig hatte er in jenen toten Tagen von all dem geahnt, was auf ihn wartete.

Aber im ganzen Hause gab es keinen Raum, der vor spähenden Augen so sicher war. Er hatte den Schlüssel, und niemand kam hinein. Unter der purpurnen Decke konnte das gemalte Gesicht tierisch, verquollen und schmutzig werden. Was schadete es? Niemand sah es. Er selbst wollte es nicht sehen. Warum sollte er die häßliche Verderbnis seiner Seele beobachten? Er behielt seine Jugend — das genügte. Und dann — konnte nicht sein Wesen besser werden? Es gab keinen Grund, weshalb die Zukunft so voll Schande sein sollte. Eine Liebe konnte über sein Leben kommen, ihn reinigen und vor den Sünden schirmen, die schon in Geist und Fleisch sich regten — jene seltsamen, nie geschilderten Sünden, deren Geheimnis ihnen Reiz und

Zauber lieh. Vielleicht würde eines Tages der grausame Zug aus den scharlachnen, feinen Lippen verschwunden sein, und er konnte der Welt Basil Hallwards Meisterwerk zeigen.

Doch nein! das war unmöglich. Stunde um Stunde, Woche um Woche wurde das Bild auf der Leinwand älter. Es konnte der Häßlichkeit der Sünde entgehen, aber die Häßlichkeit des Alters harrte sein. Die Wangen mußten hohl und welk werden. Gelbe Krähenfüße würden um die erblassenden Augen schleichen und sie schänden. Das Haar würde seinen Glanz verlieren, der Mund würde fallen und sinken, würde lächerlich oder gemein aussehen, wie die Münder alter Leute sind. Der Hals würde faltig werden, die Hände kalt und blaugeädert, der Körper verschrumpft, wie er es vom Großvater her im Gedächtnis hatte, der so streng mit ihm gewesen war. Das Bild mußte verborgen werden. Es gab keinen andern Weg.

»Bringen Sie es herein, Mr. Hubbard, bitte schön,« sagte er müde und wandte sich um. »Ich bedaure, daß ich Sie so lange aufgehalten habe. Ich dachte an etwas anderes.«

»Immer gut, 'ne Pause zu machen, Mr. Gray,« antwortete der Rahmenhändler, der noch nach Atem rang. »Wo wollen wir es hinstellen, Herr?«

»O irgendwo. Hier, das wird gehen. Ich will es nicht aufhängen. Lehnen Sie's gegen die Wand. Danke Ihnen.«

»Darf man das Kunstwerk sehen, Mr. Gray?«

Dorian schrak zusammen.

»Es würde Sie nicht interessieren, Mr. Hubbard,« sagte er und behielt den Mann im Auge. Er fühlte, daß er auf ihn zuspringen und ihn zu Boden schlagen würde, wenn er versuchte, die prunkvolle Decke zu heben, die das Geheimnis seines Lebens barg. »Ich werde Sie nicht länger aufhalten. Ich bin Ihnen sehr verbunden für Ihre Freundlichkeit.«

»Aber durchaus nicht, Mr. Gray, durchaus nicht. Immer zu Diensten, wenn ich etwas für Sie tun kann, Mr. Gray.« Und Mr. Hubbard stieg die Treppen hinunter, und sein Gehilfe, der sich noch mit einem Blicke scheuer Verwunderung in seinem rauhen, unschönen Gesicht umsah, folgte ihm. Er hatte nie so viel Schönheit gesehen.

Als der Lärm ihrer Fußtritte verklungen war, schloß Dorian die Tür und steckte den Schlüssel in die Tasche. Jetzt fühlte er sich sicher. Niemand würde je das schreckliche Bild sehen; kein Auge als seins seine Schande betrachten.

Als er in die Bibliothek trat, sah er, daß es kurz nach fünf und der Tee schon serviert war. Auf einem kleinen Tische von duftendem Holz, der reich mit Perlmutter belegt war, einem Geschenk von Lady Radley, der Frau seines

Vormunds, einer hübschen berufsmäßigen Kranken, die den letzten Winter in Kairo verbracht hatte, lag ein Billet von Lord Henry und daneben ein in gelbes Papier geheftetes Buch, dessen Decke leicht zerrissen und dessen Ecken beschmutzt waren. Ein Exemplar der dritten Ausgabe der »St. James Gazette« lag auf dem Teebrett. Offenbar war Viktor zurückgekehrt. Er hätte wissen mögen, ob er den Leuten in der Halle begegnet war und sie ausgefragt hatte, was sie getan hätten. Er würde sicher das Bild vermissen, hatte es ohne Zweifel schon vermißt, als er zum Tee deckte. Der Schirm war nicht wieder an die Stelle gerückt und ein leerer Raum an der Wand zu sehen. Vielleicht würde er ihn eines Nachts überraschen, während er die Treppen hinaufschlich und die Tür des Zimmers mit Gewalt zu öffnen suchte. Es war schrecklich, einen Spion im Hause zu haben. Er hatte von reichen Leuten gehört, die ihr ganzes Leben lang von irgendeinem Diener abhängig waren, der einen Brief gelesen, eine Unterhaltung gehört, eine Karte mit einer Adresse abgefangen oder unter einem Kissen eine welke Blume, ein Stückchen zerknitterter Spitzen gefunden hatte.

Er seufzte, schenkte sich Tee ein und öffnete Lord Henrys Billet. Er schrieb nur, er sende ihm die Abendzeitung und ein Buch, das ihn interessieren werde, und er werde acht Uhr fünfzehn im Klub sein. Er entfaltete die Zeitung

langsam und sah sie durch. Ein roter Strich auf der fünften Seite fiel ihm auf. Er stand neben folgendem Absatz:

> »Untersuchung, eine Schauspielerin betreffend.
>
> Heute morgen wurde von dem Leichenbeschauer des Distrikts, Mr. Danby, in der Bell Tavern, Horton-Road, die Leiche der Sibyl Vane, einer jungen Schauspielerin am Royal-Theater, Holborn, untersucht. Das Verdikt lautete auf Tod durch einen Unfall. Die Mutter der Verstorbenen erregte viel Mitleid, da sie während ihrer Vernehmung sowie während der des Dr. Birrel, der das Postmortem-Significat ausgestellt hatte, gänzlich fassungslos war.«

Er runzelte die Stirn, zerriß die Zeitung, ging durch das Zimmer und warf die Stücke fort. Wie häßlich das alles war. Und wie wirklich die Häßlichkeit die Dinge macht! Er ärgerte sich ein wenig darüber, daß Lord Henry ihm den Bericht geschickt hatte. Und es war töricht, ihn rot anzustreichen. Viktor hätte ihn lesen können. Dazu konnte er gerade genug Englisch.

Vielleicht hatte er es gelesen und argwöhnte schon etwas. Aber was tut das? Was hatte Dorian Gray mit Sibyl Vanes Tode zu tun? Da war nichts zu fürchten. Dorian Gray hatte sie nicht ermordet.

Sein Blick fiel auf das gelbe Buch, das Lord Henry geschickt hatte. Was mochte es sein? Er trat an den kleinen, perlfarbigen achteckigen Ständer, der ihm immer wie das Werk seltsamer ägyptischer Bienen, die aus Silber bauen, erschienen war, nahm das Buch zur Hand, warf sich in einen Lehnstuhl und begann darin zu blättern. Nach wenigen Minuten vergaß er seine Umgebung. Es war das merkwürdigste Buch, das er je gelesen hatte. Die Sünden der Welt schienen ihm in köstlichen Gewändern zum Tone zarter Flöten wie ein stummer Aufzug vorüber zu ziehen. Dinge von denen er dunkel geträumt, wurden plötzlich zur Wirklichkeit. Dinge, von denen er nie geträumt, offenbarten sich langsam.

Es war ein Roman ohne Handlung. Er hatte nur einen Charakter, der nichts anderes als eine psychologische Studie über einen jungen Pariser war, welcher den Versuch machte, im neunzehnten Jahrhundert alle Leidenschaften und Denkweisen zu erleben, die es in allen Jahrhunderten, außer dem seinen, gegeben hatte. Er wollte in sich gleichsam alle Stimmungen, die der Weltgeist je durchgemacht hatte, zusammenfassen, indem er jene Verzichte, die die Menschen Tugenden nennen, um ihrer Künstlichkeit willen ebensosehr liebte, wie jene natürlichen Rebellionen, die die Weisen noch heute Sünde nennen. Der Stil des Buches war jener seltsam ciselierte Stil, lebendig und dunkel zugleich, voll

von »argot« und Archaismen, von technischen Ausdrücken und sorgfältigen Paraphrasen, der das Werk einiger der feinsten Künstler in der französischen Schule der Symbolisten auszeichnet. Es waren Metaphern darin, so seltsam wie Orchideen und ebenso zart in der Farbe. Das Leben der Sinne wurde mit den Worten mystischer Philosophen geschildert. Man wußte bisweilen kaum, ob man die geistigen Ekstasen eines Heiligen aus dem Mittelalter oder die krankhaften Bekenntnisse eines modernen Sünders las. Es war ein verderbliches Buch. Etwas wie ein schwerer Duft von Weihrauch hing an den Seiten und verwirrte das Gehirn. Der bloße Fall der Sätze, die feine Eintönigkeit ihrer Melodie, die doch so voll war von verschlungenen Wiederholungen und von sorgfältig gemessenen Bewegungen — das rief bei Dorian, wie er von Seite zu Seite vorschritt, eine Art des Träumens hervor, eine Traumsucht — so daß er nicht merkte, wie der Tag fiel, und die Schatten kamen.

Wolkenlos, von einem einsamen Stern durchstrahlt, glänzte ein kupfergrüner Himmel durch das Fenster. Er las in seinem schwindenden Lichte weiter, bis er nicht mehr lesen konnte. Sein Diener hatte ihn schon mehrmals auf die späte Stunde aufmerksam gemacht. Schließlich stand er auf, ging in sein Schlafzimmer, legte das Buch auf das kleine florentinische Tischchen neben seinem Bette und fing an, sich umzuziehen.

Es war fast neun Uhr, als er den Klub erreichte. Lord Henry saß allein im Schreibzimmer und sah sehr gelangweilt aus.

»Es tut mir furchtbar leid, Harry,« rief Dorian, »aber es ist deine eigene Schuld. Das Buch, das du mir schicktest, hat mich so fasziniert, daß ich nicht merkte, wie die Zeit verflog.«

»Ja, ich dachte mir, daß es dir gefallen würde,« sagte Lord Henry, indem er aufstand.

»Ich habe nicht gesagt, daß es mir gefällt, Harry. Ich sagte, es hat mich fasziniert. Das ist ein großer Unterschied.«

»Ah, du hast das entdeckt?« murmelte Lord Henry. Und sie gingen in den Speisesaal.

XI

Jahrelang konnte Dorian Gray sich von dem Einfluß dieses Buches nicht freimachen. Vielleicht wäre es genauer, man sagte, er versuchte nie, sich davon freizumachen. Er verschaffte sich aus Paris nicht weniger als neun Exemplare der ersten Ausgabe auf großem Papier und ließ sie in verschiedenen Farben binden, so daß sie zu seinen Stimmungen und den wechselnden Zuständen seiner Seele paßten, über die er bisweilen jede Gewalt verloren zu haben schien. Der Held, der junge Pariser, in dem der romantische und der wissenschaftliche Geist so seltsam verschmolzen waren, wurde für ihn etwas wie ein Prototyp. Und wirklich schien es ihm, als enthalte das ganze Buch die Geschichte seines eigenen Lebens, die geschrieben war, ehe er sie erlebt hatte.

In einem Punkte freilich war er glücklicher als der phantastische Held des Romans. Er kannte nie — und hatte auch nie Ursache dazu — die etwas groteske Furcht vor Spiegeln,

polierten Metallflächen und stillen Wassern, die sich des jungen Parisers so früh im Leben bemächtigt hatte, und deren Ursache der plötzliche Verfall seiner einst so bedeutenden Schönheit war. Er las diesen Teil des Buches mit seiner wirklich tragischen, wenn auch etwas pathetischen Schilderung des Leidens und der Verzweiflung eines Mannes, der das verloren hatte, was er an anderen und in der Welt am höchsten geschätzt hatte, immer mit einer fast grausamen Freude — und vielleicht liegt in jeder Freude, wie sicher in jedem Genusse, Grausamkeit.

Denn die wunderbare Schönheit, die Basil Hallward und außer ihm so manche andere bezaubert hatte, schien ihn nie zu verlassen. Selbst diejenigen, die die schlimmsten Dinge gegen ihn gehört hatten — und von Zeit zu Zeit schlichen seltsame Gerüchte über sein Leben durch London und wurden zum Geschwätz in den Klubs — selbst sie konnten nichts zu seinem Nachteil glauben, wenn sie ihn sahen. Er sah noch immer aus, als habe er sich unbefleckt vor aller Welt bewahrt. Leute, die geradeheraus redeten, verstummten, wenn Dorian Gray eintrat. Es lag etwas in der Reinheit seines Gesichtes, was sie Lügen strafte. Seine bloße Gegenwart schien eine Mahnung an die Unschuld zu wecken, die sie beschmutzten. Man wunderte sich, daß er, der so reizvoll und anmutig war, in einer Zeit, die zugleich schmutzig und sinnlich war, der Besudelung entgehen konnte.

Oft, wenn er von einer jener geheimnisvollen und langen Abwesenheiten heimkam, die solchen seltsamen Vermutungen unter seinen Freunden oder denen, die es zu sein glaubten, Raum gaben, schlich er hinauf zu dem verschlossenen Zimmer, öffnete die Tür mit dem Schlüssel, den er nie mehr von sich gab, und stand dann mit einem Spiegel vor dem Bilde, das Basil Hallward gemalt hatte. Bald sah er das böse und alternde Gesicht auf der Leinwand an, bald das schöne, jugendliche Gesicht im spiegelnden Glase. Die Schärfe des Kontrastes vermehrte den Genuß. Er verliebte sich mehr und mehr in seine Schönheit und interessierte sich mehr und mehr für die Verderbnis seiner Seele. Er untersuchte die häßlichen Linien, die die runzlige Stirn durchfurchten und um den schweren sinnlichen Mund schlichen, mit äußerster Sorgfalt und bisweilen mit wilder, schrecklicher Freude. Er fragte sich auch wohl, was furchtbarer wäre, die Zeichen der Sünde oder die des Alters. Er hielt seine weißen Finger neben die rauhen, geschwollenen Hände im Bilde und lächelte. Er verhöhnte den mißgestalten Körper und die zerstörten Glieder.

Freilich gab es Momente, des Nachts, wenn er schlaflos in seinem duftenden Zimmer lag, oder in dem schmutzigen Raume der kleinen, verrufenen Kneipe bei den Docks, die er verkleidet und unter fremdem Namen aufzusuchen pflegte, in denen er mit einem Mitleid, das nur um so

schärfer stach, weil es selbstsüchtig war, an die Verderbnis denken mußte, die er über seine Seele gebracht hatte. Aber solche Momente waren selten. Jene Neugier über das Leben, die Lord Henry zuerst in ihm erregt hatte, als sie zusammen im Garten des Freundes saßen, jene Neugier schien zu wachsen, je mehr er sie befriedigte. Je mehr er wußte, um so mehr wollte er wissen. Ihn stach ein Hunger, der gieriger wurde, je mehr er ihn stillte.

Doch war er nicht eigentlich nachlässig, wenigstens nicht in seinen Beziehungen zur Gesellschaft. Ein- oder zweimal jeden Monat im Winter und jeden Mittwoch-Abend während der Saison, öffnete er der Welt sein schönes Haus und hatte die berühmtesten Musiker des Tages, seine Gäste mit den Wundern ihrer Kunst zu bezaubern. Seine kleinen Diners, in deren Arrangement ihm Lord Henry stets half, waren berühmt, nicht weniger wegen der sorgfältigen Auswahl und Verteilung der Eingeladenen, wie wegen des erlesenen Geschmackes im Schmuck der Tafel mit ihren symphonischen Arrangements exotischer Blumen, ihren gestickten Tüchern und altem Gold- und Silbergeschirr. Ja, viele, besonders unter den jungen Leuten, sahen oder meinten in Dorian die Verwirklichung eines Typus zu sehen, von dem sie oft in Eton oder Oxford geträumt hatten; eines Typus, der etwas von der wahren Kultur des Gelehrten mit aller Anmut und Vornehmheit und vollendeten Form

des Weltmannes verbinden sollte. Ihnen schien es, als gehöre er zu denen, von denen Dante sagt: »sie versuchten, sich durch die Verehrung der Schönheit vollkommen zu machen.« Wie Gautier gehörte er zu denen, für die »die sichtbare Welt existierte«.

Und sicher war ihm das Leben die erste, die größte Kunst. Für das Leben waren alle anderen Künste nur Vorbereitungen. Die Mode, durch die das wirklich Phantastische für einen Moment allgemein wird, der Dandysmus, der in seiner Art versucht, die Schönheit absolut modern zu machen, — sie hatten natürlich ihren Zauber für ihn. Seine Art, sich anzubieten, und die verschiedenen Stile, die er von Zeit zu Zeit annahm, beeinflußten deutlich die jungen Elegants der Mayfair-Bälle und der Pall-Mall-Klub-Fenster, die ihn in allem kopierten, was er tat, und versuchten, den sekundären Reiz seiner anmutigen, wenn auch für ihn nur halb ernsten Narrheiten auf sich zu übertragen.

Denn er nahm zwar nur zu bereitwillig die Stellung an, die sich ihm sofort, als er mündig wurde, öffnete, und fand sogar ein feines Vergnügen in dem Gedanken, er könne für das London seiner Tage das werden, was für das kaiserliche Rom Neros einst der Autor des Satyrikon gewesen war. Aber im Grunde seines Herzens wollte er mehr sein als ein *‚arbiter elegantiarum‘*, den man über die Fassung eines Juwels, den Knoten einer Krawatte oder die

Haltung eines Stockes befragte. Er versuchte, ein neues System des Lebens zu finden, das seine vernünftige Philosophie und seine geordneten Prinzipien hätte und sein höchstes Ziel in der Vergeistigung der Sinne suchte.

Die Verehrung der Sinne ist oft und mit Recht gescholten worden; denn der Mensch hat einen natürlichen Instinkt der Angst vor Leidenschaften und Trieben, die stärker erscheinen als er selbst, und die er bewußtermaßen mit den niedriger organisierten Wesen teilt. Aber es schien Dorian Gray, als sei das wahre Wesen der Sinne niemals verstanden, und als seien sie wild und tierisch geblieben, nur, weil die Welt sie durch Hunger zur Unterwerfung, durch Schmerz zum Sterben habe zwingen wollen, anstatt sich das Ziel zu setzen, sie zu den Elementen einer neuen Geistigkeit zu machen, deren herrschendes Merkmal ein feiner Sinn für die Schönheit sein sollte. Wenn er zurückblickte auf den Menschen, wie er durch die Geschichte ging, beschlich ihn ein Gefühl des Verlustes. So viel war geopfert, und ohne Zweck! Es hatte wilde, willkürliche Ausstoßungen, empörende Arten der Selbstpeinigung und Selbstopferung gegeben, deren Ursache Furcht und deren Ergebnis eine Erniedrigung war, schrecklicher als die eingebildete Erniedrigung, der man in seiner Unwissenheit zu entgehen suchte; denn die Natur trieb mit ihrer seltsamen Ironie den Anachoreten hinaus zu den wilden Tieren der Wüste und gab dem

Eremiten die Tiere des Feldes zu seinen Gefährten.

Ja, Lord Henry prophezeite richtig: ein neuer Hedonismus mußte kommen, der das Leben neu schaffen und es vor jenem strengen, unschönen Puritanertum schützen sollte, das in unseren Tagen seine furchtbare Auferstehung feierte. Gewiß sollte es seinen Kultus des Intellekts erhalten; aber niemals sollte es eine Theorie oder ein System annehmen, das in sich das Opfer irgendeiner Erfahrung der Leidenschaft einschloß. Sein Ziel sollte die Erfahrung sein, nicht die Früchte der Erfahrung, mochten sie süß oder bitter sein. Es sollte nichts wissen vom Asketismus, der die Sinne tötet, noch auch von der gemeinen Verworfenheit, die sie abstumpft. Es sollte den Menschen lehren, sich auf die Momente des Lebens, das selbst nur ein Moment ist, zu konzentrieren.

Wohl wenige von uns haben noch nie vor Sonnenaufgang gewacht, sei es nach einer jener traumlosen Nächte, die uns fast in den Tod verliebt machen, sei es nach einer jener Nächte des Schreckens und mißgestalteter Freude, wenn durch die Kammern des Gehirns Phantome schweben, schrecklicher noch als die Wirklichkeit und belebt von jenem lebendigen Leben, das in allem Grotesken schlummert und das auch der Gotik seine dauernde Lebenskraft leiht; denn diese Kunst, möchte man meinen, ist insbesondere die Kunst derer, deren Seelen von

der Krankheit des Traumes getrübt sind. Mählich schleichen weiße Finger durch die Vorhänge, und sie scheinen zu zittern. Als schwarze, phantastische Gestalten kriechen Schatten in die Winkel der Zimmer und lagern sich dort. Draußen regt sich das Rascheln der Vögel im Laube oder die Schritte der Menschen, die an ihr Werk gehen, oder das Seufzen und Stöhnen des Windes, der von den Hügeln herniederkommt und um das schweigende Haus wandert, als fürchte er, den Schläfer zu wecken, und müsse doch den Schlaf aus seiner purpurnen Höhle rufen. Schleier nach Schleier aus dünner, dämmriger Gaze hebt sich, und nach und nach kommen Formen und Farben den Dingen zurück, und wir sehen, wie der nahende Tag der Welt ihr altes Gesicht zurückgibt. Die blassen Spiegel erhalten wieder ihr nachbildendes Leben. Die flammenlosen Kerzen stehen, wo wir sie ließen, und neben ihnen liegt das halbgeöffnete Buch, in dem wir lasen, oder die drahtumflochtene Blume, die wir beim Tanze trugen, oder der Brief, den zu lesen wir fürchteten oder zu oft gelesen hatten. Nichts scheint uns verändert. Aus den unwirklichen Schatten der Nacht steigt das wirkliche Leben, das wir kannten. Wir müssen es aufnehmen, wo wir es fallen ließen, und ein furchtbares Gefühl beschleicht uns — das Gefühl der Notwendigkeit, ewig in demselben ermüdenden Kreise festgestellter Gewohnheiten unsere Kraft

zu verbrauchen, oder vielleicht auch ein wildes Sehnen kommt uns an, unsere Augen möchten einmal des Morgens über einer Welt sich öffnen, die in der Dunkelheit neu zu unserer Freude geschaffen wäre, einer Welt, in der die Dinge neue Gestalten und Farbe hätten und verwandelt wären oder neue Geheimnisse bärgen, einer Welt, in der das Vergangene keinen oder geringen Platz einnähme oder doch in keiner bewußten Form der Verpflichtung oder der Reue fortlebte; denn selbst die Erinnerung an die Freude hat ihre Bitterkeit, die Erinnerung an den Genuß ihren Schmerz.

Die Schöpfung solcher Welten — das, glaubte Dorian Gray, sei die wahre Aufgabe des Lebens, oder gehöre wenigstens zu seinen eigentlichen Aufgaben; und wenn er nach Gefühlen suchte, die neu und köstlich wären und jenen Zusatz des Fremdartigen hätten, der der Romantik so wesentlich ist, dann folgte er wohl Gedankengängen, die, wie er wußte, seinem wahren Wesen fremd waren, und gab sich ihrem feinen Zauber hin; und hatte er gleichsam ihre Farbe erkannt und seine geistige Neugier gesättigt, so gab er sie mit jener merkwürdigen Gleichgültigkeit auf, die mit einer wirklichen Glut des Temperaments nicht unvereinbar ist, ja, sie nach manchen modernen Psychologen sogar bedingt. Einmal ging das Gerücht, er wolle sich der römisch-katholischen Konfession anschließen; und gewiß hatte das römische

Ritual stets einen großen Reiz für ihn. Das tägliche Opfer, schrecklicher wahrlich als alle Opfer der alten Welt, regte ihn an, nicht weniger durch den stolzen Verzicht auf das Zeugnis der Sinne, als durch die primitive Einfachheit seiner Elemente und das ewige Pathos der menschlichen Tragödie, die es versinnbildlichte. Er liebte es, auf den kalten Marmorstufen zu knieen und den Priester zu beobachten, der in seinem steifen, blumenförmigen Rock mit weißen Händen den Schleier des Tabernakels aufhob oder die juwelenbesetzte, laternenförmige Monstranz mit jenem blassen, geweihten Brot emporhielt, das bisweilen, wie man glauben möchte, wirklich der ‚*panis caelestis*', das Brot der Engel, ist, oder wie er, in die Gewänder der Passion gekleidet, die Hostie in den Kelch zerbrach und sich die Brust um seiner Sünden willen schlug. Die rauchenden Weihrauchfässer, die ernste Knaben in Spitzen und Scharlach gleich großen, goldenen Blüten durch die Lüfte schwangen, bezauberten ihn. Wenn er hinausging, sah er mit Staunen die schwarzen Beichtstühle und sehnte sich, in ihrem dunklen Schatten zu sitzen und zu lauschen, wenn Mann und Weib durch das vergriffene Gitter die wahre Geschichte ihres Lebens flüsterten.

Aber nie verfiel er in den Fehler, seine geistige Entwickelung durch die formelle Annahme eines Bekenntnisses oder eines Systems zu hemmen, oder auch als ein Haus zum Wohnen

anzusehen, was nur ein Gasthaus ist, um eine Nacht darin zu verweilen oder nur ein paar Stunden der Nacht, wenn kein Stern am Himmel steht und der Mond mit den Wolken kämpft. Die Musik, die die seltsame Macht besitzt, uns das Gewöhnlichste fremd und wunderbar zu machen, und der feine Widerspruch, der sie stets zu begleiten scheint, fesselten ihn eine Saison; und eine Saison lang neigte er auch zu den materialistischen Lehren der Darwinistischen Bewegung in Deutschland und fand einen seltsamen Genuß darin, die Gedanken und Leidenschaften des Menschen bis zu einer Perlenzelle im Gehirn oder einem weißen Nerv im Körper zu verfolgen; er berauschte sich an dem Gedanken der unbedingten Abhängigkeit des Geistes von bestimmten physischen Bedingungen, seien sie krankhaft oder nicht, normal oder anormal. Doch, wie wir schon sahen — keine Theorie über das Leben schien ihm von irgendwelchem Werte, verglichen mit dem Leben selbst. Er war sich klar bewußt, wie unfruchtbar alle geistige Spekulation ist, die sich vom Handeln und Experimentieren fern hält. Er wußte, daß die Sinne nicht weniger als die Seele ihre geistigen Geheimnisse zu offenbaren hatten.

Und so studierte er die Wohlgerüche und die Geheimnisse ihrer Herstellung, destillierte betäubende Öle und brannte duftenden Gummi aus dem Osten. Er fand, daß es keine Stimmung des Geistes gäbe, die nicht ihr Widerspiel im

Leben der Sinne habe, und nun wollte er ihre wahren Beziehungen entdecken und fragte sich, was im Weihrauch die mystische Stimmung, was im Ambra die Leidenschaften errege, warum der Veilchenduft das Gedächtnis erstorbener Romane wecke, der Moschus das Gehirn verwirre, der Schampaka die Phantasie beflecke; und er versuchte, eine wirkliche Psychologie der Gerüche auszuarbeiten und die verschiedenen Wirkungen süßduftender Wurzeln, betäubender, pollenbeladener Blüten, aromatischer Öle und dunkler, wohlriechender Hölzer zu bestimmen; Narden machten krank, Hovenien toll und Aloen sollten imstande sein, die Melancholie aus der Seele zu treiben.

Ein anderes Mal widmete er sich ganz der Musik. In einem langen Gittersaal mit rot und goldener Decke und Wänden aus olivengrünem Lack gab er seltsame Konzerte, in denen wilde Zigeuner tolle Klänge aus kleinen Zithern lockten, oder ernste Tunesier in gelben Gewändern die gespannten Saiten fremdartiger Lauten zerrten, während grinsende Neger einförmig kupferne Trommeln schlugen; auf purpurnen Matten lagen schlanke, turbanbedeckte Inder, bliesen auf langen Pfeifen aus Rohr oder Erz und bezauberten — wenigstens scheinbar — große hockende Schlangen und furchtbar gehörnte Nattern. Die rauhen Sprünge und schrillen Dissonanzen barbarischer Musik bezauberten ihn bisweilen, wenn Schuberts Grazie, Chopins herrliche Trauer und Beethovens

gewaltige Harmonien ihm unbeachtet in die Ohren klangen. Aus allen Teilen der Welt sammelte er die fremdartigsten Instrumente, die er finden konnte, aus den Gräbern toter Völker oder unter den wenigen wilden Stämmen, die die Berührung mit westlicher Zivilisation überlebt hatten; und er gefiel sich darin, sie zu berühren und zu versuchen. Er hatte das geheimnisvolle Juruparis der Rio-Negro-Indianer, das keine Frau ansehen und selbst der Jüngling erst nach Fasten und Geißeln betrachten darf, die irdenen Gefäße der Peruaner, die den schrillen Ton der Vögel nachahmen, Flöten aus menschlichen Knochen, wie sie Alfonso de Ovalle in Chile hörte, und die klingenden, grünen Jaspissteine, die man bei Cuzco findet, und die seltsam liebliche Töne geben. Er hatte bemalte Kürbisflaschen, die, mit Kieselsteinen gefüllt, beim Schütteln rasselten; lange Klarinen der Mexikaner, in die man nicht bläst, sondern durch die man die Luft einzieht; die rauhen Turen der Amazonenstämme, die die Posten blasen, wenn sie ganze Tage in hohen Bäumen sitzen, und die man drei Meilen weit soll hören können; das Teponaztli mit seinen zwei hölzernen Zungen, das mit Stöcken geschlagen wird, auf die man das elastische Gummi aus milchigen Pflanzensäften streicht; die Yolt-Glocken der Azteken, die wie der Wein in Trauben hängen; und eine große zylindrische Trommel, bezogen mit dem Felle großer Schlangen, ähnlich der, die Bernal

Diaz sah, als er mit Cortez in den Tempel von Mexiko ging und deren schmerzlichen Ton er so lebendig beschreibt. Das Phantastische an diesen Instrumenten bezauberte ihn, und er freute sich an dem Gedanken, daß die Kunst wie die Natur ihre Ungeheuer hat, Instrumente von tierischer Form und scheußlicher Stimme. Aber bald wurde er all dessen müde und saß wieder in seiner Loge in der Oper, allein oder mit Lord Henry, und lauschte verzückt dem »Tannhäuser« und fand in dem Vorspiel des großen Werkes eine Darstellung seiner eigenen Seelentragödie.

Einmal begann er das Studium der Edelsteine und erschien auf einem Kostümball als Anne de Joyeuse, Admiral von Frankreich, in einem Gewande mit fünfhundertundsechzig Perlen. Dieses Studium fesselte ihn jahrelang und verließ ihn vielleicht niemals ganz. Er verbrachte oft einen ganzen Tag damit, seine Steine ein- und auszupacken. Er hatte eine große Sammlung: den olivengrünen Chrysoberyll, der bei Lampenlicht rot wird, Kymophanen mit feinen, fadenförmigen Silberlinien, pistazienfarbige Peridoten, rosige und weingelbe Topase, Karfunkel aus feurigem Scharlach mit zitternden, vierstrahligen Sternen, flammenrote Zimmtsteine, orangegelbe und violette Spinellen und Amethyste mit ihren wechselnden Lagen von Rubin oder Saphir. Er liebte das rote Gold des Sonnensteins, des Mondsteins perlige Weiße und den

gebrochenen Regenbogen milchiger Opale. Er verschaffte sich aus Amsterdam drei Smaragden von besonderer Größe und hohem Reichtum der Farbe, und er besaß einen Türkis ‚*de la vieille roche*‘, der der Neid aller Kenner war.

Er entdeckte auch wunderbare Geschichten von Juwelen. In Alphonsos ‚*Clericalis Disciplina*‘ wurde eine Schlange mit Augen aus wirklichem Hyakinth erwähnt, und in der romantischen Geschichte Alexanders wurde von dem Eroberer von Emathia erzählt, er habe im Jordantale Schlangen gefunden, »denen Schnüre von Smaragden auf dem Rücken wuchsen«. Im Gehirn des Drachen, erzählt Philostrat, sei eine Gemme, und man könne ihn »durch ein rotes Gewand mit goldenen Lettern« in magischen Schlaf versetzen und erschlagen. Nach dem großen Alchimisten Pierre de Boniface machte ein Diamant einen Menschen unsichtbar, und indischer Achat lieh ihm Beredsamkeit. Der Karneol beschwichtigte den Zorn, der Hyakinth rief Schlaf hervor, und der Amethyst vertrieb den Dunst des Weines. Der Granat vertrieb Dämonen, und der Hydropicus beraubte den Mond seiner Farbe. Der Selenit nahm mit dem Monde ab und zu, und der Melokeus, der den Dieb verrät, löste sich nur im Blute junger Ziegen. Leonardus Camillus hatte gesehen, wie ein weißer Stein, ein sicheres Mittel gegen Gift, dem Gehirn einer frisch getöteten Kröte entnommen wurde. Der Bezoar, der im Herzen

arabischen Hochwildes wuchs, war ein Zauber, der die Pest vertrieb. In den Nestern arabischer Vögel lagen Aspilaten, die nach Demokrit ihren Träger vor Feuersgefahr schützten.

Der König von Ceylon ritt durch seine Hauptstadt, mit einem großen Rubin in der Hand als Zeichen seiner Krönung. Die Tore des Palastes Johannes des Priesters waren aus Sardern gebaut und mit dem Horn der gehörnten Schlange versehen, so das niemand Gift hineintragen konnte. Über dem Giebel waren zwei »goldene Äpfel mit zwei Karfunkeln«, so daß die Sonne bei Tage schien, und zur Nachtzeit die Karfunkeln leuchteten. In Lodges seltsamem Roman »Eine Margarete von Amerika« wurde erwähnt, daß man im Zimmer der Königin alle keuschen Damen der Welt sehen konnte, in Silber getrieben, wie sie durch schöne Crysolithen, Karfunkeln und grüne Smaragde schauten. Marko Polo hatte gesehen, wie die Einwohner von Zipangu ihren Toten Perlen in den Mund legten. Ein Seeungeheuer war in die Perle verliebt, die der Taucher dem König Parozes brachte, hatte den Dieb erschlagen und sieben Monde um den Verlust getrauert. Als die Hunnen den König in eine Grube lockten, warf er sie fort — so erzählt Prokop — und man fand sie nie wieder, obgleich der Kaiser Anastasius fünfhundert Pfund Goldes dafür bot. Der König von Malabar hatte einem Venetianer einen Rosenkranz aus dreihundertundvier Perlen gezeigt,

von denen jede einem Gotte galt, den er verehrte.

Als der Herzog von Valentinois, der Sohn Alexanders VI., Ludwig XII. von Frankreich besuchte, war sein Roß nach Brantôme mit goldenen Blättern behangen, und seine Mütze trug doppelte Reihen von Rubinen, die ein großes Licht ausstrahlten. Karl von England war mit Steigbügeln geritten, auf denen vierhundertundeinundzwanzig Diamanten hingen. Richard II. trug ein Gewand, das auf dreißigtausend Mark geschätzt wurde und von Balasrubinen bedeckt war. Hall beschreibt Heinrich VIII., wie er vor seiner Krönung zum Tower ritt; er trug »einen Rock aus gewirktem Golde, mit Diamanten und anderen reichen Steinen bestickt, und ein großes Gehänge aus großen Rubinen um seinen Hals«. Die Günstlinge Jakobs I. trugen Ohrringe aus Goldfiligran, in das Smaragden gefaßt waren. Eduard II. schenkte Piers Gaveston eine rotgoldene Rüstung, in der Hyakinthen saßen, ein Halsband aus goldenen Rosen mit Türkisen und einen Helm, der übersäet war mit Perlen. Heinrich II. trug Handschuhe mit Edelsteinen, die bis zum Ellbogen reichten, und hatte dazu einen Knöpfer, der mit zwölf Rubinen und zweiundfünfzig großen Perlen benäht war. Der Herzogshut Karls des Kühnen von Burgund, des letzten Herzogs seines Geschlechts, war behangen mit birnenförmigen Perlen und besetzt mit Saphiren.

Wie prächtig war einst das Leben gewesen! Wie stolz mit seinem Prunk und Schmuck! Vom Luxus der Toten nur zu lesen war wundervoll.

Dann wandte er seine Aufmerksamkeit den Stickereien zu und den Gobelins, die in den kalten Zimmern der nördlichen Völker Europas die Stelle der Fresken einnahmen. Als er sich in dies Studium vertiefte — und er besaß stets in höchstem Grade die Fähigkeit, in dem, was er im Moment erfaßte, völlig aufzugehen — da wurde er fast melancholisch, wenn er daran dachte, welchen Ruin die Zeit über alles Schöne und Wunderbare brachte. Er wenigstens war ihm entgangen. Sommer folgte auf Sommer, und die gelben Jonquillen blühten und starben oftmals, und Nächte des Schreckens wiederholten die Geschichte seiner Schmach; er aber war unverändert. Kein Winter verdarb sein Gesicht oder befleckte seine blumige Schönheit. Wie anders war es mit stofflichen Dingen! Wohin waren sie gegangen? Wo war das große, krokosfarbene Gewand, auf dem die Götter mit den Giganten kämpften, das braune Mädchen zur Freude der Athena webten? Wo war das gewaltige Velarium, das Nero über das Colosseum spannte, jenes titanische Purpursegel, auf dem der sternige Himmel dargestellt war und Apoll im Wagen, den weiße Rosse mit glühenden Zügeln zogen? Ihn verlangte, die seltsamen Tischtücher des Priesters der Sonne zu sehen, auf denen alle Kostbarkeiten und Leckerbissen aus-

gebreitet waren, die man zum Feste gebraucht; oder das Leichentuch König Chilperichs mit seinen dreihundert goldenen Bienen; oder die phantastischen Gewänder, die die Entrüstung des Bischofs von Pontos erregten und von »Löwen, Panthern, Hunden, Wäldern, Felsen, Jägern« belebt waren und allem, was ein Maler von der Natur kopieren kann; oder endlich den Rock, den einst Karl von Orleans trug, auf dessen Ärmeln die Verse eines Liedes gestickt waren, das anfing »Madame, je suis tout joyeux«, und dessen musikalische Begleitung in goldenen Fäden ausgeführt war, während noch jede der damals viereckigen Noten vier Perlen trug. Er las von dem Zimmer, das im Palast zu Rheims für die Königin Johanna von Burgund eingerichtet war, in welchem man »dreizehnhundertundeinundzwanzig gestickte Papageien mit dem Wappen des Königs sah und fünfhundertundeinundsechzig Schmetterlinge, deren Flügel in gleicher Weise mit dem Wappen der Königin geschmückt waren; und alles war in Gold ausgeführt«. Katharina von Medici hatte sich ein Trauerbett aus schwarzem Sammet machen lassen, das mit Monden und Sonnen wie überstäubt war. Die Vorhänge waren aus Damast mit Blattgewinden und Girlanden auf Gold- und Silbergrund und am Rande mit Perlenstickerei eingefaßt. Es stand in einem Zimmer, das einen Fries von Buchstaben aus schwarzem Sammet auf Silbertuch mit dem Wahlspruche

der Königin hatte. Ludwig XIV. hatte in seinen Wohnräumen goldgestickte Karyatiden von fünfzehn Fuß Höhe. Das Prunkbett des Königs Sobieski von Polen war aus Smyrna-Goldbrokat, in Türkisen mit Versen des Koran bestickt. Die Stützen waren vergoldetes Silber, schön getrieben und reich besetzt mit Emaillemedaillons und edlen geschnittenen Steinen. Es war von Wien aus dem türkischen Lager genommen, und unter dem Zittergolde seines Himmels hatte Mohammeds Fahne gestanden.

So sammelte er ein Jahr lang die kostbarsten Proben der Webekunst und gestickter Stoffe. Er verschaffte sich zarte Musselins aus Delhi, mit goldenen Palmetten bestickt und mit irisierenden Käferflügeln benäht; Daccagazen, die man im Osten wegen ihrer Feinheit »gewebte Luft«, »fliegendes Wasser« und »Abendtau« nennt; seltsame, mit Figuren geschmückte Stoffe aus Java; kunstvolle chinesische Tücher; in lohfarbene Rohseide oder glänzendblaue Seide gebundene Bücher, die mit »fleurs de lys«, Vögeln und Bildern geschmückt waren; Schleier von »Lacis« aus Ungarn; sicilische Brokate und steifen spanischen Sammet; georgianische Arbeit, mit goldenen Münzen besetzt, und japanische Fonkonsas mit grünlichem Gold und fremdartig gefiederten Vögeln.

Er hatte auch eine besondere Leidenschaft für geistliche Gewänder, wie für alles, was mit dem Dienste der Kirche zusammenhing. In

den langen Cedernkästen, die auf der westlichen Galerie seines Hauses standen, hatte er manche seltene und schöne Probe von dem aufgespeichert, was in Wahrheit die Kleidung der Braut Christi ist, die Purpur und Juwelen und feinstes Leinen trägt, daß sie den bleichen, zermarterten Körper berge, der von dem Leiden siecht, das sie selber sucht, und von dem Schmerze Wunden trägt, den sie selbst sich auferlegt. Er hatte ein prunkvolles Meßgewand aus roter Seide mit goldfädigem Damast, bestickt mit einem Muster goldener Granatäpfel im Kranz von sechsblättrigen stilisierten Blumen, hinter dem zu beiden Seiten das Zeichen des Fruchtzapfens mit Samen-Perlen gestickt war. Die Stolen waren in Felder geteilt und enthielten Darstellungen aus dem Leben der Jungfrau, und die Krönung der Jungfrau war in farbiger Seide auf die Kappe gestickt. Dies war italienische Arbeit des Quattrocento. Ein anderes Meßgewand war aus grünem Sammet, mit herzförmigen Gruppen von Akanthusblättern bestickt, von denen langstielige weiße Blüten ausgingen, deren Einzelheiten mit Silberfäden und farbigen Kristallen ausgeführt waren. Ein Walroß, das mit Goldfäden erhaben gearbeitet war, trug eines Seraphs Kopf. Die Stolen waren in geblümtem Stoff aus roter und goldener Seide gewebt und besetzt mit den Medaillons vieler Heiligen und Märtyrer, unter denen St. Sebastian war. Er hatte auch Chorröcke aus bernsteinfarbener und

blauer Seide, aus Goldbrokat, aus gelbseidenem Damast und Goldtuch, mit Darstellungen der Passion und Kreuzigung Christi, bestickt mit Löwen und Pfauen und anderen Emblemen; Priesterröcke aus weißer Seide und rosigem Damast, mit Tulpen, Delphinen und »fleurs de lys«, Altardecken aus rotem Sammet und blauem Leinen, und viele Kelchschleier, Leib- und Schweißtücher. In den mystischen Zwecken, zu denen solche Dinge gebraucht wurden, lag etwas, was seine Einbildungskraft antrieb. Denn diese Schätze und alles, was er in seinem schönen Hause ansammelte, dienten ihm nur als Mittel zum Vergessen, als Wege, auf denen er einige Zeit der Furcht entgehen konnte, d. zu ertragen ihm bisweilen zu schwer wurde. Auf die Wand des einsamen, verschlossenen Zimmers, wo viel von seiner Jugend dahingegangen war, hatte er mit eigener Hand das schreckliche Bild gehängt, dessen verwandelte Züge ihm die wahre Erniedrigung seines Lebens zeigten, und vor ihm hing die purpurgoldene Decke als Vorhang. Wochenlang wollte er nicht hinaufgehen, wollte das häßliche gemalte Ding vergessen, sein Herz wieder leicht, seine große Freudigkeit zurückhaben und im bloßen Dasein aufgehen. Dann plötzlich schlich er wieder eines Nachts aus dem Hause, hinunter zu den verrufenen Örtern beim Blue-Gate-Field und blieb dort tagelang, bis es ihn forttrieb. Wenn er zurückkam, saß er dann vor dem Bilde, bisweilen voll Ekel, aber

oft auch voll von dem Stolze des Individualismus, in dem die Hälfte des Zaubers der Sünde liegt; und dann lächelte er mit heimlicher Freude über den mißgestalten Schatten, der die Bürde tragen mußte, die auf ihm hätte lasten sollen.

Nach ein paar Jahren ertrug er es nicht mehr, lange im Ausland zu sein, und gab die Villa auf, die er in Trouville mit Lord Henry geteilt hatte, und ebenso das kleine Haus mit den weißen Mauern in Algier, wo sie mehr als einmal den Winter verbracht hatten. Er haßte es, sich von dem Bilde zu trennen, das ein Teil seines Lebens war, und er fürchtete auch, während seiner Abwesenheit könnte trotz der künstlichen Riegel, die er vor die Tür hatte legen lassen, jemand in das Zimmer dringen.

Er wußte, daß es niemand etwas sagen konnte. Freilich bewahrte das Bild unter all der Verderbnis und Häßlichkeit noch immer seine auffallende Ähnlichkeit mit ihm; aber was konnten sie daraus entnehmen? Er würde jeden auslachen, der es versuchte, darauf anzuspielen. Er hatte es nicht gemalt. Was ging es ihn an, wie gemein und schändlich es aussah? Selbst wenn er es ihnen erklärte; würden sie ihm glauben?

Trotzdem fürchtete er sich. Bisweilen, wenn er in seinem großen Landhause in Nottinghamshire war und die eleganten jungen Leute seines Standes unterhielt, die seine Hauptgesellschaft waren, und wenn er die Grafschaft durch den übermütigen Luxus und den prunkvollen Glanz

seiner Lebensführung in Erstaunen setzte, verließ er plötzlich seine Gäste und eilte nach London zurück, um nachzusehen, ob auch an der Tür nichts geschehen, und das Bild noch an seinem Platze war. Wenn es gestohlen wäre! Er erstarrte bei dem bloßen Gedanken vor Schrecken. Dann wüßte die Welt sein Geheimnis. Vielleicht argwöhnte sie es schon.

Denn, wenn er viele bezauberte, mißtrauten ihm manche. Er wäre fast in einem West-End-Klub zurückgewiesen worden, dessen Mitglied zu werden er durch seine Geburt und soziale Stellung vollauf berechtigt war, und man erzählte sich, als er bei einer Gelegenheit von einem Freunde in das Rauchzimmer des Churchill-Klubs geführt wurde, sei der Herzog von Berwick und noch ein anderer Herr deutlich genug aufgestanden und hinausgegangen. Seltsame Gerüchte gingen über ihn um, nachdem er sein fünfundzwanzigstes Jahr überschritten hatte. Man flüsterte sich zu, er sei im Streite mit auswärtigen Seeleuten in einer gemeinen Kneipe fern in Whitechapel gesehen worden und er verkehre mit Dieben und Falschmünzern und kenne die Geheimnisse ihres Gewerbes. Sein häufiges und langes Verschwinden wurde bekannt, und wenn er wieder in der Gesellschaft erschien, flüsterte man in den Ecken, ging mit höhnischem Lächeln an ihm vorüber oder sah ihn mit kalten, prüfenden Blicken an, als sei man entschlossen, hinter sein Geheimnis zu kommen.

Von solchen Belästigungen und versuchter Nichtbeachtung nahm er natürlich keine Notiz, und in der Meinung der meisten Leute waren sein offenes, gutmütiges Wesen, sein bezauberndes, kindliches Lächeln und die unendliche Anmut seiner entzückenden Jugend, die ihn nie zu verlassen schien, an sich eine genügende Antwort auf jene Verleumdungen — denn so nannten sie es —, die über ihn umliefen. Doch bemerkte man, daß einige unter denen, die am intimsten mit ihm waren, ihn nach einiger Zeit zu meiden schienen. Frauen, die ihn leidenschaftlich verehrt und um seinetwillen allem Tadel getrotzt und der Konvention die Stirn geboten hatten, wurden bleich vor Scham und Schrecken, wenn Dorian Gray ins Zimmer trat.

Doch in den Augen vieler vermehrte dieser geflüsterte Skandal nur seinen seltsamen und gefährlichen Reiz. Sein großer Reichtum war ein sicheres Bollwerk. Die Gesellschaft, die zivilisierte Gesellschaft wenigstens, glaubt niemals gern etwas zum Nachteil derer, die reich und bezaubernd zugleich sind. Sie fühlt instinktiv, daß die Formen wichtiger sind, als die Moral, und in ihren Augen ist die höchste Ehrbarkeit weit weniger wert als der Besitz eines guten Kochs. Und es ist wirklich ein schlechter Trost, wenn einem erzählt wird, der Mann, der ein schlechtes Diner oder einen ärmlichen Wein gab, führe ein einwandfreies Privatleben. Selbst die Kardinaltugenden können nicht für halbkalte

»Entrees« entschädigen, wie Lord Henry bei Gelegenheit bemerkte; und vielleicht kann man viel für seine Meinung anführen. Denn die Regeln der guten Gesellschaft sind dieselben, wie die Regeln der Kunst; wenigstens sollten sie es sein. Die Form ist das wesentlichste. Sie sollte die Würde einer Zeremonie haben und auch ihre Unwirklichkeit; sie sollte den unaufrichtigen Charakter eines romantischen Spiels mit dem Witz und der Schönheit verbinden, die solche Spiele zum Genusse machen. Ist Unaufrichtigkeit etwas so Entsetzliches? Ich denke nicht! Sie ist nur ein Mittel, unsere Persönlichkeit zu vervielfältigen.

Das war wenigstens Dorian Grays Meinung. Er wunderte sich über die flache Psychologie derer, die das Echo im Menschen als etwas Einfaches, Dauerndes, Verläßliches, Einheitliches fassen. Für ihn war der Mensch ein Wesen mit Myriaden Leben und Myriaden Gefühlen, ein kompliziertes, vielfältiges Geschöpf, das in sich seltsame Vermächtnisse des Denkens und der Leidenschaft trug, dessen Fleisch sogar mit den monströsen Krankheiten der Toten befleckt war. Er liebte es, durch die hohe, kalte Galerie seines Landhauses zu schlendern und die mancherlei Bilder derer zu betrachten, deren Blut in seinen Adern floß. Da hing Philip Herbert, den Francis Osborne in seinen »Memoiren über die Zeiten der Königin Elisabeth und König Jacobs« schilderte als einen, »der vom Hofe wegen seines

schönen Gesichtes, das ihm nicht lange blieb, verhätschelt wurde«. Führte er wohl bisweilen das Leben des jungen Herbert? War ein fremdartiger, giftiger Keim von Körper zu Körper geschlichen, bis er in seinen kam? Hatte ihn ein dunkles Gefühl von jener verlorenen Anmut getrieben, als er so plötzlich und fast ohne Ursache in Basil Hallwards Atelier den tollen Wunsch aussprach, der sein Leben so verändert hatte? Dort stand im roten, goldgestickten Wams, juwelenbesetzten Überrock, goldgefranzter Krause und Manschetten Sir Anthony Sherard, und seine silberne und schwere Rüstung lag ihm zu Füßen. Was war s e i n Legat? Hatte ihm auch der Geliebte der Giovanna di Napoli eine Erbschaft der Sünde und Schande vermacht? Waren seine eigenen Handlungen nichts als die Träume, die die Toten zu leben nicht gewagt hatten? Hier lächelte von der verbleichenden Leinwand Lady Margaret Devereux in ihrer Gazehaube, ihrem Perlenmieder und ihren rosigen, geschlitzten Ärmeln. In ihrer Rechten hielt sie eine Blume, und ihre Linke umfaßte ein Emaillehalsband aus weißen und Damascener Rosen. Neben ihr lag auf einem Tische eine Mandoline und ein Apfel. Große, grüne Rosetten saßen auf den kleinen, spitzen Schuhen. Er kannte ihr Leben und die seltsamen Erzählungen über ihre Geliebten. Hatte er etwas von ihrem Temperament? Diese ovalen Augen mit den schweren Lidern schienen ihn neugierig anzusehen. Und

George Willoughby, mit seinem gepuderten Haar und seinen phantastischen Schönheitspflästerchen? Wie böse er aussah! Das Gesicht war feindselig und schwermütig, und die sinnlichen Lippen schienen vor Verachtung zu zucken. Zarte Spitzenmanschetten fielen über die mageren gelben Hände, die mit Ringen so überladen waren. Er war ein Maccaroni des achtzehnten Jahrhunderts gewesen und in seiner Jugend mit Lord Ferrars befreundet. Und der zweite Lord Beekenham, des Genosse des Prinzregenten in seinen wildesten Tagen und einer der Zeugen bei der geheimen Hochzeit mit Mrs. Fitzherbert! Wie stolz und schön er war mit seinen braunen Locken und seiner herausfordernden Stellung! Was für Leidenschaften hatte er vermacht? Die Welt hatte ihn als übelberüchtigt angesehen. Er hatte im Carlton-Hause die Orgien geleitet. Der Stern des Hosenbandordens strahlte auf seiner Brust. Neben ihm hing das Bild seiner Frau, einer bleichen, dünnlippigen Dame in Schwarz. Auch ihr Blut regte sich in seinen Adern. Wie seltsam war das alles! Und seine Mutter mit ihrem Lady Hamilton-Gesicht und ihren feuchten und weinbenetzten Lippen! Er wußte, was er von ihr hatte. Von ihr hatte er die Schönheit und seine Liebe zur Schönheit bei anderen. Sie lachte ihn an in ihrem losen Bacchantenkleide. In ihrem Haare war Weinlaub. Das Fleisch im Bilde war verblichen, aber die Augen leuchteten noch in der Tiefe und dem Glanz

ihrer Farbe. Sie schienen ihm zu folgen, wohin er ging.

Aber er hatte Vorfahren in der Literatur so gut wie in seinem Geschlechte. Sie standen vielleicht sogar dem Menschen näher im Typus und Temperament, wenigstens viele, und sicher übten sie einen Einfluß aus, dessen er sich reiner bewußt wurde. Es gab Zeiten, wo es ihm schien, als sei die ganze Geschichte nur ein Bericht seines eigenen Lebens, nicht wie er es wirklich gelebt hatte, aber wie seine Phantasie es für ihn schuf und wie es in seinem Gehirn und seinen Leidenschaften war. Er fühlte, daß er sie alle gekannt hatte, jene seltsamen, furchtbaren Gestalten, die über die Bühne der Welt geschritten sind und die Sünde so furchtbar machten und das Böse so fein und reizvoll. Ihm schien, als sei auf geheimnisvolle Weise ihr Leben seins gewesen.

Auch der Held des wunderbaren Buches, das solchen Einfluß auf sein Leben gewann, hatte dies Gefühl gekannt. Im siebenten Kapitel erzählt er, wie er, mit [illegible]beer gekrönt, damit der Blitz ihn nicht tr[illegible] Tiberius im Garten von Capri gesessen un[illegible] schmachvolle Buch von Elephantis gelesen habe, während Zwerge und Pfauen um ihn stolzierten, und der Flötenbläser den Weihrauchschwinger verhöhnte; wie er als Caligula mit den grünröckigen Knechten im Stalle gezecht und aus elfenbeinerner Krippe mit einem juwelengeschirrten Pferde gegessen

habe; wie er als Domitian durch einen Flur von Marmorspiegeln geschritten sei und sich mit hohlen Augen nach dem Dolche umgeschaut habe, der seine Tage enden sollte, er, der an jenem ‚*ennui*' krankte, dem ‚*taedium vitae*', das die befällt, denen das Leben nichts versagt; und er habe durch einen klaren Smaragd auf die Schlachtbank des Zirkus geschaut und sei in der Bahre aus Purpur und Perlen, von silberbeschlagenen Maultieren gezogen, durch die Granatenstraße zu einem goldenen Hause gefahren, und habe die Menschen gehört, die Nero Caesar riefen, wenn er vorbeikam; und als Elagabal habe er sein Gesicht mit Farben bemalt und den Spinnrocken unter den Weibern gedreht; er habe den Mond aus Karthago gebracht und ihn zu mystischer Ehe der Sonne gegeben.

Immer wieder las Dorian dies phantastische Kapitel und die beiden folgenden, in denen wie auf seltsamen Teppichen oder fein gegossenen Emaillen die furchtbaren und schönen Gestalten derer geschildert waren, die Laster und Blut und Müdigkeit zu Scheusalen oder Wahnsinnigen gemacht hatten; Filippo, der Herzog von Mailand, der sein Weib erschlug und ihre Lippen mit scharlachnem Gifte bestrich, damit ihr Geliebter im Kusse den Tod von ihnen sauge; der Venetianer Pietro Barbi, bekannt als Paul der Zweite, der in seiner Eitelkeit den Titel Formosus annahm und dessen Tiara im Werte von zweihunderttausend Gulden um den Preis einer

schrecklichen Sünde erkauft war; Gian Maria Visconti, der auf lebende Menschen mit Hunden jagte, und dessen Leichnam eine Dirne, die ihn liebte, mit Rosen deckte; Borgia auf seinem weißen Roß, und neben ihm Fratricida, dessen Mantel vom Blute Perottos troff; Pietro Riario, der junge Kardinal-Erzbischof von Florenz, der Sohn und Liebling Sixtus' IV., dessen Schönheit nur seine Ausschweifungen gleichkamen, der Leonora von Aragon in einem Zelte aus weißer und roter Seide von Nymphen und Kentauren empfing und der einen Knaben vergoldete, daß er beim Fest als Ganymed oder Hylas bediene; Ezzelino, dessen Melancholie nur das Schauspiel des Todes heilte, und der nach rotem Blute dürstete, wie andere nach rotem Weine — der Sohn Satans, wie man berichtete, der seinen Vater beim Würfelspiel um seine Seele betrog; Giambattista Cibo, der aus Hohn den Namen Innocenz annahm, und in dessen vertrocknete Adern ein jüdischer Arzt das Blut dreier Knaben einflößte; Sigismondo Malatesta, der Geliebte Isottas, der Herzog von Rimini, dessen Bild zu Rom als eines Feindes von Gott und Menschen verbrannt worden war, der Polyxena mit einem Tischtuch erdrosselte, der in einem smaragdenen Becher der Ginevra d'Este das Gift reichte, und zu Ehren einer schmählichen Leidenschaft einen heidnischen Tempel zu christlichem Gottesdienst baute; Karl VI., der seines Bruders Weib so wahnsinnig liebte, daß ein Aussätziger ihn vor

dem Wahnsinn warnte, der über ihn kommen würde, und der, als sein Geist krank und fremd geworden war, nur durch sarazenische Karten beruhigt werden konnte, auf die die Bilder von Liebe, Tod und Wahnsinn gemalt waren; und in seiner spitzenbesetzten Jacke, juwelenbestickten Mütze und den Akanthuslocken Grifonetto Baglioni, der Astorre mit seiner Braut erschlug, und Simonetto mit seinem Pagen, dessen Schönheit so groß war, daß, als er sterbend im gelben Hofe von Perugia lag, alle, die ihn gehaßt hatten, weinen mußten, und Abalanta, die ihn verflucht hatte, ihn segnete.

Sie alle hatten einen furchtbaren Zauber. Er sah sie bei Nacht, und am Tage störten sie seine Phantasie. Die Renaissance kannte seltsame Arten der Vergiftung; durch einen Helm oder eine brennende Fackel, durch einen gestickten Handschuh oder einen juwelenbesetzten Fächer, einen goldenen Kamm und eine Bernsteinkette. Dorian Gray war durch ein Buch vergiftet. Es gab Momente, in denen er das Böse nur als ein Mittel ansah, seine Vorstellung vom Schönen zu verwirklichen.

XII

Es war am 9. November, dem Vorabend seines achtunddreißigsten Geburtstages, wie er sich später oft erinnerte.

Er kam gegen elf Uhr von Lord Henry nach Hause, bei dem er zum Diner gewesen war, und war in schweren Pelz gehüllt, da die Nacht kalt und neblig war. An der Ecke des Grosvenor-Square und der South-Audley-Straße ging im Nebel ein Mann an ihm vorüber, der rasch ausschritt und den Kragen seines grauen Paletots hochgeschlagen hatte. Er trug eine Reisetasche in der Hand. Dorian erkannte ihn. Es war Basil Hallward. Ein seltsames Gefühl der Furcht, das er sich nicht erklären konnte, überkam ihn. Er tat, als hätte er ihn nicht erkannt, und ging eilends in der Richtung seines Hauses weiter.

Aber Hallward hatte ihn gesehen. Dorian hörte, wie er stille stand und dann ihm nacheilte. Nach wenigen Augenblicken lag eine Hand auf seinem Arme.

»Dorian! was für ein Glück! Ich habe seit neun Uhr in deiner Bibliothek auf dich gewartet. Schließlich tat mir dein Diener leid, und ich sagte ihm, er solle zu Bett gehen, als er mich hinausließ. Ich fahre mit dem Zwölfuhrzug nach Paris, und es lag mir daran, dich vor meiner Abreise zu sehen. Ich dachte mir, daß du es wärest. Ich erkannte dich an deinem Pelz. Hast du mich nicht erkannt?«

»Bei dem Nebel, lieber Basil? Ich erkenne den Grosvenor-Square kaum. Ich glaube, mein Haus muß hier irgendwo sein; aber ich bin keineswegs sicher. Es tut mir leid, daß du weggehst. Ich habe dich endlos lange nicht mehr gesehen. Du kommst doch bald zurück?«

»Nein; ich bleibe sechs Monate fort. Ich will mir ein Atelier in Paris mieten und mich einschließen, bis ich ein großes Bild fertig habe, das mir vorschwebt. Aber ich wollte nicht von mir reden. Da sind wir an deiner Tür. Laß mich einen Augenblick hineinkommen. Ich muß dir etwas sagen.«

»Es wird mir eine Freude sein, aber versäumst du deinen Zug nicht?« sagte Dorian Gray gelangweilt, als er die Stufen hinaufging und die Tür mit seinem Schlüssel öffnete. Das Lampenlicht drang mühsam durch den Nebel, und Hallward sah auf die Uhr.

»Ich habe reichlich Zeit,« antwortete er. »Der Zug geht erst 12 Uhr 15, und es ist gerade elf. Ich war auf dem Wege zum Klub, um

dich zu suchen, als ich dich traf. Du siehst, ich brauche mich um kein Gepäck zu kümmern, da ich meine schweren Sachen vorausgeschickt habe. Ich habe nur diese Handtasche, und ich erreiche den Viktoriabahnhof bequem in zwanzig Minuten.«

Dorian sah ihn an und lächelte. »So reist ein vornehmer Maler! Eine Handtasche und ein Paletot! Komm herein, oder der Nebel dringt ins Haus. Und rede über nichts Ernsthaftes. Nichts ist ernsthaft heutzutage, soll es wenigstens nicht sein.«

Hallward schüttelte den Kopf und folgte Dorian in die Bibliothek. Im offenen Kamin brannte ein glühendes Holzfeuer. Die Lampe war angezündet, und ein offener holländischer Flaschenbehälter aus Silber stand mit einigen Syphons Sodawasser und großen Gläsern aus geschnittenem Glas auf einem Tischchen.

»Du siehst, dein Diener hat für mich gesorgt, Dorian. Er brachte mir, was ich brauchte, sogar deine besten Zigaretten mit Goldmundstück. Er ist ein gastfreundlicher Kerl. Ich mag ihn lieber als den Franzosen, den du früher hattest. Was ist aus dem übrigens geworden?«

Dorian zuckte die Achseln. »Ich glaube, er hat Lady Radleys Zofe geheiratet und hat sie in Paris als englische Schneiderin etabliert. Anglomanie ist Mode da drüben, höre ich. Kindlich von den Franzosen, nicht wahr? Aber weißt du, er war kein schlechter Diener. Ich mochte

ihn nie, aber ich hatte mich nie zu beklagen. Man bildet sich oft Dinge ein, die ganz absurd sind. Er war wirklich anhänglich und schien ganz traurig, als er fortging. Willst du noch etwas Brandy und Soda? Oder lieber Rheinwein mit Selterwasser. Ich nehme immer Rheinwein mit Selterwasser. Sicher ist welches im nächsten Zimmer.«

»Danke. Ich nehme nichts mehr,« sagte der Maler, nahm Mantel und Mütze ab und warf sie über die Tasche, die er in die Ecke gestellt hatte. »Und nun, lieber Junge, muß ich ernsthaft mit dir reden. Mach' nicht solch böses Gesicht. Du machst mir's nur schwer.«

»Warum das alles?« rief Dorian eigensinnig aus und warf sich aufs Sofa. »Ich hoffe, es handelt sich nicht um mich. Ich bin meiner müde heut' abend. Ich wollte, ich wäre jemand anders.«

»Es handelt sich um dich,« antwortete Hallward mit seiner ernsten, tiefen Stimme. »Und ich muß es dir sagen. Ich werde dich nur eine halbe Stunde aufhalten.«

Dorian seufzte und zündete eine Zigarette an. »Eine halbe Stunde!« murmelte er.

»Das ist nicht viel von dir verlangt, Dorian, und ich rede nur in deinem Interesse. Ich halte es für nötig, daß du endlich erfährst, daß man sich in London die schrecklichsten Geschichten von dir erzählt.«

»Ich will nichts von ihnen wissen. Ich liebe

den Klatsch über andere Leute, aber der Klatsch über mich interessiert mich nicht. Ihm fehlt der Reiz der Neuheit.«

»Er muß dich interessieren, Dorian. Jeder Gentleman kümmert sich um seinen guten Namen. Du darfst nicht dulden, daß man von dir als etwas Gemeinem und Verworfenem redet. Natürlich hast du deine Stellung, deinen Reichtum und so weiter. Aber Ansehen und Reichtum bedeuten nicht alles. Vergiß nicht, daß ich an all diese Gerüchte nicht glaube. Wenigstens nicht, sobald ich dich sehe. Die Sünde ist etwas, was sich dem Menschen ins Gesicht einschreibt. Sie kann sich nicht verbergen. Man redet von heimlichen Lastern. So etwas gibt es nicht. Wenn ein Elender ein Laster hat, zeigt es sich in den Linien des Mundes, dem Fall der Augenlider, der Form seiner Hände selbst. Jemand, dessen Namen ich verschweige, den du aber kennst, kam vergangenes Jahr zu mir, um sich malen zu lassen. Ich hatte ihn nie gesehen und bis dahin nie von ihm gehört; obgleich ich seitdem sehr viel von ihm gehört habe. Er bot einen hohen Preis. Ich wies ihn ab. In der Gestalt seiner Finger war etwas, was ich haßte. Jetzt weiß ich, daß ich recht daran tat. Sein Leben ist schrecklich. Aber du, Dorian, mit deinem reinen, glänzenden Gesicht voll Unschuld, deiner wunderbaren, ungetrübten Jugend — gegen dich kann ich nichts glauben. Und doch sehe ich dich selten, und

du kommst nie mehr in mein Atelier, und wenn ich dich nicht sehe und all diese häßlichen Gerüchte höre, die man sich von dir zuflüstert, so weiß ich nicht, was ich sagen soll. Woher kommt es, Dorian, daß ein Mann wie der Herzog von Berwick ein Klubzimmer verläßt, wenn du eintrittst? Warum weigert sich so mancher Gentleman in London, zu dir zu gehen oder dich in sein Haus zu laden? Du warst mit Lord Staveley befreundet. Ich traf ihn letzte Woche bei einem Diner. Dein Name fiel im Gespräch und zwar in Verbindung mit den Miniaturbildern, die du für die Dudley-Ausstellung hergeliehen hast. Staveley warf die Lippen auf und sagte, er habe gegen deinen künstlerischen Geschmack nichts einzuwenden, aber du seist ein Mann, den kein unschuldiges Mädchen kennen und mit dem keine ehrenhafte Frau in einem Zimmer sein dürfe. Ich erinnerte ihn daran, daß ich ein Freund von dir sei, und fragte, was er damit sagen wolle. Er erklärte es mir. Er sagte es mir vor jedermann. Es war fürchterlich. Warum wird deine Freundschaft so verhängnisvoll für junge Leute? Da war der unglückliche Junge im Garderegiment, der Selbstmord beging. Du warst sein intimer Freund. Da war Sir Henry Ashton, der England mit beflecktem Namen verlassen mußte. Du und er, ihr waret unzertrennlich. Und Adrian Singleton und sein schreckliches Ende? Lord Kents einziger Sohn mit seiner vernichteten Karriere?

Ich traf seinen Vater vorgestern. Er war gebrochen vor Scham und Kummer. Und der junge Herzog von Perth? Was für ein Leben führt er jetzt? Kein Gentleman würde mit ihm verkehren.«

»Halt, Basil! Du redest über Dinge, von denen du nichts weißt,« sagte Dorian Gray, mit einem Ton unendlicher Verachtung in seiner Stimme. »Du fragst mich, warum Berwick das Zimmer verläßt, wenn ich eintrete? Weil ich jede Seite in seinem Leben kenne; nicht, weil er etwas von mir weiß. Mit dem Blute, das er in seinen Adern hat, wie könnte seine Geschichte rein sein? Du fragst mich nach Henry Ashton und dem jungen Perth. Lehrte ich den einen seine Laster, den andern seine Ausschweifungen? Wenn Kents alberner Sohn sich seine Frau von der Straße holt, was geht das mich an? Wenn Adrian Singleton seines Freundes Namen auf einen Wechsel schreibt, bin ich sein Hüter? Ich weiß, wie man in England schwätzt. Die Mittelklassen machen ihren moralischen Vorurteilen bei Tische Luft und flüstern von dem, was sie die Verworfenheit der Vornehmen nennen, um glauben zu machen, sie bewegten sich in eleganter Gesellschaft und sie seien vertraut mit denen, die sie verleumden. In unserem Lande genügt es, vornehm und geistreich zu sein, um jede gemeine Zunge gegen sich in Bewegung zu setzen. Und was für ein Leben führen diese Leute, die die Sittenrichter spielen?

Mein guter Junge, du vergißt, daß wir in der Heimat der Heuchler sind.«

»Dorian,« rief Hallward, »darum handelt es sich nicht. England ist schlimm genug, das weiß ich, und die englische Gesellschaft am schlimmsten. Eben darum will ich, daß du rein seist. Du bist es nicht gewesen. Man hat ein Recht dazu, einen Mann nach der Wirkung zu beurteilen, die er auf seine Freunde ausübt. Deine Freunde verlieren den Sinn für Ehre, Güte und Reinheit. Du hast sie mit wahnsinnigem Verlangen nach Genüssen erfüllt. Sie sind in die Tiefen versunken. Ja, du hast sie hinabgeführt und doch kannst du lächeln, wie du jetzt lächelst. Und es bleibt noch Schlimmeres. Ich weiß, du und Harry, ihr seid unzertrennlich. Und eben deshalb hättet ihr den Namen seiner schönen Schwester nicht zum Schimpfwort machen dürfen.«

»Nimm dich in acht, Basil, du gehst zu weit.«

»Ich muß reden, und du mußt mich hören. Du sollst hören. Als du Lady Gwendolen kennen lerntest, hatte sich noch kein Hauch des Klatsches an sie gewagt. Gibt es jetzt eine einzige anständige Frau, die mit ihr im Park fahren würde? Selbst ihren Kindern erlaubt man nicht, bei ihr zu leben. Aber es gibt noch andere Geschichten. Man hat dich in der Morgendämmerung aus verrufenen Häusern schleichen sehen und nachts verkleidet in die verworfensten Höhlen von

London. Ist das wahr? Kann das wahr sein? Als ich es zuerst hörte, habe ich gelacht. Ich höre es noch, und mich schaudert. Und dein Landhaus und das Leben, das man dort führt? Dorian, du weißt nicht, was man von dir sagt. Ich will dir nicht sagen, daß ich dir keine Predigt halten will. Ich weiß noch, wie Harry einmal sagte, wer sich für den Moment zum Pfaffen machen wolle, fange damit an, um gleich darauf sein Wort zu brechen. Ich will dir eine Predigt halten. Ich will, daß du ein Leben führst, wie es dir die Achtung der Welt verschafft. Ich will, daß du einen reinen Namen hast und eine fleckenlose Geschichte. Du sollst dich von dem verworfenen Volk losmachen, mit dem du verkehrst. Zucke nicht so verächtlich die Schultern! Sei nicht so gleichgültig! Du hast großen Einfluß. Übe ihn zum Guten, nicht zum Bösen. Man sagt, du besudeltest jeden, mit dem du verkehrst, und es genüge, daß du ein Haus betrittst, um Schande irgendwelcher Art herbeizurufen. Ich weiß nicht, ob das wahr ist oder nicht. Woher sollte ich es wissen? Aber man sagt es. Man hat mir Dinge erzählt, an denen zu zweifeln unmöglich ist. Lord Gloucester war einer meiner besten Freunde in Oxford. Er zeigte mir einen Brief seiner Frau, den sie geschrieben hat, als sie allein in ihrer Villa in Mentone starb. Dein Name stand in dem schrecklichsten Geständnis, das ich je gelesen habe. Ich sagte ihm, es sei absurd —

ich kenne dich, und solcher Dinge seiest du unfähig. Kenne ich dich? Ich möchte wohl wissen, ob ich dich kenne? Ehe ich darauf antworten kann, müßte ich deine Seele sehen.«

»Meine Seele sehen!« stotterte Dorian Gray, indem er vom Sofa aufsprang und vor Schreck bleich wurde.

»Ja,« antwortete Hallward ernst und mit dumpfer Trauer in seiner Stimme — »deine Seele sehen. Aber nur Gott kann das.«

Ein bitteres Hohnlachen brach von den Lippen des jüngeren Mannes.

»Du sollst sie sehen, noch heute!« rief er und faßte eine Lampe vom Tisch. »Komm, sie ist deiner Hände Werk. Warum solltest du sie nicht sehen? Du kannst nachher der Welt davon erzählen, wenn du willst. Niemand würde dir glauben. Wenn sie dir glaubten, sie hätten mich nur um so lieber. Ich kenne die Zeit besser als du, obgleich du so langweilig über sie schwätzt. Komm, ich will dich lehren. Du hast genug von Verworfenheit geredet. Jetzt sollst du sie von Angesicht zu Angesicht sehen.« In jedem Wort, das er sprach, war der Wahnsinn des Stolzes. Er stampfte in seiner knabenhaft ausgelassenen Art auf den Boden. Er empfand eine lodernde Freude, daß ein anderer nun sein Geheimnis teilen sollte, und daß er den Mann, der das Bild, die Ursache all seiner Schmach, gemalt hatte, für den Rest seines

Lebens mit dem gräßlichen Gedächtnis dessen beladen konnte, was er getan hatte.

»Ja,« fuhr er fort, trat dicht auf ihn zu und sah ihm fest in die Augen, »ich will dir meine Seele zeigen. Du sollst sehen, was, wie du meinst, nur Gott sehen kann.«

Hallward fuhr zurück.

»Du lästerst, Dorian!« rief er aus. »So etwas sollst du nicht sagen. Es ist schrecklich und bedeutet nichts.«

»Du meinst?« Er lachte wieder.

»Ich weiß es. Was ich dir heute abend sagte, habe ich zu deinem Besten gesagt. Du weißt, daß ich dir immer ein treuer Freund war.«

»Berühre mich nicht. Rede zu Ende!«

Ein Blick des Schmerzes flog über das Gesicht des Malers, und ein wildes Gefühl des Mitleids überkam ihn. Was für ein Recht hatte er im Grunde, in Dorian Grays Leben zu spähen? Wenn er auch nur ein Zehntel von dem getan hatte, was das Gerücht berichtete, wie mußte er gelitten haben! Dann richtete er sich auf, trat an den Kamin und sah auf die brennenden Scheite, mit ihrer reifförmigen Asche und ihren züngelnden Flammenkernen.

»Ich warte, Basil,« sagte Dorian Gray mit harter, klarer Stimme. Er wandte sich um.

»Was ich zu sagen habe, ist dies,« rief er. »Du mußt mir eine Antwort auf diese furchtbaren Anklagen geben. Wenn du mir sagst, sie sind

von Anfang bis zu Ende erlogen, so will ich dir glauben. Leugne sie, Dorian! Leugne sie! Kannst du nicht sehen, was ich durchmache? Mein Gott, sage mir nicht, du seiest schlecht und verworfen und gemein.«

Dorian Gray lächelte. Auf seinen Lippen lag Verachtung.

»Komm hinauf, Basil,« sagte er ruhig. »Ich führe ein Tagebuch meines Lebens von Tag zu Tag, und es verläßt nie das Zimmer, in dem es geschrieben wird. Ich will es dir zeigen, wenn du mit mir kommst.«

»Ich werde mitkommen, Dorian, wenn du es willst. Ich sehe, den Zug habe ich versäumt. Das schadet nichts. Aber verlange nicht, daß ich noch lese heute abend. Alles, was ich will, ist eine ehrliche Antwort auf meine Frage.«

»Die will ich dir oben geben. Hier kann ich es nicht. Du wirst nicht lange zu lesen haben.«

XIII

Er trat aus dem Zimmer und begann hinaufzusteigen. Basil Hallward folgte dicht hinter ihm. Sie gingen leise, wie man es instinktiv bei Nacht tut. Die Lampe warf phantastische Schatten auf die Wand des Treppenhauses. Draußen erhob sich ein Wind und rüttelte an den Fensterscheiben.

Als sie den obersten Korridor erreicht hatten, setzte Dorian die Lampe auf den Boden, nahm den Schlüssel hervor und drehte ihn im Schloß. »Du bestehst darauf, zu wissen, Basil?« fragte er mit leiser Stimme.

»Ja.«

»Das freut mich,« antwortete er lächelnd. Dann fuhr er etwas rauh fort: »Du bist der einzige Mensch in der Welt, der ein Recht daran hat, alles über mich zu wissen. Du hast mehr an meinem Leben getan, als du ahnst.« — Er nahm die Lampe, öffnete die Tür und trat ein. Ein kalter Luftzug traf sie, und das Licht der Lampe flackerte einen Moment zu einer trüben

gelben Flamme auf. Ihn schauderte. »Schließe die Tür hinter dir,« flüsterte er, als er die Lampe auf den Tisch stellte.

Hallward sah erstaunt und verwirrt um sich. Man sah es dem Zimmer an, daß es seit Jahren nicht bewohnt worden war. Ein verblaßter vlämischer Wandteppich, ein verhangenes Bild, ein alter italienischer Cassone und ein fast leerer Bücherschrank — das war alles, was es außer einem Tisch und einem Stuhl enthielt. Als Dorian Gray eine halb niedergebrannte Kerze auf dem Mantel des Ofens anzündete, sah er, daß alles rings mit Staub bedeckt und der Teppich durchlöchert war. Eine Maus arbeitete hinter der Wandbekleidung. Ein feuchter, stickiger Geruch herrschte im Zimmer.

»Also glaubst du, nur Gott könne die Seele sehen, Basil? Zieh jenen Vorhang zurück, und du wirst meine Seele sehen.« Die Stimme war hart und eisig.

»Du redest im Wahnsinn, Dorian, oder du spielst eine Komödie,« flüsterte Hallward mit einem Stirnrunzeln.

»Du willst nicht? So muß ich es selber tun,« sagte der junge Mann; und er riß den Vorhang von der Stange und warf ihn auf den Boden.

Ein Schrei des Entsetzens brach von den Lippen des Malers, als ihn im dumpfen Licht das scheußliche Zerrbild auf der Leinwand angrinste. In seinem Ausdruck lag etwas, was

ihn mit Ekel und Abscheu erfüllte. Um Gottes willen! Es war Dorian Grays Gesicht, das er vor sich sah. Noch hatte das Gräßliche, was es auch war, jene herrliche Schönheit nicht ganz zerstört. Noch lag einiges Gold auf dem schwindenden Haar und einiger Purpur auf den sinnlichen Lippen. Die verquollenen Augen zeigten noch Spuren ihrer blauen Schönheit, die edlen Linien waren noch nicht völlig von der feinen Nase und dem plastischen Hals verschwunden. Ja, es war Dorian. Aber wer hatte das gemalt? Er glaubte, seine eigenen Pinselstriche zu erkennen, und den Rahmen hatte er gezeichnet. Es zu denken, war gräßlich, und doch fühlte er eine Angst. Er ergriff die brennende Kerze und hielt sie dicht vor das Bild. In der linken Ecke stand sein Name in langen karminroten Lettern.

Es war eine gemeine Parodie, eine schändliche, niederträchtige Satire. Er hatte das nicht gemalt. Und doch, es war sein Bild. Er kannte es, und ihm war, als verwandelte sich sein Blut in einem Augenblick aus Feuer in zähes Eis. Sein Bild! Was bedeutete das? Warum war es verändert? Er wandte sich um und sah mit den Augen eines gebrochenen Mannes auf Dorian Gray. Sein Mund zuckte, und seine trockene Zunge konnte kein Wort formen. Er strich mit der Hand über seine Stirn. Sie war feucht von klebrigem Schweiße.

Der junge Mann lehnte am Kamingesims

und beobachtete ihn mit jenem seltsamen Ausdrucke, den die Gesichter derer zeigen, die in das Spiel eines großen Schauspielers vertieft sind. Es lag weder wirkliches Leiden noch wirkliche Freude darin. Es war einfach die Leidenschaft des Zuschauers — vielleicht gemischt mit einem leisen Blitzen des Triumphs — in seinen Augen. Er hatte die Blume aus seinem Knopfloch genommen und roch daran, oder er tat wenigstens so.

»Was bedeutet das?« stieß Hallward endlich hervor. Die eigene Stimme klang ihm schrill und fremd in den Ohren.

»Vor Jahren, als ich ein Knabe war,« sagte Dorian Gray, während er die Blume in seiner Hand zermalmte, »da begegnetest du mir, schmeicheltest mir und lehrtest mich auf meine Schönheit eitel sein. Eines Tages stelltest du mich einem Fremden vor, der mir das Wunder der Jugend erklärte. Du beendetest ein Bild von mir, das mir das Wunder der Schönheit offenbarte. In einem Moment des Wahnsinns, den ich noch heute weder bereue noch segne, tat ich einen Wunsch, vielleicht würdest du sagen ein Gebet — —«

»O, ich erinnere mich! Wie gut erinnere ich mich! Aber nein! Das ist ja unmöglich. Das Zimmer ist feucht. Der Schwamm ist in die Leinwand gedrungen. Die Farben, die ich brauchte, hatten verfluchte mineralische Gifte in sich! Ich sage dir, das ist ja unmöglich.«

»O, was ist unmöglich?« murmelte der junge Mann, ging ans Fenster und legte die Stirn gegen die kalten, vom Nebel feuchten Scheiben.

»Du sagtest mir, du hättest es zerstört.«

»Das war nicht wahr. Es hatte mich zerstört!«

»Ich glaube nicht, daß das mein Bild ist.«

»Kannst du dein Ideal nicht mehr erkennen?« fragte Dorian bitter.

»Mein Ideal, wie du es nennst . . .«

»Wie du es nanntest.«

»Damals war nichts Böses darin, nichts Gemeines. Du warst mir ein Ideal, wie ich es nie wieder treffe. Das ist das Gesicht eines Satyrs.«

»Es ist dein Gesicht meiner Seele.«

»Gott, was für ein Ding muß ich verehrt haben! Es hat die Augen eines Teufels.«

»Wir alle tragen Himmel und Hölle in uns, Basil!« rief Dorian mit einer wilden Geste der Verzweiflung.

Hallward wandte sich wieder zu dem Bilde und starrte es an.

»Mein Gott, es ist wahr!« rief er aus. »Und das hast du aus deinem Leben gemacht? O, du mußt weit schlimmer sein, als alle, die gegen dich reden, glauben können.«

Er hielt das Licht vor der Leinwand hoch und prüfte sie. Die Oberfläche schien ganz unberührt zu sein, wie er sie gelassen hatte. Die Fäule und das Gräßliche mußte also von innen

gekommen sein. Durch eine seltsame Beschleunigung inneren Lebens fraß die Pest der Sünde das Bild allmählich an. Die Verwesung einer Leiche im feuchten Grabe war nicht so entsetzlich.

Seine Hand zitterte, und die Kerze fiel aus dem Leuchter zu Boden und flackerte dort. Er zertrat sie mit dem Fuße. Dann warf er sich in den berstenden Stuhl, der am Tische stand, und begrub sein Gesicht in den Händen.

»Großer Gott, Dorian, welche Lehre, welche schreckliche Lehre!« Es kam keine Antwort, aber er hörte den jungen Mann am Fenster schluchzen.

»Bete, Dorian, bete!« flüsterte er. »Was hat man uns in unserer Jugend gelehrt? Führe uns nicht in Versuchung, vergib uns unsere Schuld. Wasche unsere Sünden hinweg. Laß uns zusammen beten. Das Gebet deines Stolzes wurde erhört. Das Gebet deiner Reue wird auch erhört werden. Ich betete dich zu sehr an. Ich bin bestraft. Du betetest dich zu sehr an. Wir sind beide bestraft.«

Dorian Gray wandte sich langsam um und sah mit tränenverdunkelten Augen auf ihn.

»Es ist zu spät, Basil,« stotterte er.

»Es ist nie zu spät, Dorian. Laß uns niederknien und versuchen, ob uns ein Gebet einfällt. Gibt es nicht einen Vers: Ob deine Sünden wie Scharlach sind, ich will sie weiß machen wie Schnee?«

»Diese Worte haben für mich keinen Sinn mehr.«

»Still, rede nicht so. Du hast genug Böses in deinem Leben getan. Mein Gott! Siehst du nicht, wie uns das Ding anschielt?« Dorian Gray sah auf das Bild, und plötzlich überkam ihn ein zügelloses Gefühl des Hasses gegen Basil Hallward, als wäre es ihm von dem Bilde auf der Leinwand eingeblasen und flüsterte ihm durch diese grinsenden Lippen ins Ohr. Die wahnsinnige Wut eines gehetzten Tieres regte sich in ihm, und ein Abscheu vor dem, der dort am Tische saß, packte ihn, ein Abscheu, wie er ihn vor nichts in seinem Leben empfunden hatte. Er sah wild um sich. Auf der gemalten Kiste gerade vor ihm glitzerte etwas. Sein Blick fiel darauf. Er wußte, was es war. Es war ein Messer, das er vor einigen Tagen mit hinaufgebracht hatte, eine Schnur abzuschneiden, und das er vergessen hatte. Er ging langsam darauf zu, an Hallward vorbei. Sowie er hinter ihm stand, ergriff er es und wandte sich um. Hallward rührte sich in seinem Stuhl, als wollte er aufstehen. Er stürzte auf ihn zu und stieß das Messer in die große Ader hinter dem Ohre, indem er den Kopf des Mannes auf den Tisch niederpreßte, und stieß immer von neuem zu.

Er vernahm einen erstickten Schrei und das schreckliche Geräusch dessen, der am Blut erstickt. Dreimal fuhren die ausgestreckten Arme krampfhaft in die Höhe und schleuderten groteske,

steiffingerige Hände in der Luft umher. Er stach noch zweimal zu, aber der Mann rührte sich nicht. Etwas begann auf den Boden zu tröpfeln. Er wartete einen Augenblick, indem er noch immer den Kopf niederpreßte. Dann warf er das Messer auf den Tisch und lauschte.

Er hörte nichts als das Tröpfeln auf den fadenscheinigen Teppich. Er öffnete die Tür und trat auf den Korridor hinaus. Das Haus war absolut ruhig. Niemand war wach. Ein paar Sekunden stand er über das Geländer gebeugt und sah hinab in das dunkle Treppenhaus. Dann zog er den Schlüssel heraus, trat wieder ins Zimmer und schloß sich ein.

Die Gestalt saß noch immer in dem Stuhle, den gesenkten Kopf über den Tisch geneigt, mit gekrümmtem Rücken und mit langen, phantastischen Armen. Man hätte meinen können, der Mann schliefe nur, wäre nicht der rote, gezackte Riß im Nacken gewesen und die dunkle, zähe Blutlache auf dem Tisch, die sich langsam ausdehnte.

Wie schnell das alles geschehen war! Er fühlte sich seltsam ruhig, ging ans Fenster, öffnete es und trat auf den Balkon hinaus. Der Wind hatte den Nebel verjagt, und der Himmel war wie ein gewaltiger Pfauenschweif, mit tausend goldenen Augen bestirnt. Er blickte hinab und sah den Polizisten, der seine Runde machte und die langen Strahlen seiner Laterne auf die Türen der schweigenden Häuser warf. An der Straßenkreuzung tauchte das rote Licht

eines Wagens auf und verschwand. Ein Weib in flatterndem Schal schlich langsam und stolpernd an den Gittern entlang. Ab und zu blieb sie stehen und sah sich um. Einmal begann sie mit heiserer Stimme zu singen. Der Schutzmann kam herüber und sagte etwas zu ihr. Sie lachte und stolperte weiter. Ein scharfer Wind wehte über den Platz. Die Gaslampen flackerten bläulich auf, und die entblätterten Bäume schüttelten ihre schwarzen, schweren Äste. Ihn überlief ein Schauer, er trat zurück und verschloß das Fenster hinter sich.

Als er die Tür erreicht hatte, drehte er den Schlüssel und öffnete sie. Er fühlte, daß es nur darauf ankam, sich die Situation nicht klarzumachen. Der Freund, der das verhängnisvolle Bild gemalt hatte, war aus dem Leben geschieden. Das genügte.

Dann fiel ihm die Lampe ein. Es war ein merkwürdiges Stück maurischer Arbeit aus mattem Silber, mit eingelegten, geglühten Stahlarabesken und großen Türkisen besetzt. Vielleicht konnte der Diener sie vermissen und danach fragen. Er zögerte einen Augenblick; dann ging er zurück und nahm sie vom Tische. Er konnte nicht umhin, die tote Gestalt zu sehen. Wie ruhig sie dasaß! Wie schrecklich weiß die langen Hände waren! Sie sah aus wie ein schauerliches Wachsbild.

Nachdem er die Tür hinter sich verschlossen hatte, schlich er leise die Treppen hinab. Die

Stufen krachten und schienen vor Schmerz zu schreien. Mehrmals blieb er stehen und wartete. Nein, alles war still. Es war nur der Laut seiner eigenen Fußtritte.

Als er in die Bibliothek kam, sah er die Reisetasche und den Mantel. Er mußte sie irgendwo verbergen. Er öffnete ein geheimes Fach in der Wandverkleidung, wo er auch seine eigenen seltsamen Verkleidungen aufbewahrte, und legte alles hinein. Er konnte es später leicht verbrennen. Dann zog er seine Uhr heraus. Es war zwanzig Minuten vor zwei.

Er setzte sich und überlegte. Jedes Jahr, jeden Monat beinahe, wurden in England Leute für das gehängt, was er getan hatte. Es lag ein Mordwahnsinn in der Luft. Irgendein roter Stern war der Erde zu nahe gekommen . . . Und doch, gab es auch nur ein Zeugnis gegen ihn? Basil Hallward hatte das Haus um elf Uhr verlassen. Niemand hatte ihn wieder hereinkommen sehen. Die meisten Dienstboten waren auf Selby Royal. Sein Kammerdiener war zu Bett gegangen . . . Paris! Ja, Basil Hallward war nach Paris gegangen, und zwar mit dem Zuge um Mitternacht, wie seine Absicht gewesen war. Bei seiner seltsamen, zurückhaltenden Lebensart konnten Monate vergehen, ehe sich ein Argwohn regte. Monate! Bis dahin konnte alles vernichtet sein.

Plötzlich kam ihm ein Gedanke. Er zog seinen Pelz an, setzte den Hut auf und trat in

die Halle hinaus. Da machte er Halt und lauschte auf den langsamen, schweren Schritt des Schutzmannes draußen. Er sah den Schein der Laterne sich im Fenster spiegeln. Er wartete und hielt den Atem an.

Nach ein paar Minuten zog er die Klinke zurück, schlüpfte hinaus und schloß leise die Tür hinter sich. Dann läutete er die Glocke. In ungefähr fünf Minuten kam sein Kammerdiener, halb bekleidet und sehr verschlafen.

»Es tut mir leid, daß ich Sie habe wecken müssen, Francis,« sagte er und trat ein; »ich hatte meinen Schlüssel vergessen. Wie spät ist es?«

»Zehn Minuten nach zwei, gnädiger Herr,« antwortete der Mann, indem er blinzelnd auf die Uhr sah.

»Zehn Minuten nach zwei? Wie schrecklich spät! Sie müssen mich morgen um neun Uhr wecken. Ich habe etwas zu tun.«

»Sehr wohl, gnädiger Herr.«

»War jemand hier heut' abend?«

»Mr. Hallward, gnädiger Herr. Er blieb bis elf Uhr und ging dann, um seinen Zug zu erreichen.«

»O, es tut mir leid, daß ich ihn nicht mehr gesehen habe. Hat er etwas hinterlassen?«

»Nein, gnädiger Herr, nur, daß er Ihnen von Paris aus schreiben würde, wenn er Sie im Klub nicht mehr träfe.«

»Schön, Francis. Vergessen Sie nicht, mich um neun Uhr zu wecken.«

»Nein, gnädiger Herr.«

Der Mann schlenderte auf seinen Pantoffeln fort.

Dorian Gray warf Hut und Mantel auf den Tisch und ging in die Bibliothek. Eine Viertelstunde schritt er sinnend auf und ab und biß sich auf die Lippen. Dann nahm er das blaue Buch von einem Wandbrett und begann darin zu blättern.

»Alan Campbell, 152, Hertford-Street, Mayfair.« Ja, das war der Mann, den er brauchte.

XIV

Am andern Morgen um neun Uhr trat sein Diener mit einer Tasse Schokolade ein und öffnete die Läden. Dorian schlief ganz ruhig. Er lag auf der rechten Seite und hatte eine Hand unter seinen Kopf gelegt. Er sah aus wie ein Knabe, der sich im Spiel oder bei der Arbeit ermüdet hat.

Der Diener mußte ihn zweimal an der Schulter berühren, ehe er erwachte, und als er die Augen öffnete, lief ein leichtes Lächeln über seine Lippen, als hätte er einen reizenden Traum gehabt. Doch er hatte nicht geträumt. Seinen Schlaf hatten weder Bilder des Schmerzes noch der Freude gestört. Aber die Jugend lächelt ohne Grund. Darin liegt einer ihrer Hauptreize.

Er wandte sich um, stützte sich auf seinen Ellbogen und begann seine Schokolade zu schlürfen. Die milde Novembersonne schien ins Zimmer. Der Himmel war klar, und seine heitere Wärme lag in der Luft. Es war fast wie ein Maimorgen.

Allmählich schlichen mit schweigenden, blutbefleckten Füßen die Ereignisse der letzten Nacht in sein Gehirn zurück und bauten sich dort mit furchtbarer Deutlichkeit wieder auf. Er zuckte zusammen, als er sich all seiner Leiden erinnerte, und auf einen Moment kam ihm das Gefühl des Abscheus vor Basil Hallward zurück, das ihn zum Mord getrieben hatte, und er erstarrte vor Leidenschaft. Der Tote saß noch da oben und jetzt gar im Lichte der Sonne. Wie furchtbar das war! So häßliche Dinge waren für die Dunkelheit, nicht für den Tag.

Er fühlte: wenn er darüber grübelte, was er durchgemacht hatte, würde er krank oder wahnsinnig werden. Es gab Sünden, deren Zauber mehr im Gedächtnis lag, als in der Tat, seltsame Triumphe, die mehr den Stolz als die Leidenschaft befriedigten, die dem Geiste einen schnelleren Pulsschlag der Freude liehen, einer größeren Freude, als sie je den Sinnen gaben oder geben konnten. Aber diese war nicht unter ihnen. Dies war etwas, was man aus seinem Geiste vertreiben, was man mit Mohn einschläfern, was man erdrosseln mußte, um nicht selbst erdrosselt zu werden.

Als es halb zehn schlug, strich er sich über die Stirn. Dann stand er schnell auf und zog sich mit noch mehr Sorgfalt als gewöhnlich an. Er suchte lange, bis er eine Krawatte und Nadel gewählt hatte, und wechselte mehrmals seine Ringe. Er saß auch lange beim Frühstück,

kostete von den verschiedenen Schüsseln, sprach mit seinem Diener über einige neue Livreen, die er für die Dienerschaft auf Selby wollte machen lassen, und sah seine Korrespondenz durch. Bei einigen Briefen lächelte er. Drei ärgerten ihn. Einen las er mehrmals durch und zerriß ihn dann mit dem Ausdruck der Ungeduld im Gesicht: »Etwas Schreckliches, das Gedächtnis der Frauen!« wie Lord Henry einmal sagte.

Nachdem er seine Tasse schwarzen Kaffees getrunken hatte, wischte er sich langsam die Lippen mit einer Serviette, winkte seinem Diener zu warten, setzte sich an den Schreibtisch und schrieb zwei Briefe. Einen steckte er in die Tasche, den andern gab er dem Diener.

»Bringen Sie das nach 152, Hertford-Straße, Francis, und wenn Mr. Campbell verreist ist, bitten Sie um seine Adresse.«

Sobald er allein war, zündete er sich eine Zigarette an und begann auf einem Stück Papier zu zeichnen, erst Blumen, dann Architekturstücke, schließlich menschliche Gesichter. Plötzlich bemerkte er in jedem Gesicht, das er zeichnete, eine phantastische Ähnlichkeit mit Basil Hallward. Er runzelte die Stirn, stand auf, ging an den Bücherschrank und griff blindlings hinein. Er war entschlossen, nicht eher an alles Geschehene zu denken, als bis es unbedingt nötig war.

Er legte sich aufs Sofa und sah auf den Titel des Buches. Es war Gautiers ‚*Emaux et*

Camées‘ in der Charpentierschen Ausgabe auf Japanpapier mit den Radierungen von Jacquemart. Sie war in zitronengrünes Leder gebunden mit der Goldpressung eines Gittermusters und gesprenkelter Granatäpfel. Sie war ein Geschenk Adrian Singletons. Als er die Seiten umwandte, fiel sein Blick auf das Gedicht über die Hand Lacenaires, jene kühle, gelbe Hand, »du supplice encore mal lavée«, mit dem flaumigen, roten Haar und den »doigts de faune«. Er sah auf seine eigenen weißen, schlanken Finger und blätterte weiter. Dann kam er zu den schönen Stanzen auf Venedig:

„Sur une gamme chromatique,
Le sein de perles ruisselant,
La Vénus de l'Adriatique
Sort de l'eau son corps rose et blanc.

Les dômes, sur l'azur des ondes
Suivant la phrase au pur contour,
S'enflent comme des gorges rondes
Que soulève un soupir d'amour.

L'esquif aborde et me dépose,
Jetant son amarre au pelier,
Devant une façade rose,
Sur le marbre d'un escalier.“

Wie herrlich waren sie! Wenn man sie las, glaubte man auf den grünen Wasserstraßen der Rosen- und Perlen-Stadt zu gleiten und in einer Gondel mit silbernem Schnabel und schleifenden Vorhängen zu sitzen. Die bloßen Verse

sahen aus wie jene geraden, türkisblauen Linien, die einem folgen, wenn man zum Lido hinausfährt. Die plötzlichen Farbenblitze erinnerten ihn an den Glanz der Vögel mit ihren Opal- und Iriskehlen, die um den hohen Campanile flattern oder mit Grandezza und Grazie durch die dunklen, bestaubten Arkaden stolzieren. Er lehnte sich mit halbgeschlossenen Augen zurück und sagte sich ein über das andere Mal her:

„Devant une façade rose,
Sur le marbre d'un escalier."

In den zwei Zeilen lag ganz Venedig. Er dachte an den Herbst, den er dort verlebt hatte, an eine wunderbare Liebe, die ihn zu tollen, köstlichen Torheiten trieb. Jeder Ort hatte seine Romantik. Aber Venedig hatte wie Oxford den Hintergrund für die Romantik bewahrt, und für den echten Romantiker war der Hintergrund alles oder fast alles. Basil hatte dort einen Teil der Zeit mit ihm verbracht und war über Tintoretto außer sich geraten. Der arme Basil! Wie furchtbar, so zu sterben!

Er seufzte, nahm das Buch wieder auf und versuchte zu vergessen. Er las von den Schwalben, die in dem kleinen Café zu Smyrna ein und aus fliegen, wo die Hadjis sitzen und ihre Bernsteinperlen zählen, und wo die Kaufleute im Turban ihre langen Troddelpfeifen rauchen und ernsthaft miteinander reden; er las vom Obelisken auf der Place de la Concorde, der in seinem

einsamen, sonnenfremden Exil granitene Tränen weint und sich nach dem lotosbedeckten Nil sehnt, wo die Sphinxe sind und rosenrote Ibisse und weiße Geier mit güldenen Klauen und Krokodile mit kleinen Beryll-Augen, die über den grünen, dampfenden Schlamm kriechen; er grübelte über den Versen, die aus dem kußverzehrten Marmor Melodien ziehen, und von der fremdartigen Statue singen, die Gautier einer Contr'-alto-Stimme vergleicht, dem »monstre charmant«, das im Porphyr-Saal des Louvre liegt. Aber nach einiger Zeit fiel ihm das Buch aus der Hand. Er wurde nervös, und eine Angst befiel ihn. Was sollte geschehen, wenn Alan Campbell nicht in England war? Es konnten Tage vergehen, ehe er zurückkam. Vielleicht weigerte er sich, zu kommen. Was dann? Jeder Moment war von höchster Bedeutung. Sie waren einst Freunde gewesen, vor fünf Jahren — beinahe unzertrennlich. Dann hörte die Vertrautheit plötzlich auf. Wenn sie sich jetzt in der Gesellschaft trafen, so lächelte nur Dorian Gray, nie Alan Campbell.

Er war ein sehr kluger junger Mann, wenn er auch die sichtbaren Künste wenig zu würdigen wußte, und, was er an Sinn für die Poesie hatte, einzig von Dorian stammte. Ihn beherrschte eine Leidenschaft für die Wissenschaft. In Cambridge hatte er die größte Zeit bei der Arbeit im Laboratorium zugebracht und ein gutes Examen in den Naturwissenschaften gemacht. Er studierte

noch immer die Chemie nnd hatte ein eigenes Laboratorium, in dem er sich oft den ganzen Tag lang einschloß, zum großen Verdruß seiner Mutter. Denn es war ihr Herzenswunsch, daß er ins Parlament sollte. Von einem Chemiker aber hatte sie nur die dunkle Vorstellung, daß er Rezepte ausführe. Er war jedoch auch ein vortrefflicher Musiker und spielte die Violine und das Piano besser, als die meisten Amateurs. Die Musik hatte ihn sogar zuerst mit Dorian Gray zusammengebracht — die Musik und jene undefinierbare Anziehungskraft, die Dorian Gray ausübte, auf wen er wollte, und oftmals ausübte, ohne es zu wissen. Sie hatten sich an dem Abend bei Lady Berkshire kennen gelernt, als Rubinstein dort spielte. Später sah man sie stets zusammen in der Oper und wo es sonst gute Musik gab. Ihre Freundschaft dauerte achtzehn Monate. Campbell war immer auf Selby oder auf dem Grosvenor-Square. Ihm war wie vielen anderen Dorian Gray der Typus all dessen, was im Leben herrlich und bezaubernd ist. Ob es einen Streit zwischen ihnen gegeben hatte, erfuhr man nie. Aber plötzlich bemerkte man, daß sie kaum miteinander sprachen, wenn sie sich trafen, und daß Campbell jede Gesellschaft früh verließ, wenn Dorian Gray anwesend war. Er war auch verwandelt, war seltsam melancholisch bisweilen, schien die Musik zu hassen und wollte niemals spielen; wenn man ihn aufforderte, entschuldigte er sich; er sei so von der

Wissenschaft in Anspruch genommen, daß er keine Zeit zum Üben habe. Und es war auch so. Von Tag zu Tag interessierte er sich mehr für die Biologie, und ein- oder zweimal erschien sein Name in wissenschaftlichen Zeitschriften in Verbindung mit merkwürdigen Experimenten.

Das war der Mann, den Dorian erwartete. Jede Sekunde sah er auf die Uhr. Wie die Minuten verstrichen, wurde er erregter. Schließlich sprang er auf und schritt im Zimmer hin und her, wie ein herrliches gefangenes Tier. Er machte lange, verstohlene Schritte. Seine Hände waren eiskalt.

Das Warten wurde unerträglich. Die Zeit schien auf bleiernen Füßen zu schleichen, während er von rasenden Winden an den zackigen Rand eines schwarzen, gähnenden Abgrundes gejagt wurde. Er wußte, was dort auf ihn lauerte, sah es schon, und schaudernd preßte er mit feuchten Fingern die brennenden Lider, als wollte er sein Gehirn des Sehens berauben und die Augensterne in ihre Höhlen treiben. Nutzlos! Das Gehirn hatte seine eigene Nahrung, und die Phantasie, von der Angst zum Grotesken getrieben, zuckend und sich windend wie ein Tier vor Schmerz, tanzte wie eine verruchte Gliederpuppe auf einer Bühne und grinste durch wechselnde Masken. Dann stand plötzlich die Zeit still. Ja, das blinde, schweratmende Ding kroch nicht mehr, und schreckliche Bilder

sprangen, nun die Zeit tot war, leichtfüßig hervor und zerrten eine scheußliche Zukunft aus ihrem Grab. und zeigten sie ihm. Er starrte hin. Der Schrecken machte ihn zu Stein.

Endlich ging die Tür auf. Sein Diener trat ein. Er sah ihn mit verglasten Augen an.

»Mr. Campbell, gnädiger Herr,« sagte der Diener.

Ein Seufzer der Erleichterung kam von seinen trockenen Lippen und die Farbe den Wangen zurück.

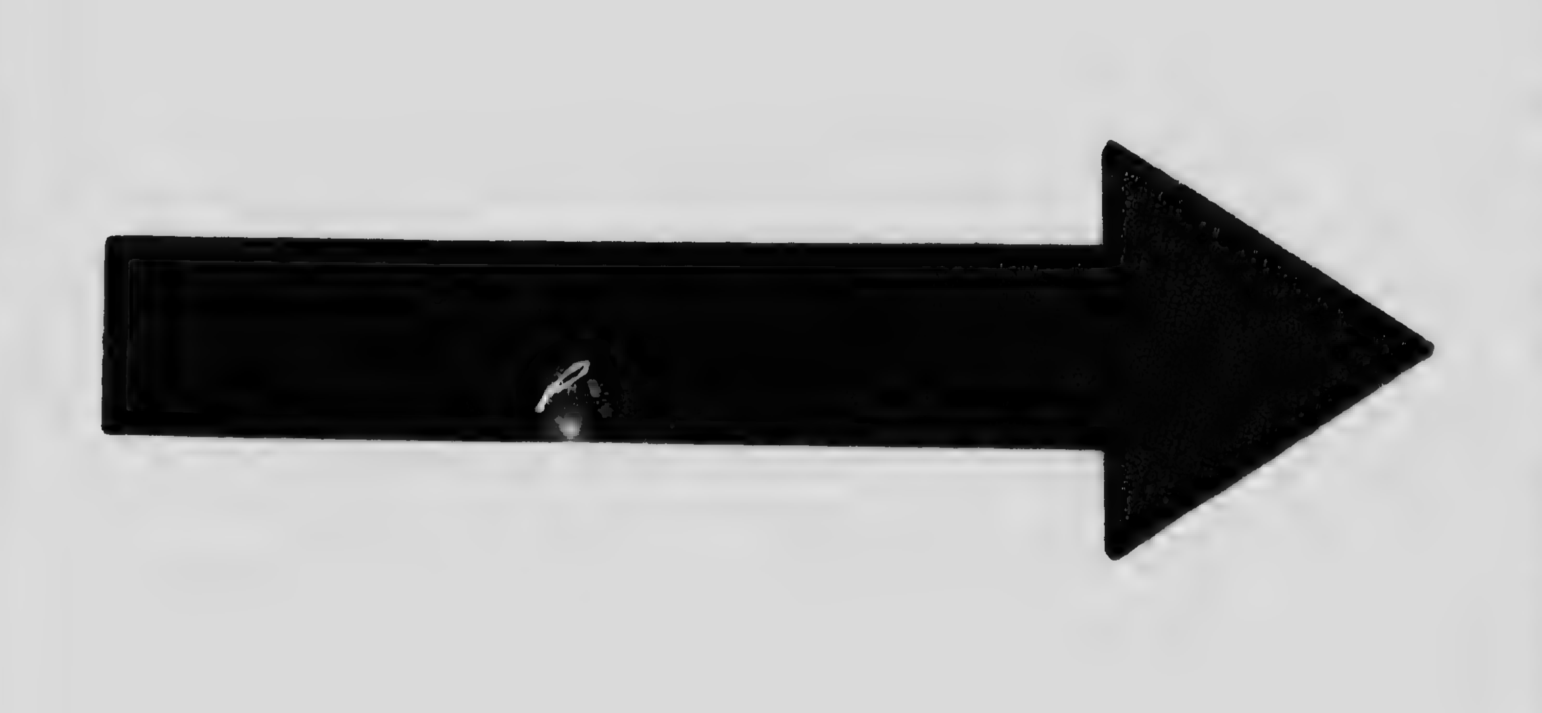
»Bitten Sie ihn, gleich einzutreten, Francis.« Er fühlte, er war wieder er selbst. Seine Feigheit war vorüber.

Der Diener verneigte sich und ging. Gleich darauf trat Alan Campbell ein. Er sah ernst und ziemlich bleich aus. Seine Blässe wurde durch sein kohlschwarzes Haar und seine dunklen Augenbrauen noch gehoben.

»Alan! das ist gut von dir. Ich danke dir, daß du gekommen bist.«

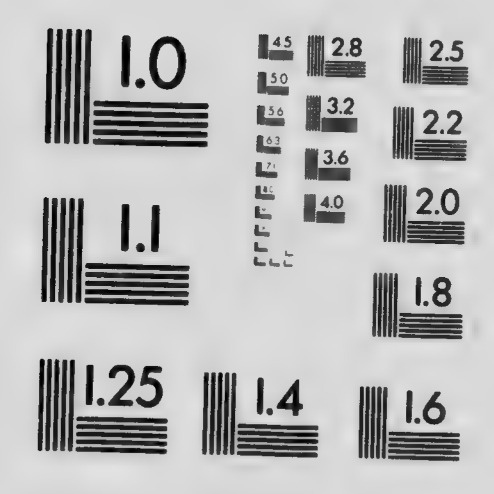
»Ich hatte beschlossen, dein Haus nie wieder zu betreten, Gray, aber du sagtest, es handele sich um Leben und Tod.«

Seine Stimme war hart und kalt. Er sprach mit langsamer Überlegung. In den festen, forschenden Augen, die er auf Dorian richtete, lag ein Blick der Verachtung. Er hielt die Hände in den Taschen seines Astrachanrockes und schien die Geste, mit der er begrüßt wurde, nicht bemerktzu haben.



MICROCOPY RESOLUTION TEST CHART

(ANSI and ISO TEST CHART No. 2)







»Ja, es handelt sich um Leben und Tod, und für mehr als einen Menschen. Nimm Platz.«

Campbell setzte sich neben den Tisch und Dorian ihm gegenüber. Ihre Augen trafen sich. In Dorians Blick lag unendliches Mitleid. Er wußte, wie furchtbar das war, was zu tun er im Begriffe stand.

Nach einem Moment peinlichen Schweigens lehnte er sich vor und sagte mit großer Ruhe, aber indem er in dem Gesicht nach der Wirkung jedes Wortes, das er zitiert hatte, ausspähte:

»Alan, in einem verschlossenen Zimmer unter dem Dache dieses Hauses, zu dem niemand außer mir Zutritt hat, sitzt ein Toter an einem Tische. Bleib sitzen, und sieh mich nicht so an! Wer es ist, warum er starb, wie er starb, geht dich nichts an. Was du zu tun hast, ist —«

»Halt, Gray! Ich will nichts weiter wissen. Ob das wahr ist, was du sagst, oder nicht, geht mich nichts an. Ich lehne es vollkommen ab, mich in dein Leben hineinziehen zu lassen. Behalte deine furchtbaren Geheimnisse für dich. Sie interessieren mich nicht mehr.«

»Alan, sie werden dich interessieren müssen. Dieses wird dich interessieren müssen. Du tust mir furchtbar leid, Alan. Aber ich kann mir nicht helfen. Du bist der Mann, der mich retten kann. Ich muß dich in die Sache hineinziehen. Mir bleibt keine Wahl. Du weißt in der Chemie Bescheid und in ähnlichen Dingen. Du hast Experimente gemacht. Was du zu tun hast, ist

dies: du sollst die Leiche da oben vernichten, vernichten, daß keine Spur von ihr bleibt. Niemand weiß, daß dieser Mensch mein Haus betrat. Man vermutet, er sei momentan in Paris. Man wird ihn monatelang nicht vermissen. Wenn er vermißt wird, darf man keine Spur von ihm finden. Du, Alan, mußt ihn und alles, was ihm gehört, in eine Handvoll Asche verwandeln, die ich in die Luft zerstreuen kann.

»Du bist wahnsinnig, Dorian.«

»O, ich wartete schon darauf, daß du mich Dorian nanntest.«

»Du bist wahnsinnig, sage ich dir — wahnsinnig, wenn du glaubst, ich würde auch nur einen Finger rühren, um dir zu helfen, wahnsinnig, weil du mir dieses schreckliche Bekenntnis machst. Ich will nichts damit zu tun haben, was es auch sei. Meinst du, ich setzte meinen Ruf aufs Spiel — um deinethalben? Was geht es mich an, zu welchem Teufelswerk du dich berufen fühlst?«

»Es war Selbstmord, Alan.«

»Das freut mich. Aber wer trieb ihn dazu? Doch wohl du, sollte ich meinen.«

»Du weigerst dich noch, es für mich zu tun?«

»Natürlich weigere ich mich. Ich will absolut nichts damit zu tun haben. Ich kann mich nicht darum kümmern, welche Schande auf dich kommt. Du hast sie verdient. Ich würde dich nicht bedauern, wenn du entehrt würdest,

öffentlich entehrt. Wie kannst du von mir verlangen, in der ganzen Welt gerade von mir, mich in dies Grauenvolle einzumischen? Ich hätte gedacht, du verständest dich auf Charaktere. Dein Freund Lord Henry Wotton hat dich in der Psychologie schlecht unterrichtet, was er dich sonst auch gelehrt haben mag. Nichts kann mich bewegen, auch nur einen Schritt zu tun, um dir zu helfen. Du bist an den Verkehrten gekommen. Geh zu einem deiner Freunde. Komm nicht zu mir.«

»Alan, es war Mord. Ich habe ihn getötet. Du weißt nicht, was er mich leiden machte. Wie auch mein Leben ist, er hat mehr mit allem Schaffen und Schänden zu tun gehabt, als der arme Harry. Er hatte es vielleicht nicht beabsichtigt — das ändert am Resultat nichts.«

»Mord! Großer Gott, Dorian, so weit ist es mit dir gekommen? Ich werde dich nicht anzeigen. Es geht mich nichts an. Außerdem bist du auch so sicher, gefaßt zu werden. Niemand begeht ein Verbrechen, ohne zugleich eine Dummheit zu machen. Aber ich will nichts damit zu tun haben.«

»Du mußt damit zu tun haben. — Bleib, Alan! Einen Augenblick, bleib! Höre, Alan. Höre zu. Alles, was ich von dir verlange, ist, daß du ein wissenschaftliches Experiment machst. Du gehst in Kranken- und Totenhäuser; die Schrecken, die du dort siehst, rühren dich nicht. Wenn dieser Mann in einem scheußlichen

Sezierzimmer oder einem stinkenden Laboratorium auf einem Bluttische läge, umgeben von roten Rinnen, die ausgehöhlt sind, damit das Blut abfließen kann, so würdest du ihn nur als gutes Material ansehen. Kein Haar würde sich dir rühren. Du würdest nicht daran denken, daß du etwas Unrechtes tätest. Im Gegenteil, du würdest wahrscheinlich die Empfindung haben, du tätest etwas Gutes für die Menschen, du vermehrtest die Summe des Wissens in der Welt, du befriedigtest geistige Neugier oder dergleichen mehr. Was ich von dir verlange, ist nur, was du schon oft getan hast. Einen Körper vernichten muß sogar weit weniger furchtbar sein, als was zu tun du gewohnt bist. Und vergiß nicht; der Leichnam ist das einzige Zeugnis gegen mich. Wird er entdeckt, so bin ich verloren; und er wird entdeckt, wenn du mir nicht hilfst.«

»Ich habe kein Verlangen, dir zu helfen. Du vergißt das. Mir ist die ganze Sache gleichgültig. Sie geht mich nichts an.«

»Alan, ich bitte dich. Denke, in welcher Lage ich mich befinde. Ehe du kamst, war ich fast ohnmächtig vor Angst. Du selbst könntest einmal die Angst kennen lernen. Nein! Denke nicht daran! Sieh die Sache nur vom wissenschaftlichen Standpunkte an. Du fragst nicht danach, woher die Leichen kommen, mit denen du experimentierst. Frage auch jetzt nicht. Ich habe dir schon zu viel gesagt. Aber ich bitte

dich um dies eine. Wir waren einmal Freunde, Alan.«

»Sprich nicht von jenen Tagen, Dorian. Sie sind tot.«

»Die Toten verweilen manchmal. Der Mann da oben geht nicht fort. Er sitzt am Tische — mit geneigtem Kopf und ausgestreckten Armen. Alan, Alan! Wenn du mir nicht hilfst, bin ich verloren. Man wird mich hängen, Alan. Verstehst du? Man wird mich hängen für das, was ich getan habe.«

»Er nützt nichts, diese Szene hinauszuziehen. Ich lehne es absolut ab, etwas in der Sache zu tun. Es ist Wahnsinn, es von mir zu verlangen.«

»Du lehnst es ab?«

»Ja.«

»Ich bitte dich darum, Alan.«

»Es ist nutzlos.«

Derselbe Blick des Mitleids kam aus Dorians Augen. Dann streckte er seine Hand aus, nahm ein Stück Papier und schrieb etwas. Er las es zweimal durch, faltete es sorgfältig und stieß es über den Tisch. Dann stand er auf und trat ans Fenster.

Campbell sah ihn erstaunt an, nahm das Papier und öffnete es. Als er es sah, wurde sein Gesicht geisterhaft bleich, und er fiel in seinem Stuhl zurück. Er hatte ein Gefühl, als sei er todkrank. Ihm war, als schlüge sich sein Herz in einer leeren Höhle zu Tode.

Nach zwei bis drei Minuten furchtbaren Schweigens wandte Dorian sich um, trat zu Campbell und legte ihm die Hand auf die Schulter.

»Du tust mir furchtbar leid, Alan,« flüsterte er, »aber du läßt mir keine Wahl. Ich habe den Brief schon geschrieben. Hier ist er. Du siehst die Adresse. Wenn du mir nicht hilfst, muß ich ihn absenden. Wenn du mir nicht hilfst, werde ich ihn absenden. Du weißt, was die Folge ist. Aber du wirst mir helfen. Du kannst dich nicht mehr weigern. Ich versuchte, dich zu schonen. Du wirst gerecht genug sein, das zuzugeben. Du warst hart, rauh und beleidigend. Du hast mich behandelt, wie kein Mensch mich je zu behandeln gewagt hat — keiner wenigstens, der lebt. Ich habe alles ertragen. Jetzt habe ich die Bedingungen zu diktieren.«

Campbell vergrub sein Gesicht in den Händen. Ein Schauer durchlief ihn.

»Ja, jetzt bin ich an der Reihe, die Bedingungen zu diktieren, Alan. Du kennst sie. Die Sache ist ganz einfach. Komm, rege dich nicht so auf. Es muß getan werden. Sieh der Sache ins Gesicht und tu es.«

Ein Stöhnen kam von Campbells Lippen, und er zitterte am ganzen Körper. Ihm war, als teile das Ticken der Uhr auf dem Kaminsims die Zeit in Atome der Qual, von denen jedes zu furchtbar zu ertragen war. Er hatte

das Gefühl, als würde ein eiserner Ring langsam um seine Stirn zusammengezogen, als ob die Schande, mit der man ihm drohte, schon auf ihm läge. Die Hand auf seiner Schulter war schwer wie Blei. Sie war unerträglich. Sie schien ihn zermalmen zu wollen.

»Komm, Alan, entscheide dich.«

»Ich kann es nicht tun,« sagte er mechanisch, als könnten Worte die Dinge ändern.

»Du mußt. Ich habe keine Wahl. Zögere nicht länger.« Er wartete einen Augenblick.

»Ist Feuer in dem Zimmer oben?«

»Ja, ein Gasofen mit Asbestverkleidung.«

»Ich muß nach Hause gehen und einiges aus dem Laboratorium holen.«

»Nein, Alan. Du darfst dies Haus nicht verlassen. Schreib ein paar Worte auf. Mein Diener nimmt einen Wagen und bringt die Sachen mit.«

Campbell kritzelte ein paar Zeilen, löschte sie und adressierte ei[illegible]rt an seinen Assistenten. Dorian nahm das Billet und las es sorgfältig durch. Dann klingelte er und gab es dem Diener mit dem Befehle, so schnell wie möglich zurückzukommen und die Sachen mitzubringen.

Als die Tür der Halle zufiel, fuhr Campbell nervös zusammen. Dann stand er auf und trat an den Kamin. Er zitterte fieberhaft. Fast zwanzig Minuten sprach keiner der beiden Männer. Eine Fliege summte lärmend im

Zimmer umher, und die Uhr tickte wie mit Hammerschlägen.

Als es ein Uhr schlug, drehte Campbell sich um und sah auf Dorian Gray, dessen Augen voll Tränen standen. Etwas in der Reinheit und Verfeinerung des traurigen Gesichtes schien ihn wütend zu machen.

»Du bist ein Schurke, ein gemeiner Schurke,« flüsterte er.

»Still, Alan, du hast mir das Leben gerettet,« sagte Dorian.

»Dein Leben! Großer Gott! was ist das für ein Leben! Du bist von Stufe zu Stufe gesunken und bist nun bis zum Mord gekommen. Wenn ich tue, was ich zu tun im Begriff stehe, so denke ich nicht an dein Leben!«

»Ach, Alan,« murmelte Dorian seufzend, »ich wollte, du hättest den tausendsten Teil des Mitleids mit mir, das ich mit dir habe.«

Er wandte sich um, als er sprach, und sah in den Garten hinaus. Campbell antwortete nicht.

Nach zehn Minuten klopfte es an der Tür. Der Diener trat ein und trug einen großen Mahagonikasten mit Chemikalien, eine lange Rolle von Stahl- und Platindraht und zwei merkwürdige Klammern.

»Soll ich die Sachen hier lassen, gnädiger Herr?« fragte er Campbell.

»Ja,« sagte Dorian. »Und es tut mir leid,

Francis, daß ich noch einen Auftrag für Sie habe. Wie heißt der Mann in Richmond, der die Orchideen für Selby liefert?«

»Harden, gnädiger Herr.«

»Richtig — Harden. Sie müssen gleich nach Richmond fahren und persönlich mit Harden reden. Er soll doppelt so viel Orchideen schicken, als bestellt sind, und so wenig weiße wie möglich. Am liebsten hätte ich gar keine weißen. Es ist ein schöner Tag, Francis, und Richmond ist ein hübscher Ort; sonst würde ich Sie nicht damit quälen.«

»Tut nichts, gnädiger Herr. Wann soll ich zurück sein?«

Dorian sah Campbell an.

»Wie lange wird dein Experiment dauern, Alan?« fragte er mit ruhiger, gleichgültiger Stimme. Die Gegenwart eines dritten im Zimmer schien ihm außerordentlichen Mut zu verleihen.

Campbell runzelte die Stirn und biß sich auf die Lippe.

»Ungefähr fünf Stunden,« antwortete er.

»Dann wird es früh genug sein, wenn Sie um halb acht zurück sind, Francis. Oder warten Sie. Legen Sie mir meine Sachen zum Anziehen bereit. Sie können den Abend für sich haben. Ich esse nicht zu Hause und brauche Sie also nicht.«

»Besten Dank, gnädiger Herr,« sagte der Diener und ging.

»Nun, Alan, ist kein Augenblick zu verlieren. Wie schwer der Kasten ist! Ich will ihn dir tragen. Nimm du das andere.« Er sprach hastig und befehlend. Campbell fühlte sich beherrscht. Sie gingen zusammen hinaus.

Als sie den obersten Korridor erreicht hatten, nahm Dorian den Schlüssel und drehte ihn im Schloß. Dann hielt er inne, und ein Blick der Verwirrung kam in seine Augen.

»Ich glaube, ich kann nicht hineingehen, Alan,« flüsterte er.

»Mir einerlei. Ich brauche dich nicht,« sagte Campbell kalt.

Dorian öffnete die Tür halb. Dabei sah er das Gesicht des Bildnisses im Sonnenlichte grinsen. Vor ihm lag der Vorhang auf dem Boden. Er erinnerte sich, daß er die Nacht zuvor zum erstenmal in seinem Leben vergessen hatte, die verhängnisvolle Leinwand zu verhüllen; er wollte schon vorwärts stürzen, als er schaudernd zurückfuhr.

Was war das für ein ekelhaft roter Tau, der feucht und glänzend auf der [illegible] Hand leuchtete, als hätte die Leinwand [illegible] geschwitzt? Wie furchtbar es war! — [illegible] noch in diesem Moment, da der schweigende Körper über dem Tische hing, der Körper, dessen grotesker Schatten auf dem [illegible] Teppich ihm zeigte, daß er sich nicht [illegible]

hatte, sondern noch da war, wo er ihn gelassen hatte.

Er holte tief Atem, öffnete die Tür ein wenig weiter und ging mit halbgeschlossenen Augen und abgewandtem Kopfe schnell hinein, entschlossen, den Toten auch nicht ein einziges Mal anzusehen. Darauf neigte er sich, nahm die goldrote Decke auf und warf sie über das Bild.

Dann blieb er stehen und fürchtete sich, sich umzudrehen. Die Augen heftete er auf das verschlungene Muster vor ihm.

Er hörte, wie Campbell die schwere Kiste und die Eisen hereinbrachte, und alles andere, was er zu seinem furchtbaren Werke brauchte. Er hätte wissen mögen, ob er und Basil Hallward sich je begegnet waren, und wenn — was sie voneinander gedacht hatten.

»Verlaß mich jetzt,« sagte eine kalte Stimme hinter ihm.

Er wandte sich und eilte hinaus. Er merkte nur noch, daß der Tote in seinem Stuhle zurückgeworfen war, und daß Campbell in ein gelbes, glänzendes Gesicht starrte. Als er hinunterging, hörte er, wie der Schlüssel sich im Schlosse drehte.

Es war spät nach sieben Uhr, als Campbell in die Bibliothek zurückkam. Er war bleich, aber ganz ruhig.

»Ich habe getan, was du verlangt hast,«

murmelte er, »adieu, laß uns nie mehr zusammentreffen.«

»Du hast mich vom Verderben gerettet, Alan. Ich werde das nicht vergessen,« sagte Dorian einfach.

Als Campbell fort war, ging er hinauf. Es roch im Zimmer stark nach Salpetersäure. Aber die Leiche, die am Tische gesessen hatte, war fort.

XV

Am selben Abend um halb neun wurde Dorian Gray, der höchst sorgfältig angezogen war und ein großes Bukett von Parma-Veilchen im Knopfloch trug, von sich verneigenden Dienern in den Empfangssalon von Lady Narborough geführt. Seine Stirn pochte von fiebernden Nerven, und er war furchtbar aufgeregt. Aber seine Bewegungen, als er sich über die Hand der Dame des Hauses neigte, waren so leicht und graziös wie gewöhnlich. Vielleicht erscheint man nie so ungezwungen, wie wenn man eine Rolle spielen muß. Sicher kam niemand, der Dorian Gray an jenem Abend beobachtete, auf den Gedanken, daß er eine Tragödie durchgemacht habe, so furchtbar wie irgendeine unserer Zeit. Diese feingeformten Finger konnten nie ein Messer zur Sünde umklammert haben; und diese lächelnden Lippen hatten sicher niemals Gott und die Güte verflucht. Er selbst wunderte sich über die Ruhe seines Auftretens, und einen Moment fühlte er klar den Genuß eines doppelten Lebens.

Es war eine kleine Gesellschaft, die etwas eilig zusammengebracht war. Lady Narborough war eine Dame, die, wie Lord Henry sich ausdrückte, die Reste erlesener Häßlichkeit im Gesicht zeigte. Sie war einem unserer langweiligsten Gesandten eine vortreffliche Frau gewesen. Nachdem sie pflichtgemäß ihren Mann in einem Marmormausoleum nach eigener Zeichnung begraben und ihre Töchter an einige reiche, etwas ältliche Herren verheiratet hatte, gab sie sich jetzt ganz den Genüssen französischer Dichtung, französischer Küche und, wenn sie ihn haben konnte, französischen Esprits hin.

Dorian gehörte zu ihren besonderen Günstlingen, und sie sagte ihm immer, sie sei sehr froh, daß sie ihn nicht in ihrer Jugend kennen gelernt habe. »Ich weiß, mein Lieber, ich hätte mich wahnsinnig in Sie verliebt,« pflegte sie zu sagen, »und ich hätte für Sie alles fortgeworfen. Es ist ein Glück, daß man damals noch nicht an Sie dachte. So habe ich nicht einmal mit jemand geflirtet. Aber das ist Narboroughs Schuld. Er war furchtbar kurzsichtig, und einen Mann zu haben, der nie etwas sieht, ist kein Vergnügen.«

An diesem Abend waren ihre Gäste ziemlich langweilig. Die Sache war nämlich die — wie sie Dorian hinter einem sehr unansehnlichen Fächer erklärte —, eine ihrer verheirateten Töchter war plötzlich zu längerem Besuche gekommen und, um es noch schlimmer zu machen,

hatte sie tatsächlich ihren Mann mitgebracht. »Ich denke, es ist höchst rücksichtslos von ihr, mein Lieber,« flüsterte sie; »freilich besuche ich sie auch jeden Sommer, wenn ich aus Homburg komme; aber eine alte Frau wie ich braucht zuweilen frische Luft, und außerdem wecke ich sie wirklich auf. Sie können sich gar nicht vorstellen, was für ein Leben sie da unten führen. Es ist reines, unverfälschtes Landleben. Sie stehen früh auf, weil sie so viel zu tun haben, und gehen früh zu Bett, weil sie so wenig zu denken haben. Seit den Zeiten der Königin Elisabeth hat es keinen Skandal in der Nachbarschaft gegeben, und folglich schläft nach Tische alles ein. Sie sollen neben keinem von beiden sitzen. Sie sollen neben mir sitzen und mich unterhalten «

Dorian murmelte ein artiges Kompliment und sah sich im Zimmer um. Ja, es war sicher eine langweilige Gesellschaft. Zwei von den Leuten hatte er nie gesehen. Die anderen bestanden aus Ernest Harrowden, einer der Mittelmäßigkeiten in mittleren Jahren, die in Londoner Klubs so häufig sind, die keine Feinde haben, aber deren Freunde eine unüberwindliche Abneigung gegen sie zeigen; Lady Roxton, einer übertrieben angezogenen Dame von siebenundvierzig mit Hakennase, die immer versuchte, sich kompromittieren zu lassen, die jedoch so merkwürdig häßlich war, daß zu ihrer großen Enttäuschung niemand je etwas gegen sie glaubte;

Mrs. Erlynne, einem vorlauten Nichts mit entzückendem Lispeln und venetianisch-rotem Haar; Lady Alice Chapman, der Tochter der Hauses, einer derben, langweiligen Dame mit einem jener charakteristisch britischen Gesichter, deren man, wenn man sie einmal gesehen hat, sich nie erinnert, und deren Manne, einem rotwangigen, weißbärtigen Geschöpf, der wie so viele seiner Art unter dem Eindrucke lebte, ungewöhnliche Jovialität könne für den vollkommenen Mangel an Ideen entschädigen.

Er bedauerte schon, gekommen zu sein, als Lady Narborough plötzlich auf die große Goldbronze-Uhr sah, die sich in prunkvollen Kurven auf dem in Mauve drapierten Kaminsims spreizte, und ausrief: »Wie schlecht von Henry Wotton, daß er so spät kommt! Ich schickte heut' morgen aufs Geratewohl zu ihm herum, und er versprach hoch und teuer, mich nicht zu enttäuschen.«

Es war ein Trost, daß Harry kommen würde, und als die Tür aufging, und er seine leise, melodische Stimme hörte, die eine unwahre Entschuldigung reizend machte, fühlte er sich nicht mehr gelangweilt.

Aber bei Tische konnte er nichts essen. Eine Schüssel nach der andern ging unberührt an ihm vorüber. Lady Narborough schalt beständig. Sie nannte es »eine Beleidigung für die arme Adolphe, die das Menu eigens für ihn erfunden habe«. Hin und wieder sah Lord

Henry ihn über den Tisch an und wunderte sich über seine Schweigsamkeit und Zerstreutheit. Von Zeit zu Zeit füllte der Diener sein Glas mit Champagner. Er trank hastig, und sein Durst schien zu wachsen.

»Dorian,« sagte Lord Henry schließlich, als das »chaudfroid« herumgereicht wurde, »was fehlt dir heut' abend? Du bist ganz verändert.«

»Ich glaube, er ist verliebt,« rief Lady Narborough, »und er fürchtet sich, es mir zu gestehen, weil ich eifersüchtig würde. Er hat recht. Ich würde eifersüchtig.«

»Liebe Lady Narborough,« murmelte Dorian lächelnd, »ich bin seit vollen acht Tagen nicht verliebt gewesen. Seit Madame de Ferrol London verlassen hat.«

»Wie können Sie Männer sich in die Frau verlieben!« rief die alte Dame aus. »Ich verstehe es nicht.«

»Einzig und allein, weil sie Sie als Kind gekannt hat, Lady Narborough,« sagte Lord Henry. »Sie ist das einzige, was uns mit Ihren kurzen Kleidern verbindet.«

»Sie erinnert sich meiner kurzen Kleider durchaus nicht, Lord Henry. Aber ich erinnere mich ihrer noch recht gut aus Wien vor dreißig Jahren; sie war damals sehr décolletée.«

»Sie ist noch décolletée,« antwortete er und nahm eine Olive mit seinen langen, schmalen Fingern. »Wenn sie ein elegantes Kleid trägt, sieht sie aus wie eine ‚édition de Luxe' eines

schlechten französischen Romans. Sie ist wirklich wunderbar und voll Überraschungen. Ihre Begabung für Familienliebe ist ganz ungewöhnlich. Als ihr dritter Mann starb, wurde ihr Haar ganz goldig vor Gram.«

»Wie kannst du, Harry!« rief Dorian.

»Eine romantische Erklärung!« rief die Dame des Hauses. »Aber ihr dritter Mann, Lord Henry! Sie wollen doch nicht sagen, Ferrol sei der vierte?«

»Gewiß, Lady Narborough.«

»Ich glaube Ihnen kein Wort.«

»Fragen Sie nur Mr. Gray. Er gehört zu ihren intimen Freunden.«

»Ist es wahr, Mr. Gray?«

»Sie versichert es, Lady Narborough,« sagte Dorian. »Ich fragte sie, ob sie wie Margarete von Navarra die einbalsamierten Herzen ihrer Männer am Gürtel trüge. Sie antwortete: nein, weil keiner von ihnen ein Herz gehabt habe.«

»Vier Männer! Auf mein Wort, das ist ‚trop de zêle'!«

»Trop d'audace, sagte ich ihr,« erwiderte Dorian.

»O, sie ist für alles kühn genug, mein Lieber. Und was für ein Mann ist Ferrol? Ich kenne ihn nicht.«

»Die Männer schöner Frauen gehören zur Klasse der Verbrecher,« sagte Lord Henry, indem er an seinem Glase nippte.

Lady Narborough gab ihm einen Schlag mit dem Fächer.

»Lord Henry, ich wundere mich gar nicht, daß die Welt behauptet, Sie seien boshaft.«

»Aber welche Welt behauptet das?« fragte Lord Henry und zog die Augenbrauen hoch. »Es muß schon die andere Welt sein. Diese Welt und ich vertragen uns vorzüglich.«

»Jedermann, den ich kenne, behauptet, Sie seien boshaft,« rief die alte Dame und schüttelte den Kopf.

Lord Henry sah einige Augenblicke ernst aus und sagte schließlich:

»Es ist wirklich abscheulich, wie die Leute heutzutage herumlaufen und hinter meinem Rücken Dinge über mich sagen, die ganz und absolut wahr sind.«

»Ist er nicht unverbesserlich?« rief Dorian und neigte sich in seinem Stuhl nach vorn.

»Ich hoffe es,« sagte die Dame des Hauses lachend. »Aber wahrhaftig, wenn Sie alle Madame de Ferrol so närrisch verehren, werde ich wohl zum zweitenmal heiraten müssen, um wieder modern zu werden.«

»Sie werden sich nie wieder verheiraten, Lady Narborough,« fiel Lord Henry ein. »Sie sind viel zu glücklich gewesen. Wenn eine Frau zum zweitenmal heiratet, tut sie es, weil sie ihren ersten Mann verabscheute. Wenn ein Mann zum zweitenmal heiratet, so tut er es, weil er seine

erste Frau anbetete. Frauen versuchen ihr Glück, Männer setzen ihres aufs Spiel.«

»Narborough war nicht vollkommen,« rief die alte Dame.

»Wäre er es gewesen, Sie hätten ihn nicht geliebt, teure gnädige Frau,« war die Antwort. »Die Frauen lieben uns um unserer Fehler willen. Hätten wir genug Fehler, sie verziehen uns alles, selbst unsern Geist. Ich fürchte, jetzt laden Sie mich nie mehr ein, Lady Narborough; aber es ist wahr.«

»Freilich ist es wahr, Lord Henry. Wenn wir Frauen Sie nicht wegen Ihrer Fehler liebten, wo wären Sie dann? Nicht einer von Ihnen bekäme eine Frau. Sie wären eine Gesellschaft unglücklicher Junggesellen. Allerdings würde das wenig an Ihnen ändern. Heut' leben alle verheirateten Männer wie Junggesellen, und alle Junggesellen wie verheiratete Männer.«

»Fin de siècle,« murmelte Lord Henry.

»Fin du globe,« antwortete die Dame des Hauses.

»Ich wollte, es wäre ‚fin du globe', « sagte Dorian seufzend. »Das Leben ist eine große Enttäuschung.«

»O, mein Lieber,« rief Lady Narborough, indem sie die Handschuhe anzog, »sagen Sie nicht, Sie hätten das Leben erschöpft. Wenn ein Mann das sagt, so weiß man, daß das Leben ihn erschöpft hat. Lord Henry ist schlecht, und ich wünschte bisweilen, ich wäre es gewesen;

aber Sie sind geschaffen, um gut zu sein — Sie sehen so gut aus. Ich muß eine hübsche Frau für Sie finden. Lord Henry, meinen Sie nicht auch, Mr. Gray sollte heiraten?«

»Ich sage ihm das jeden Tag, Lady Narborough,« antwortete Lord Henry mit einer Verbeugung.

»Wir müssen nach einer passenden Partie für ihn ausschauen. Ich werde heut' abend einmal Debrett sorgfältig durchgehen und eine Liste aller wählbaren jungen Damen ausziehen.«

»Mit ihrem Alter, Lady Narborough?« fragte Dorian.

»Natürlich mit ihrem Alter — ein wenig korrigiert. Aber man soll nichts überstürzen. Ich möchte, daß es wird, was die Morning Post eine passende Verbindung nennt, und Sie sollen beide glücklich sein.«

»Was doch die Leute für einen Unsinn über die Ehe zusammenreden!« rief Lord Henry aus. »Ein Mann kann mit jeder Frau glücklich sein, vorausgesetzt, daß er sie nicht liebt.«

»O, was für ein Cyniker Sie sind!« rief die alte Dame, stieß ihren Stuhl zurück und nickte Lady Ruxton zu. »Sie müssen bald einmal wiederkommen. Sie sind ein vorzügliches Stärkungsmittel; viel besser noch, als was Sir Andrew mir verschreibt. Aber Sie müssen mir sagen, welche Leute Sie treffen wollen. Es soll eine entzückende Gesellschaft werden.«

»Ich liebe Männer, die eine Zukunft, und

Frauen, die eine Vergangenheit haben,« antwortete er. »Oder meinen Sie, das würde eine Damengesellschaft geben?«

»Ich fürchte,« sagte sie lachend und stand auf. »Bitte tausendmal um Entschuldigung, meine liebe Lady Ruxton,« fügte sie hinzu, »ich hatte nicht gesehen, daß Sie noch rauchen.«

»Tut nichts, Lady Narborough. Ich rauche viel zu viel. Ich will mich in Zukunft einschränken.«

»Bitte nicht, Lady Ruxton!« sagte Lord Henry. »Mäßigung ist verhängnisvoll. Genug ist so wenig wie eine Mahlzeit. Mehr als genug so viel wie ein Fest.«

Lady Ruxton sah ihn neugierig an.

»Sie müssen mich besuchen und mir das eines Nachmittags erklären, Lord Henry. Das klingt wie eine wunderschöne Theorie,« murmelte sie und fegte zur Tür hinaus.

»Nun bleiben Sie nicht zu lange bei der Politik und dem Klatsch sitzen,« rief Lady Narborough von der Tür her. »Sonst fangen wir oben sicher an, uns zu zanken.«

Die Herren lachten, und Mr. Chapman stand feierlichst vom Ende der Tafel auf und ging zur Spitze. Dorian Gray wechselte den Platz und setzte sich neben Lord Henry. Mr. Chapman fing an, mit mächtiger Stimme über die Lage im Unterhause zu reden. Er raste gegen seine Gegner. Das Wort Doktrinär — ein Wort voll Schrecken für jede britische Seele — tauchte

von Zeit zu Zeit zwischen seinen Explosionen auf. Ein analphabetisches Präfix diente als oratorischer Schmuck. Er hißte den »Union Jack« auf den Zinnen des Denkens. Er bewies, daß die ererbte Dummheit der Rasse das geeignete Bollwerk für die Gesellschaft sei — er nannte sie gutmütig: gesunden englischen Menschenverstand.

Ein Lächeln schwebte um Lord Henrys Lippen; er wandte sich um und sah Dorian an.

»Ist dir besser, mein lieber Junge?« fragte er. »Du schienst bei Tisch nicht ganz wohl zu sein.«

»Mir ist ganz wohl, Harry. Ich bin müde. Weiter nichts.«

»Du warst reizend gestern abend. Die kleine Herzogin ist ganz entzückt von dir. Sie sagte mir, sie werde nach Selby kommen.«

»Sie hat versprochen, am zwanzigsten zu kommen.«

»Wird Monmouth auch da sein?«

»O ja, Harry.«

»Er langweilt mich fürchterlich, beinahe so sehr, wie er sie langweilt. Sie ist sehr klug, zu klug für eine Frau. Ihr fehlt der undefinierbare Reiz der Schwäche. Die Füße aus Staub machen das Gold des Bildes wertvoll. Ihre Füße sind sehr hübsch, aber sie sind keine Füße aus Staub. Weiße Porzellanfüße, wenn du willst. Sie sind im Feuer gewesen, und was das Feuer

nicht zerstört, härtet es. Sie hat Erfahrungen gemacht.«

»Wie lange war sie verheiratet?« fragte Dorian.

»Eine Ewigkeit, sagte sie. Ich glaube nach der Peerage sind es zehn Jahre; aber zehn Jahre mit Monmouth sind wohl eine Ewigkeit, vermehrt um die Zeitlichkeit. Wer kommt sonst?«

»O, die Willoughbys, Lord Rugby mit seiner Frau, die Dame dieses Hauses, Geoffrey Clouston — die gewöhnliche Gesellschaft. Ich habe Lord Grotian gebeten.«

»Er gefällt mir,« sagte Lord Henry. »Viele mögen ihn nicht. Ich finde ihn reizend. Er ist gelegentlich etwas übertrieben angezogen. Aber er entschädigt dafür. Er ist immer absolut überkultiviert. Er ist ein sehr moderner Typus.«

»Ich weiß nicht, ob er wird kommen können, Harry. Vielleicht muß er mit seinem Vater nach Monte Carlo fahren.«

»Wie lästig die Väter der Leute sind! Sieh nur, daß er kommt. Nebenbei, Dorian, du liefst gestern abend so früh fort. Du gingst vor elf. Was hast du nachher getan? Bist du gleich nach Hause gegangen?«

Dorian sah ihn flüchtig an und runzelte die Stirn.

»Nein, Harry,« sagte er nach einer Pause, »ich kam erst kurz vor drei nach Hause.«

»Warst du im Klub?«

»Ja,« antwortete er. Dann biß er sich auf die Lippe. »Nein, das nicht; ich war nicht im Klub. Ich bin umhergelaufen. Ich vergaß, was ich tat . . . Wie neugierig du bist, Harry! Du willst immer wissen, was man getan hat. Ich will vergessen, was ich getan habe. Ich kam um halb drei nach Haus wenn du die genaue Zeit wissen willst. Ich hatte meinen Schlüssel vergessen und mein Diener mußte mir öffnen. Wenn du eine Bestätigung willst, kannst du ihn ja fragen.«

Lord Henry zuckte die Schultern.

»Mein lieber Junge, was liegt mir daran! Laß uns hinaufgehen. Keinen Sherry, danke sehr, Mr. Chapman. Dir ist etwas begegnet, Dorian. Was ist es? Du bist nicht wie sonst heut' abend.«

»Kümmere dich nicht um mich, Harry. Ich bin reizbar und verstimmt. Ich will morgen oder übermorgen zu dir kommen. Entschuldige mich bei Lady Narborough. Ich gehe nicht mehr hinauf. Ich werde nach Hause gehen. Ich muß nach Hause gehen.«

»Schön, Dorian. Ich hoffe, ich sehe dich morgen zum Tee. Die Herzogin kommt.«

»Ich will versuchen, zu kommen, Harry,« sagte er und verließ das Zimmer.

Als er nach Hause fuhr, wußte er, daß die Angst, die er erstickt zu haben glaubte, wieder-

gekommen war. Lord Henrys zufällige Frage hatte ihn für den Moment fassungslos gemacht, und er brauchte seine Fassung. Gefährliche Dinge mußten vernichtet werden. Er zuckte zusammen. Er haßte den Gedanken, sie nur zu berühren.

Dennoch mußte es getan werden. Er wußte das, und als er die Tür der Bibliothek verschlossen hatte, öffnete er das geheime Fach, in das er Basil Hallwards Mantel und Reisetasche geworfen hatte. Ein großes Feuer brannte im Kamin. Er warf noch einen Scheit darauf. Der Geruch des sengenden Zeuges und des brennenden Leders war furchtbar. Es dauerte dreiviertel Stunden, bis alles verbrannt war. Schließlich fühlte er sich matt und krank. Er zündete einige Algier-Pastillen in einer durchlöcherten Kupfer-Rauchpfanne an und wusch sich Hände und Stirn mit kaltem Moschusessig.

Plötzlich fuhr er zusammen. Seine Augen bekamen einen seltsamen Glanz, und er nagte an der Unterlippe. Zwischen den beiden Fenstern stand eine große florentinische Lade aus Ebenholz, mit Elfenbein und blauem Lapis eingelegt. Er sah sie an, als sei sie etwas, wonach er sich sehne und was er doch verabscheue. Sein Atem wurde schneller. Eine wilde Sehnsucht überkam ihn. Er zündete eine Zigarette an und warf sie fort. Seine Augenlider senkten sich, bis die langen Härchen fast die Wange berührten. Aber immer noch sah er die Lade an.

Schließlich sprang er vom Sofa auf, trat an sie heran und schloß sie auf. Er rührte an eine geheime Feder, und eine dreieckige Schublade sprang auf. Seine Finger näherten sich ihr instinktiv, griffen hinein und umfaßten etwas. Es war eine kleine chinesische Dose aus schwarzem Lack mit Goldstaub, eine kunstvolle Arbeit. Auf den Seiten waren Muster schwellender Wogen, die seidenen Schnüre mit runden Kristallen und Troddeln von geflochtenen Metallfäden behangen. Er öffnete sie. Es war eine grüne Pasta von wächsernem Glanze darin, deren Duft seltsam schwer und durchdringend war.

Er zögerte einige Momente mit einem fremden, unbeweglichen Lächeln um den Mund. Dann bebte er zusammen, als sei die Luft des Zimmers unerträglich heiß. Er richtete sich auf und sah auf die Uhr. Es war zwanzig Minuten vor zwölf. Er stellte die Dose zurück, schloß die Lade und ging in sein Schlafzimmer.

Als es mit bronzenen Schlägen durch die dunkle Luft zwölf schlug, schlüpfte Dorian Gray in gemeinen Kleidern mit einem Schal um den Hals leise aus seinem Hause. In der Bond-Straße traf er einen Wagen, rief ihn an und gab dem Kutscher mit leiser Stimme eine Adresse.

Der Mann schüttelte den Kopf. »Das ist zu weit für mich,« sagte er.

»Hier ist ein Sovereign,« sagte Dorian.

»Wenn Sie schnell fahren, gebe ich Ihnen noch einen.«

»Schön, Herr,« antwortete der Mann. »In einer Stunde sind Sie da.«

Als sein Fahrgast eingestiegen war, wandte er sein Pferd und fuhr eilends zum Fluß hinunter.

XVI

Ein kalter Regen begann zu fallen, und die Straßenlaternen sahen verwaschen und blaß durch den tröpfelnden Nebel. Die Schenken wurden gerade geschlossen, und düstere Männer und Frauen standen in Gruppen um ihre Türen. Aus einer der Bars drang der Lärm schrecklichen Lachens. In anderen zankten und schrien Trunkenbolde.

Im Wagen zurückgelehnt, den Hut in die Stirn gedrückt, beobachtete Dorian Gray mit gleichgültigen Augen die schmutzige Schande der großen Stadt, und hin und wieder sprach er die Worte vor sich hin, die Lord Henry am ersten Tage ihrer Bekanntschaft zu ihm gesagt hatte: »Die Seele durch die Sinne, die Sinne durch die Seele heilen.« Ja, das war das Geheimnis. Er hatte es oft versucht und wollte es wieder versuchen. Es gab Opiumhöhlen, wo man Vergessen kaufen konnte, Höhlen des Schreckens, wo das Gedächtnis alter Sünden wich vor neuen Sünden.

Der Mond hing, einem gelben Schädel gleich, niedrig am Himmel. Von Zeit zu Zeit streckte eine große, mißgestaltete Wolke einen langen Arm davor und verbarg ihn. Der Gaslampen wurden weniger, die Straßen enger und finsterer. Einmal verlor der Mann seinen Weg und mußte eine halbe Meile zurückfahren. Das Pferd dampfte, während es die Pfützen durchspritzte. Die Seitenfenster des Wagens waren von grauem Nebel bedeckt.

»Die Seele durch die Sinne, die Sinne durch die Seele heilen!« Wie ihm die Worte im Ohre klangen. Seine Seele war krank zum Sterben, Konnten die Sinne sie wirklich heilen? Unschuldiges Blut war verspritzt. Was konnte dafür büßen? Ah, es gab keine Buße; aber war auch Vergebung unmöglich, Vergessen war möglich, und er war entschlossen zu vergessen, es auszulöschen, es zu zermalmen, wie man eine Natter zermalmt, die gebissen hat. Was für ein Recht hatte denn Basil, zu sprechen, wie er gesprochen hatte? Wer hatte ihn zum Richter über andere gesetzt? Er hatte Dinge gesagt, die schrecklich, furchtbar, unerträglich waren.

Vorwärts und vorwärts stolperte der Wagen, mit jedem Schritte langsamer, wie ihm schien. Er riß das Fenster auf und rief dem Manne zu, schneller zu fahren. Der scheußliche Hunger nach Opium begann in ihm zu nagen. Die Kehle brannte ihm, und seine zarten Hände krampften sich nervös zusammen. Er schlug wie wahnsinnig

mit dem Stock nach dem Pferde. Der Kutscher lachte und schlug mit der Peitsche. Er lachte auch, und der Mann schwieg.

Der Weg schien endlos, und die Straßen wie das schwarze Gewebe einer kriechenden Spinne. Die Eintönigkeit wurde unerträglich, und als der Nebel dichter wurde, fühlte er Angst.

Dann kamen sie an einsamen Ziegelfeldern vorbei. Da war der Nebel lichter, und er konnte die seltsamen, flaschenförmigen Öfen mit ihren gelbroten, flächenartigen Flammenzungen sehen. Ein Hund bellte, als sie vorüberfuhren, und in der Ferne kreischte eine Wandermöve. Das Pferd stolperte in einer Furche, setzte zur Seite weg und begann zu galoppieren.

Nach einiger Zeit ließen sie die Lehmchaussee hinter sich und rasselten wieder auf schlechtgepflasterter Straße. Die meisten Fenster waren dunkel, aber hier und da erschienen die Silhouetten phantastischer Schatten auf einem beleuchteten Vorhange. Er sah sie neugierig an. Sie bewegten sich wie monströse Marionetten und machten Gesten wie lebende Wesen. Er haßte sie. Eine dumpfe Wut kochte in seinem Herzen. Als sie um eine Ecke bogen, schrie ein Weib sie aus einer offenen Tür an, und zwei Männer liefen einige hundert Meter weit hinter dem Wagen her. Der Kutscher schlug mit der Peitsche nach ihnen.

Man sagt, die Leidenschaft treibe das Denken in einem Kreise. Sicher formten die zerbissenen

Lippen Dorian Grays immer wieder die feinen Worte über Sinne und Seele, bis er in ihnen den vollen Ausdruck seiner Stimmung gefunden und durch die Zustimmung des Intellekts Leidenschaften gerechtfertigt hatte, die auch ohne solche Rechtfertigung seinen Geist beherrscht hätten. In seinem Gehirn kroch der eine Gedanke von Zelle zu Zelle; das wilde Verlangen zu leben, das furchtbarste Verlangen des Menschen, spannte jeden Nerv und jede Fiber zur Kraft. Die Häßlichkeit, die er einmal gehaßt hatte, weil sie die Dinge wirklich machte, wurde ihm nun aus dem gleichen Grunde teuer. Häßlichkeit war die einzige Realität. Der rohe Zank, die Höhle des Ekels, die rauhe Gewalt des ungeordneten Lebens, die bloße Gemeinheit des Diebes, die Ausgestoßenen — das alles war in der intensiven Wirklichkeit des Eindruckes lebendiger als alle graziösen Gestalten der Kunst, als die träumerischen Schatten des Liedes. Es war, was er zum Vergessen brauchte. In drei Tagen würde er frei sein.

Plötzlich hielt der Mann mit einem Stoß am Eingang einer dunklen Gasse. Über die niedrigen Dächer und die zackigen Schornsteine der Häuser erhoben sich die schwarzen Masten von Schiffen. Fäden weißen Nebels hingen wie gespenstische Segel an den Raen.

»Irgendwo hier herum, Herr, nicht wahr?« fragte der Kutscher heiser durch das Fenster.

Dorian fuhr auf und sah sich um.

»Das genügt,« antwortete er, sprang hastig hinab und gab dem Kutscher das versprochene Geld. Dann ging er eilig zum Kai hinunter. Hie und da glänzte eine Laterne am Stern eines großen Kauffahrers. Das Licht blinkerte und zitterte in den Pfützen. Ein roter Strahl kam von einem Überseer, der Kohlen einnahm.

Er eilte nach links hin vorwärts und sah sich ab und zu um, ob man ihm auch folge. In sieben bis acht Minuten kam er zu einem kleinen, schäbigen Hause, das zwischen zwei hohen Lagerschuppen eingezwängt war. In einem der obersten Fenster stand eine Lampe. Er stand stille und klopfte eigentümlich.

Nach kurzer Zeit hörte er Schritte im Gange und die Kette wurde abgenommen. Die Tür öffnete sich leise, und er trat ein, ohne ein Wort zu der kauernden Mißgestalt zu sagen, die sich vor ihm in den Schatten drückte. Am Ende des Ganges hing ein zerrissener grüner Vorhang, der in dem stoßweisen Winde, der ihm von der Straße folgte, hin und her wehte. Er zog ihn beiseite und trat in ein langes, niedriges Zimmer, das aussah, als wäre es einmal ein Tanzsalon dritten Ranges gewesen. Grelle, flackernde Gaslampen, die sich dumpf und verzerrt in den fliegenschmutzigen Spiegeln gegenüber wiederholten, waren an der Wand befestigt. Schmutzige Reflektoren aus gerilltem Zinn standen hinter ihnen und gaben zittrige Lichtscheiben. Der Boden war mit gelben Sägespänen bestreut,

die hier und da zu Schmutz zertreten und mit schwarzen Ringen vergossener Getränke befleckt waren. Einige Malayen hockten an einem kleinen Kohlenofen, spielten mit beinernen Marken und zeigten beim Schwatzen ihre weißen Zähne. In einer Ecke lag, den Kopf in den Armen vergraben, ein Matrose über dem Tisch, und bei dem üppig bemalten Schanktisch, der an der einen Wand ganz entlang lief, standen zwei hagere Weiber, die einen alten Mann verhöhnten, weil er mit dem Ausdrucke des Abscheues die Ärmel seiner Jacke putzte. »Er meint, er hätte rote Ameisen gekriegt,« lachte die eine, als Dorian vorbeiging. Der Mann sah sie entsetzt an und winselte.

Am Ende des Zimmers war eine kleine Treppe, die in ein verdunkeltes Zimmer führte. Als Dorian die drei Stufen hinaufsprang, traf ihn der schwere Geruch des Opiums. Er holte tief Atem, und seine Nasenflügel zitterten vor Befriedigung. Als er eintrat, sah ein junger Mann mit weichem, gelbem Haar, der sich über eine Lampe beugte, um eine lange, dünne Pfeife anzuzünden, zu ihm auf und nickte zögernd.

»Du hier, Adrian?« flüsterte Dorian.

»Wo sollte ich sonst sein?« antwortete er gleichgültig. »Niemand will mehr mit mir sprechen.«

»Ich dachte, du wärest fort aus England.«

»Darlington will nichts gegen mich unternehmen. Mein Bruder hat den Wechsel schließlich

bezahlt. George spricht auch nicht mehr mit mir . . . Mir einerlei!« fügte er seufzend hinzu. »Solange man dies Zeug hat, braucht man keine Freunde. Ich denke, ich habe schon zu viele Freunde gehabt.«

Dorian zuckte zusammen und sah auf die grotesken Gestalten, die in phantastischen Stellungen rings auf den rauhen Matratzen lagen. Die gewundenen Glieder, die offenen Münder, die starren, glanzlosen Augen faszinierten ihn. Er wußte, in welchen seltsamen Himmeln sie litten, und welche dumpfen Höllen sie das Geheimnis neuer Freuden lehrten. Sie waren besser daran als er. Er war im Gefängnis des Denkens. Das Gedächtnis fraß gleich einer scheußlichen Krankheit seine Seele auf. Von Zeit zu Zeit glaubte er die Augen Basil Hallwards zu sehen, die ihn anblickten. Aber er fühlte, daß er nicht bleiben konnte. Die Gegenwart Adrian Singletons beunruhigte ihn. Er wollte sein, wo niemand wußte, wer er war. Er wollte sich selbst entfliehen.

»Ich gehe in das andere Ding,« sagte er nach einer Pause.

»Auf der Werft?«

»Ja.«

»Da ist gewiß die Narrenkatz. Sie wollen sie hier nicht mehr haben.«

Dorian zuckte die Schultern.

»Ich bin der Weiber müde, die einen lieben.

Weiber, die einen hassen, sind viel interessanter. Außerdem ist der Stoff besser.«

»Ziemlich dasselbe.«

»Ich mag ihn lieber. Laß uns 'was trinken. Ich muß etwas haben.«

»Ich brauche nichts,« murmelte der junge Mann.

»Komm nur.«

Adrian Singleton erhob sich müde und folgte Dorian zum Schenktisch. Ein Kerl in zerlumptem Turban und schäbigem Rock grinste zum Gruße, als er eine Flasche Branntwein und zwei Gläser vor sich stellte. Die Weiber kamen heran und begannen zu schwatzen. Dorian drehte ihnen den Rücken und sagte mit leiser Stimme etwas zu Adrian Singleton.

Ein krummes Lächeln wand sich über das Gesicht des einen der Weiber.

»Wir sind ja so stolz heut' abend,« hohnlachte sie.

»Um Gottes willen, sprich nicht mit mir,« schrie Dorian sie an und stampfte mit dem Fuß auf den Boden. »Was willst du? Geld? Da hast du's. Sprich nicht wieder zu mir.«

Zwei rote Funken blitzten einen Moment in den verquollenen Augen des Weibes, erloschen wieder und ließen sie dumpf und glasig. Sie warf den Kopf zurück und raffte die Münzen mit gierigen Fingern vom Schenktische zusammen. Die andere betrachtete sie neidisch.

»Es nützt nichts,« seufzte Adrian Singleton.

»Ich mag nicht zurück. Was tut's? Ich bin ganz glücklich hier.«

»Du wirst mir schreiben, wenn du irgend etwas brauchst, nicht wahr?« sagte Dorian nach einer Pause.

»Vielleicht.«

»Gute Nacht also.«

»Gute Nacht,« antwortete der junge Mann und stieg die Treppe hinauf, indem er seinen trockenen Mund mit einem Tuche wischte.

Dorian ging mit einem schmerzlichen Blicke zur Tür. Als er den Vorhang aufhob, brach ein häßliches Lachen von den gemalten Lippen des Weibes, das sein Geld genommen hatte.

»Da geht des Teufels Kauf,« kicherte sie mit heiserer Stimme.

»Verflucht,« antwortete er, »nenn' mich nicht so.«

Sie schnippte mit den Fingern.

»Der Märchenprinz willst du genannt sein, was?« schrie sie hinter ihm her.

Der schläfrige Matrose sprang auf, als sie sprach, und sah sich wild um. Der Laut der zufallenden Tür traf sein Ohr. Er stürzte hinaus auf die Verfolgung.

Dorian Gray eilte durch den tröpfelnden Regen den Kai entlang. Seine Begegnung mit Adrian Singleton hatte ihn seltsam bewegt, und er fragte sich, ob der Ruin dieses jungen Lebens wirklich ihm zur Last gelegt werden konnte, wie Basil Hallward zu ausgesuchtem Schimpf

gesagt hatte. Er biß sich auf die Lippe, und für einige Sekunden wurde sein Auge traurig. Aber, im Grunde, was ging es ihn an? Die Tage waren zu kurz, um noch die Last von fremden Fehlern auf seine Schultern zu nehmen. Jeder Mensch lebte sein Leben und zahlte seinen Preis dafür. Schade nur, daß man so oft für seinen Fehler zahlen mußte. Man mußte immer wieder zahlen. In seinen Geschäften mit dem Menschen schloß das Schicksal seine Rechnung nie.

Es gibt Momente — so sagen die Psychologen — in denen die Leidenschaft zur Sünde oder zu dem, was die Welt Sünde nennt, eine Natur so beherrscht, daß jede Fiber des Körpers, jede Zelle des Gehirns von furchtbaren Impulsen schwanger ist. Mann und Weib verlieren in solchen Momenten die Freiheit des Willens. Sie laufen wie Automaten zu ihrem schrecklichen Ziele. Die Wahl ist ihnen genommen und das Gewissen getötet, oder, wenn es überhaupt lebt, so lebt es nur, um der Empörung ihren Zauber, dem Ungehorsam seinen Reiz zu geben. Denn alle Sünden — die Theologen werden nicht müde, es zu wiederholen — sind Sünden des Ungehorsams. Als jener hohe Geist, jener Morgenstern des Bösen, vom Himmel stürzte, da stürzte er als Rebell.

Fühllos, auf das Böse konzentriert, mit beflecktem Geist, mit einer Seele, die nach Empörung hungerte, so eilte Dorian Gray dahin.

Er beschleunigte seinen Schritt, aber als er seitwärts in einen dunklen Torweg abbog, der ihm oft als Abkürzung zu dem verrufenen Ort gedient hatte, zu dem er ging — da fühlte er sich plötzlich von hinten gepackt, und ehe er Zeit hatte sich zu verteidigen, war er gegen die Mauer geschleudert, und eine brutale Faust packte ihn am Halse.

Er rang wahnsinnig um sein Leben und riß mit furchtbarer Anstrengung die würgenden Finger hinweg. Gleich darauf hörte er das Knacken eines Revolverhahnes und sah den Glanz eines polierten Laufes gerade auf seinen Kopf gerichtet und vor sich die dunkle Gestalt eines kurzen, untersetzten Mannes.

»Was wollt ihr?« keuchte er.

»Seid still,« sagte der Mann. »Wenn ihr euch rührt, schieß' ich euch nieder.«

»Ihr seid toll. Was hab' ich euch getan?«

»Ihr habt das Leben Sibyl Vanes vernichtet,« war die Antwort. »Sibyl Vane war meine Schwester. Sie hat sich getötet. Ich weiß es. Ihr Tod ist eure Schuld. Ich habe geschworen, euch dafür zu töten. Jahrelang hab' ich euch gesucht. Ich hatte keinen Anhaltspunkt, keine Spur. Die beiden, die euch hätten beschreiben können, waren tot. Ich wußte nichts von euch als den Namen, mit dem sie euch nannte. Ich hörte ihn heut' nacht zufällig. Macht euren Frieden mit Gott, denn ihr sollt heut' nacht sterben.«

Dorian Gray bebte vor Furcht.

»Ich habe sie nie gekannt,« stammelte er. »Ich habe nie von ihr gehört. Ihr seid toll.«

»Ihr tätet besser, eure Sünde zu bekennen, denn so wahr ich James Vane bin, ihr sollt sterben.«

Es entstand eine furchtbare Pause. Dorian wußte nicht, was tun noch sagen.

»Auf eure Knie,« knurrte der Mann. »Ich gebe euch eine Minute, eu⁻ ı Frieden zu machen. Mehr nicht. Ich geh' heut' nacht an Bord nach Indien, und vorher will ich mein Geschäft abmachen. Eine Minute, mehr nicht.«

Dorian ließ die Arme fallen. Vor Schreck gelähmt, wußte er nicht, was zu tun. Plötzlich blitzte ihm eine wilde Hoffnung durchs Gehirn.

»Halt!« schrie er. »Wie lange ist es her, daß eure Schwester starb? Schnell, sagt!«

»Achtzehn Jahre,« sagte der Mann. »Was fragt ihr? Was tun die Jahre?«

»Achtzehn Jahre,« lachte Dorian Gray mit triumphierender Stimme. »Achtzehn Jahre! Setzt mich unter eine Laterne und seht euch mein Gesicht an!«

James Vane zögerte einen Augenblick, da er nicht verstand, was das sollte. Dann packte er Dorian Gray und schleppte ihn unter dem Torweg hinaus.

Obgleich das windgetroffene Licht dunkel und flackrig war, genügte es doch, ihm den häßlichen Irrtum zu zeigen, in den er offenbar verfallen war; denn das Gesicht des Mannes,

den er hatte töten wollen, hatte alle Blüte der Jugend, alle unbefleckte Reinheit eines Kindes. Er war wenig mehr als ein Knabe von zwanzig Sommern, kaum, wenn überhaupt, älter als seine Schwester gewesen war, da sie vor vielen Jahren Abschied nahmen. Es war klar: Dies war nicht der Mann, der ihr Leben vernichtet hatte.

Er ließ ihn los und taumelte zurück.

»Mein Gott, mein Gott!« rief er. »Ich hätte euch ermordet!«

Dorian Gray holte tief Atem.

»Ihr hättet fast ein furchtbares Verbrechen begangen, Mann,« sagte er und sah ihn streng an. »Laßt euch das als Warnung gelten, die Rache nicht in eure Hand zu nehmen.«

»Vergeben Sie mir, Herr,« murmelte James Vane. »Ich wurde getäuscht. Ein zufälliges Wort in einer verfluchten Höhle brachte mich auf die falsche Spur.«

»Ihr ginget besser nach Haus und legtet den Revolver fort. Sonst kann es euch schlecht gehen,« sagte Dorian, drehte sich um und ging langsam die Straße hinunter.

James Vane stand voll Grauen auf der Straße. Er zitterte von Kopf zu Fuß. Nach einigen Minuten kam ein dunkler Schatten, der an der feuchten Mauer entlang geschlichen war, in das Licht hinaus und trat mit verstohlenen Schritten dicht an ihn heran. Er fühlte eine Hand auf seinem Arm und sah sich zusammen-

schreckend um. Es war eins von den Weibern, die am Schenktische getrunken hatten.

»Warum hast du ihn nicht getötet?« zischte sie, während ihr hageres Gesicht seinem ganz nahe kam. »Ich wußte, daß du hinter ihm her warst, als du bei Daly hinausstürztest. Du Narr! Hättest ihn töten sollen. Er hat 'ne Menge Geld und ist nicht schlechter als schlecht.«

»Er ist nicht der Mann, den ich suche,« antwortete er, »und ich will von niemand Geld. Ich will das Leben von einem. Der, dessen Leben ich will, muß jetzt beinahe vierzig sein. Dieser ist fast noch ein Knabe. Gott sei Dank, daß ich sein Blut nicht auf meinen Händen habe.«

Das Weib lachte bitter auf.

»Fast noch ein Knabe,« höhnte sie, »Mensch, es sind bald achtzehn Jahre her, daß der Märchenprinz aus mir machte, was ich bin.«

»Du lügst!« rief James Vane.

Sie erhob ihre Hand zum Himmel.

»Bei Gott, ich sage die Wahrheit.«

»Bei Gott?«

»Die Erde soll mich verschlingen, wenn's nicht wahr ist. Er ist der Schlimmste, der hierher kommt. Sie sagen, er hat dem Teufel für ein hübsches Gesicht seine Seele verkauft. Es sind bald achtzehn Jahre, seit ich ihn kenne. Er hat sich nicht viel verändert. Ich allerdings!« fügte sie mit krankhaftem Lachen hinzu.

»Du schwörst das?«

»Ich schwöre es,« kam es in rauhem Echo aus dem häßlichen Munde. »Aber verrate mich nicht an ihn,« winselte sie; »ich fürchte mich vor ihm. Gib mir 'was Geld für die Nacht.«

Er stürzte mit einem Fluche von ihr fort an die nächste Straßenecke; aber Dorian Gray war verschwunden. Als er zurückblickte, war auch das Weib fort.

XVII

Eine Woche darauf saß Dorian Gray in dem Gewächshaus von Selby Royal und sprach mit der hübschen Herzogin von Monmouth, die zugleich mit ihrem Manne, einem verlebten Herrn von Sechzig, unter seinen Gästen war. Es war die Zeit des Tees, und das milde Licht einer großen, spitzenverhangenen Lampe, die auf dem Tische stand, beleuchtete das feine Porzellan und das gehämmerte Silber des Services. Den Vorsitz hatte die Herzogin übernommen. Ihre weißen Hände bewegten sich zierlich zwischen den Tassen, und ihre vollen roten Lippen lächelten über etwas, was Dorian ihr zugeflüstert hatte. Lord Henry hatte sich in einem seidebezogenen Weidensessel zurückgelehnt und sah sie an. Auf einem pfirsichfarbenen Diwan saß Lady Narborough und tat, als höre sie dem Herzog zu, der den letzten brasilianischen Käfer schilderte, den er für seine Sammlung erworben hatte. Drei junge Herren in sorgfältiger Nachmittagstoilette reichten einigen der Damen Tee-

gebäck. Die Gesellschaft bestand aus zwölf Personen, und man erwartete für den folgenden Tag noch einige mehr.

»Worüber reden Sie?« sagte Lord Henry, trat an den Tisch und setzte seine Tasse nieder. »Ich hoffe, Dorian hat Ihnen von meinem Plane erzählt, alles umzutaufen, Gladys. Das ist ein köstlicher Gedanke.«

»Aber ich mag nicht umgetauft werden, Harry,« erwiderte die Herzogin und sah mit ihren wundervollen Augen zu ihm auf. »Ich bin ganz zufrieden mit meinem Namen, und gewiß sollte Mr. Gray mit seinem zufrieden sein.«

»Meine liebe Gladys, ich möchte keinen von beiden ändern. Sie sind beide vollkommen. Ich dachte besonders an Blumen. Gestern pflückte ich eine Orchidee für mein Knopfloch. Sie war wundervoll gefleckt, so wirkungsvoll wie sieben Todsünden. In einem gedankenlosen Moment fragte ich den Gärtner, wie man sie nenne. Er sagte mir, sie sei ein schönes Beispiel der Robinsoniana oder irgend etwas gleich Fürchterliches. Es ist eine traurige Wahrheit, aber wir haben die Fähigkeit verloren, den Dingen schöne Namen zu geben. Die Namen sind alles. Ich streite nie um Tatsachen. Mein einziger Streit dreht sich um Worte. Deshalb hasse ich den gemeinen Realismus in der Literatur. Wer es fertig bringt, einen Spaten einen Spaten zu nennen, sollte verurteilt werden zu graben. Das ist das einzige, wozu er taugt.«

»Wie sollen wir dann aber Sie nennen, Harry?« fragte sie.

»Sein Name ist Prinz Paradox,« sagte Dorian.

»Ich erkenne ihn sofort an,« rief die Herzogin.

»Davon will ich nichts hören,« lachte Lord Henry, indem er in einen Stuhl sank. »Einem Etikett kann man nicht entgehen. Ich lege den Titel ab.«

»Königliche Hoheit können nicht abdanken,« fiel als Warnung von schönen Lippen.

»Ich soll also meinen Thron verteidigen?«

»Ja!«

»Ich gebe die Wahrheiten von morgen.«

»Mir sind die Fehler von heute lieber,« antwortete sie.

»Sie entwaffnen mich, Gladys,« rief er, als er ihre mutwillige Laune bemerkte.

»Ihres Schildes, Harry, nicht Ihres Speers.«

»Ich schwinge ihn nie gegen die Schönheit,« sagte er mit graziöser Handbewegung.

»Das ist Ihr Fehler, Harry, glauben Sie mir, Sie schätzen die Schönheit viel zu hoch.«

»Wie können Sie das sagen? Ich gebe zu, ich halte es für besser, schön zu sein als gut. Aber niemand ist mehr bereit, anzuerkennen, daß es besser ist, gut zu sein als häßlich.«

»So ist die Häßlichkeit eine von den sieben Todsünden?« rief die Herzogin. »Was wird aus Ihrem Gleichnis mit den Orchideen?«

»Häßlichkeit ist eine von den sieben Todtugenden, Gladys. Sie, als guter Tory, dürfen sie nicht unterschätzen. Das Bier, die Bibel und die sieben Todtugenden haben England zu dem gemacht, was es ist.«

»Sie lieben also Ihr Vaterland nicht?« fragte sie.

»Ich lebe darin.«

»Da können Sie es um so besser geißeln.«

»Soll ich den Spruch Europas zu meinem machen?« fragte er.

»Was sagt man von uns?«

»Tartuffe sei nach England gezogen und habe einen Laden eröffnet.«

»Ist das Ihr Spruch, Harry?«

»Ich überlasse ihn Ihnen.«

»Ich kann ihn nicht brauchen. Er ist zu wahr.«

»Sie brauchen nichts zu fürchten. Kein Engländer erkennt eine Beschreibung wieder.«

»Er ist praktisch.«

»Er ist eher schlau als praktisch. Wenn er seine Bilanz macht, stellt er das Geld gegen die Borniertheit, die Heuchelei gegen das Laster.«

»Und doch haben wir Großes vollbracht.«

»Großes wurde uns aufgeladen, Gladys.«

»Wir haben die Last getragen.«

»Bis zur Börse.«

Sie schüttelte den Kopf.

»Ich glaube an die Rasse,« sagte sie.

»Sie zeigt das Überleben der Unverschämten.«

»Sie entwickelt sich.«

»Verfall reizt mich mehr.«

»Und die Kunst?« fragte sie.

»Sie ist eine Krankheit.«

»Die Liebe?«

»Eine Enttäuschung.«

»Religion?«

»Der elegante Ersatz für den Glauben.«

»Sie sind ein Skeptiker.«

»Nie. Der Skeptizismus ist der Anfang des Glaubens.«

»Was sind Sie dann?«

»Erklären heißt einschränken.«

»Geben Sie mir ein Stichwort.«

»Die Fäden reißen. Sie verlieren sich im Labyrinth, Gladys.«

»Sie verwirren mich. Reden wir von etwas anderem.«

»Unser Gastgeber ist ein hübsches Thema. Vor Jahren taufte man ihn den Märchenprinzen.«

»O, erinnere mich nicht daran,« rief Dorian Gray.

»Unser Gastgeber ist etwas hart heut' abend,« sagte die Herzogin und wurde rot. »Ich glaube, er meint, Monmouth habe mich aus rein wissenschaftlichen Prinzipien als das beste Beispiel eines modernen Schmetterlings geheiratet.«

»O, ich hoffe, er wird Sie nicht mit Nadeln aufstechen,« lachte Dorian.

»O, das tut meine Zofe schon, Mr. Gray, wenn sie sich über mich ärgert.«

»Und worüber ärgert sie sich bei Ihnen, Herzogin?«

»Über die trivialsten Dinge, Mr. Gray, ich versichere Sie. Regelmäßig, wenn ich zehn Minuten vor neun nach Hause komme und ihr sage, ich müßte um halb neun angezogen sein.«

»Wie unvernünftig von ihr! Sie sollten sie warnen.«

»Ich wage nicht, Mr. Gray. Sie erfindet meine Hüte. Erinnern Sie sich, welchen ich auf Lady Hilstones Gartengesellschaft trug? Sie erinnern sich nicht, aber es ist nett von Ihnen, daß Sie so tun. Den hatte sie aus Nichts gemacht. Jeder gute Hut wird aus Nichts gemacht.«

Wie jeder gute Ruf, Gladys,« fiel Lord Henry ein. »Jeder Eindruck, den man macht, schafft einem einen Freund. Um populär zu werden, muß man mittelmäßig sein.«

»Nicht bei Frauen,« sagte die Herzogin und schüttelte den Kopf; »und die Frauen beherrschen die Welt. Ich sage Ihnen, wir können keine Mittelmäßigkeiten ausstehen. Wir Frauen, hat jemand gesagt, lieben mit unseren Ohren, wie ihr Männer mit den Augen, wenn ihr überhaupt liebt.«

»Mir scheint, wir tun nie etwas anderes,« flüsterte Dorian.

»O, dann werden Sie nie wirklich lieben, Mr. Gray,« antwortete die Herzogin mit erheuchelter Trauer.

»Meine liebe Gladys!« rief Lord Henry. »Wie können Sie das sagen? Der Roman lebt von der Wiederholung, und die Wiederholung verkehrt die Begierde in Kunst. Außerdem ist jedes Mal, das man liebt, das einzige Mal, daß man je geliebt hat. Die Verschiedenheit des Objekts ändert nichts an der Einzigkeit der Leidenschaft. Sie verstärkt sie nur. Wir können im Leben höchstens eine große Erfahrung haben, und das Geheimnis des Lebens ist, sie so oft wie möglich zu wiederholen.«

»Auch, wenn man von ihr verwundet wurde, Harry?« fragte die Herzogin nach einer Pause.

»Dann erst recht,« antwortete Lord Henry.

Die Herzogin drehte sich um und sah Dorian Gray mit merkwürdigem Ausdruck an.

»Was sagen Sie dazu, Mr. Gray?« fragte sie.

Dorian zögerte einen Augenblick. Dann warf er den Kopf zurück und lachte.

»Ich stimme immer Harry bei, Herzogin.«

»Auch wenn er unrecht hat?«

»Harry hat nie unrecht, Herzogin.«

»Und macht seine Philosophie Sie glücklich?«

»Ich habe nie nach Glück gesucht. Wer sucht Glück? Ich habe nach Genüssen gesucht.«

»Und sie gefunden, Mr. Gray?«

»Oft. Zu oft.«

Die Herzogin seufzte.

»Ich suche nach Frieden,« sagte sie, »und wenn ich nicht gehe und mich anziehe, werde ich heut' abend keinen haben.«

»Ich will Ihnen einige Orchideen holen, Herzogin,« rief Dorian, sprang auf und ging ins Gewächshaus hinunter.

»Sie flirten unverantwortlich mit ihm,« sagte Lord Henry zu seiner Cousine, »Sie sollten sich in acht nehmen. Er ist faszinierend.«

»Wäre er's nicht, so gäbe es keine Schlacht.«

»Griechen gegen Griechen also?«

»Ich bin für die Trojaner. Sie kämpften für ein Weib.«

»Sie wurden besiegt.«

»Es gibt Schlimmeres als die Niederlage,« antwortete sie.

»Sie reiten mit verhängtem Zügel.«

»Der Schritt gibt das Leben,« war die Entgegnung.

»Ich werde mir es heut' abend aufschreiben.«

»Was?«

»Daß ein gebranntes Kind das Feuer liebt.«

»Ich bin noch nicht einmal versengt. Meine Flügel sind unverletzt.«

»Sie brauchen sie zu allem außer zur Flucht.«

»Der Mut kam vom Mann zum Weibe. Das ist eine neue Erfahrung für uns.«

»Sie haben eine Rivalin.«

»Wen?«

Er lachte.

»Lady Narborough,« flüsterte er. »Sie betet ihn an.«

»Das macht mir bange. Die Liebe zum Altertum ist uns Romantikern gefährlich.«

»Romantikern? Sie haben die Methoden der Wissenschaft.«

»Die Männer haben uns belehrt.«

»Doch nicht erklärt.«

»Beschreiben Sie unser Geschlecht,« kam die Herausforderung.

»Sphinxe ohne Geheimnisse.«

Sie lächelte ihn an.

»Wie lange Mr. Gray ausbleibt!« sagte sie. »Kommen Sie, wir wollen ihm helfen. Ich hab' ihm die Farbe meines Kleides nicht gesagt.«

»O, Sie müssen Ihre Kleider nach seinen Blumen richten, Gladys.«

»Das wäre vorzeitige Übergabe.«

»Romantische Kunst beginnt mit dem Höhepunkt.«

»Ich muß mir den Rückzug offen halten.«

»Nach parthischer Manier?«

»Sie fanden Sicherheit in der Wüste. Das könnte ich nicht.«

»Man läßt den Frauen nicht immer die Wahl,« antwortete er, aber kaum hatte er den Satz gesprochen, als unten vom Ende des Gewächshauses her ein ersticktes Ächzen kam, dem der dumpfe Laut eines schweren Falles folgte. Alles sprang auf. Die Herzogin stand bewegungslos vor Schreck. Furcht in den Augen eilte Lord Henry durch die raschelnden Palmen und fand Dorian Gray mit dem Gesicht nach unten in todähnlicher Ohnmacht auf dem gepflasterten Boden liegen.

Man trug ihn sofort in den blauen Salon und legte ihn auf ein Sofa. Nach kurzer Zeit kam er wieder zu sich und sah sich verwirrt um.

»Was ist geschehen?« fragte er. »O, ich erinnere mich. Bin ich hier sicher, Harry?« Er zitterte.

»Mein lieber Dorian,« antwortete Lord Henry, »du bist nur ohnmächtig geworden. Weiter nichts. Du bist übermüdet. Du solltest zum Diner lieber nicht herunterkommen. Ich nehme deinen Platz.«

»Nein, ich werde herunterkommen,« sagte er und stand mühsam auf. »Ich will lieber herunterkommen. Ich darf nicht allein sein.«

Er ging in sein Zimmer und zog sich an. Sein Benehmen bei Tisch war von wilder, sorgloser Lustigkeit, aber ab und zu durchlief ihn ein jäher Schreck, wenn er sich daran erinnerte, daß er, wie ein weißes Tuch gegen das Fenster des Gewächshauses gepreßt, James Vanes Gesicht gesehen hatte, das ihn beobachtete.

XVIII

Am andern Tage verließ er das Haus nicht und verbrachte sogar die meiste Zeit in seinem Zimmer. Er war krank vor Todesfurcht und doch gleichgültig gegen das Leben. Das Bewußtsein, gejagt, umstellt, aufgespürt zu sein, beherrschte ihn. Wenn nur die Vorhänge im Winde zitterten, fuhr er auf. Die toten Blätter, die gegen die bleigefaßten Scheiben flogen, erschienen ihm wie seine eigenen verschwendeten Entschlüsse und seine wilde Reue. Wenn er die Augen schloß, sah er wieder des Seemanns Gesicht durch das betropfte Glas, und noch einmal legte das Entsetzen die Hand um sein Herz.

Aber vielleicht war es nur seine Einbildung gewesen, die die Rache aus der Nacht emporrief und die scheußlichen Gestalten der Strafe vor ihn stellte. Das Leben war ein Chaos, aber die Einbildung hatte ihre furchtbare Logik. Die Einbildung hetzte der Reue die Sünde auf die Fersen. Die Einbildung gab jedem Verbrechen

seine ungestalte Brut. In der gemeinen Welt der Dinge wurden die Bösen nicht bestraft, die Guten nicht belohnt. Der Erfolg kam dem Starken, die Schwachen mußten scheitern. Das war alles. Außerdem — hätte irgendein Fremder das Haus umschlichen, so hätten ihn die Diener oder die Wärter gesehen. Hätte man Fußspuren auf den Beeten gefunden, so hätten die Gärtner es gemeldet. Ja, es war nur Einbildung gewesen! Sibyl Vanes Bruder war nicht zurückgekommen, um ihn zu töten. Er war mit seinem Schiffe fortgesegelt, um auf winterlichem Meere zu scheitern. Vor ihm war er sicher. Der Mann wußte ja nicht einmal, wer er war. Die Maske der Jugend hatte ihn gerettet.

Und doch, wenn es auch nur eine Täuschung gewesen war — wie furchtbar, daß das Gewissen solche Phantome des Schreckens aufstören konnte, ihnen sichtbare Form gab und ihnen Bewegung lieh! Was für ein Leben würde das werden, wenn Tag und Nacht die Schatten seines Verbrechens aus schweigenden Winkeln starrten, aus geheimen Höhlen ihn höhnen, beim Fest in seine Ohren flüstern, ihn im Schlafe mit eisigen Fingern wecken sollten! Als der Gedanke durch sein Hirn kroch, wurde er bleich vor Furcht und ihm war, als würde die Luft plötzlich kälter. O! in welcher wilden Stunde des Wahnsinns hatte er seinen Freund getötet! Wie grauenhaft war das bloße Gedächtnis der Szene! Er sah alles wieder. Jede häßliche

Einzelheit kam mit gesteigertem Schrecken zurück. Aus der schwarzen Höhle der Zeit erhob sich schrecklich, in Scharlach gehüllt, das Bild seiner Sünde. — Als Lord Henry um sechs Uhr zu ihm kam, weinte er wie einer, dem das Herz brechen will.

Erst am dritten Tage wagte er auszugehen. In der klaren, tannenduftigen Luft des Wintermorgens lag etwas, was ihm seine Freudigkeit und seine Lebensglut zurückgab. Aber nicht nur die physischen Umstände seiner Umgebung hatten die Wandlung hervorgerufen. Seine eigene Natur hatte sich gegen die ausschweifende Qual empört, die seine vollkommene Ruhe zu schmähen und zu schänden suchte. So ist es stets bei feinen und zartgebildeten Gemütern. Ihre starken Leidenschaften müssen biegen oder brechen. Sie erschlagen den Menschen, oder sie sterben selbst. Seichte Trauer und seichte Lieben leben lange. Große Liebe und große Schmerzen vernichten sich durch ihre eigene Fülle. Außerdem hatte er sich überzeugt, daß er das Opfer einer angstgejagten Phantasie gewesen war, und jetzt sah er auf seine Furcht mit ein wenig Mitleid und viel Verachtung zurück.

Nach dem Frühstück ging er eine Stunde lang mit der Herzogin im Garten umher und fuhr dann durch den Park, um zur Jagd zu stoßen. Der Reiffrost lag wie Salz auf dem Gras. Der Himmel war eine umgekehrte Schale

aus blauem Metall. Eine leichte Eisschicht umkränzte den flachen, rohrbewachsenen See.

An der Ecke des Fichtenwaldes traf er auf Sir Geoffrey Clouston, den Bruder der Herzogin, der gerade zwei leere Patronen aus seiner Flinte stieß. Er sprang vom Wagen herab, befahl dem Stallknecht, das Pferd nach Hause zu bringen, und ging durch das welke Farnkraut und rauhe Unterholz auf seinen Gast zu.

»Haben Sie gute Jagd gehabt, Geoffrey?« fragte er.

»Nicht zu gute, Dorian. Ich glaube, die meisten Vögel sind aufs offene Land gegangen. Ich hoffe, es wird nach dem Lunch besser werden, wenn wir auf neuen Grund kommen.«

Dorian schlenderte neben ihm her. Die scharfe, aromatische Luft, die braunen und roten Lichter, die im Walde spielten, die heiseren Schreie der Treiber, die von Zeit zu Zeit ertönten, die scharfen Schüsse der Flinten, die folgten — das alles faszinierte ihn und gab ihm ein Gefühl herrlicher Freiheit. Ihn beherrschte die Sorglosigkeit [illegible] Glücks, die Gleichgültigkeit der Freude.

Plötzlich spr[illegible] zehn Meter vor ihnen aus einem dichten Büschel alten Grases, die schwarzgefleckten Ohren aufgerichtet, mit langen Hinterbeinen, ein Hase auf. Er lief auf ein Erlendickicht zu. Sir Geoffrey riß die Flinte an die Schulter, aber in der anmutigen Bewegung des Tieres lag etwas, was Dorian Gray be-

zauberte und er rief sofort: »Schießen Sie nicht, Geoffrey. Lassen Sie ihn leben.«

»Was für ein Unsinn, Dorian!« lachte sein Gefährte, und als der Hase ins Dickicht setzte, feuerte er. Man hörte zwei Schreie, den Todesschrei des Hasen, der furchtbar, und den Todesschrei eines Menschen, der schrecklicher ist.

»Um Gottes willen, ich habe einen Treiber getroffen!« rief Sir Geoffrey aus. »Der Esel von Kerl, sich vor die Flinten zu stellen! Nicht schießen da!« schrie er, so laut er konnte. »Ein Mann verletzt.«

Der Haupttreiber lief mit einem Stock in der Hand herbei.

»Wo, Herr, wo ist er?« schrie er. Zugleich hörte das Feuern auf der ganzen Linie auf.

»Hier,« antwortete Sir Geoffrey wütend und eilte zum Dickicht. »Was zum Teufel haltet Ihr Eure Leute nicht zurück? Habt mir die Jagd für heute verdorben.«

Dorian beobachtete sie, als sie in die Erlenbüsche tauchten, indem sie die schlanken, schwingenden Zweige zur Seite fegten. Nach wenigen Minuten kamen sie wieder heraus und schleppten eine Leiche an das Sonnenlicht Er wandte sich entsetzt um. Ihm schien, als folge ihm das Unglück, wohin er ging. Er hörte, wie Sir Geoffrey fragte, ob der Mann wirklich tot sei, und er vernahm die bejahende Antwort des Treibers. Der Wald belebte sich ihm mit Gesichtern. Myriaden Füße stampften, und Stimmen

summten leise. Ein großer, kupferfedriger Fasan schlug durch die Zweige oben.

Nach ein paar Minuten, die ihm in seiner Verstörung wie endlose Stunden des Schmerzes vorkamen, fühlte er eine Hand auf seiner Schulter. Er fuhr auf und sah sich um.

»Dorian,« sagte Lord Henry, »ich ordne vielleicht besser für heute den Schluß der Jagd an. Es würde nicht gut aussehen, wenn man fortführe.«

»Ich wollte, es hörte für immer auf, Harry,« antwortete er bitter. »Das Ganze ist häßlich und grausam. Ist der Mann . . .«

Er konnte den Satz nicht beenden.

»Leider,« erwiderte Lord Henry. »Er bekam die ganze Schrotladung in die Brust. Er muß sofort tot gewesen sein. Komm, laß uns nach Hause gehen.«

Sie gingen ungefähr fünfzig Meter nebeneinander, ohne zu sprechen. Dann sah Dorian Lord Henry an und sagte mit einem schweren Seufzer:

»Das ist ein böses Omen, Harry, ein sehr böses Omen.«

»Was?« fragte Lord Henry. »O, dieses Malheur meinst du. Mein lieber Junge, da ist nichts zu machen. Es war seine eigene Schuld. Warum geht er vor die Schußlinie? Außerdem geht es uns nichts an. Es ist unangenehm für Geoffrey. Es taugt nicht, auf Treiber zu pfeffern. Dann meinen die Leute, man wäre so

ein wilder Knaller. Und Geoffrey ist es nicht; er ist ein guter Schütze. Aber es nützt nichts, davon zu reden.«

Dorian schüttelte den Kopf.

»Es ist ein schlechtes Omen, Harry. Ich habe ein Gefühl, als würde einem von uns etwas Furchtbares geschehen. Mir, vielleicht,« fügte er hinzu und strich sich mit einer Geste des Schmerzes über die Stirn.

Der ältere Mann lachte.

»Das einzig Furchtbare in der Welt ist der ‚*ennui*', Dorian. Das ist die Sünde, für die es keine Vergebung gibt. Aber wir werden kaum an ihr leiden, wenn nicht die Leute bei Tisch über diese Geschichte schwätzen. Ich muß ihnen sagen, daß die Sache unterdrückt werden soll. Und Omen! Es gibt keine Omen. Das Schicksal sendet keine Herolde. Es ist zu weise dafür oder zu grausam. Und was sollte dir auch geschehen, Dorian? Du hast alles in der Welt, was ein Mann wünschen kann. Es gibt keinen, der nicht mit Vergnügen mit dir tauschen würde.«

»Es gibt keinen, mit dem ich nicht tauschen würde, Harry. Lache nicht so. Ich rede die Wahrheit. Der elende Bauer, der gerade gestorben ist, ist besser daran, als ich. Ich fürchte mich nicht vor dem Tode. Das Kommen des Todes erschreckt mich. Seine ungeheuren Flügel rauschen um mich in der bleiernen Luft. Um Gottes willen, siehst du da nicht einen Mann

hinter den Bäumen, der mich beobachtet, der auf mich lauert?«

Lord Henry sah in die Richtung, die die zitternde Hand wies.

»Ja,« sagte er lächelnd, »ich sehe den Gärtner, der auf dich wartet. Ich vermute, er will dich fragen, was für Blumen du heut' abend auf dem Tische haben willst. Wie lächerlich nervös du bist, mein lieber Junge! Du mußt zu meinem Arzt gehen, wenn wir wieder in London sind.«

Dorian seufzte erleichtert auf, als er den Gärtner herankommen sah. Der Mann berührte seinen Hut, sah einen Augenblick zögernd auf Lord Henry und zog dann einen Brief hervor, den er seinem Herrn gab.

»Ihre Gnaden befahlen mir, auf Antwort zu warten,« sagte er.

Dorian steckte den Brief in die Tasche.

»Sagen Sie Ihro Gnaden, ich käme hinein,« sagte er kalt.

Der Mann drehte sich um und ging schnell auf das Haus zu.

»Wie gern Frauen gefährliche Dinge tun!« lachte Lord Henry. »Das ist eine von den Eigenschaften, die ich am meisten an ihnen bewundere. Eine Frau flirtet mit jedem Manne, solange nur andere zuschauen.«

»Wie gern du gefährliche Dinge sagst, Harry! In diesem Falle bist du im Irrtum. Ich mag die Herzogin sehr gern, aber ich liebe sie nicht.«

»Und die Herzogin liebt dich sehr, aber mag dich weniger. Ihr gebt also ein ausgezeichnetes Paar.«

»Du redest Klatsch, Harry, und der Klatsch hat nie eine Basis.«

»Die Basis für einen Klatsch ist eine unmoralische Gewißheit,« sagte Lord Henry, indem er eine Zigarette anzündete.

»Du würdest jedermann für ein Epigramm opfern, Harry.«

»Die Welt kommt aus eigenem Antrieb zum Altar,« war die Antwort.

»Ich wollte, ich könnte lieben,« rief Dorian Gray mit einem tiefen Ton von Pathos in seiner Stimme. »Aber es scheint, ich habe die Leidenschaft verloren und das Verlangen vergessen. Ich bin zu sehr auf mich konzentriert. Meine eigene Persönlichkeit ist mir zur Last geworden. Ich will entfliehen, fortgehen, vergessen. Es war töricht von mir, überhaupt herzukommen. Ich glaube, ich werde nach Harvey telegraphieren. daß die Jacht bereit gemacht wird. Auf der Jacht ist man sicher.«

»Sicher vor was, Dorian? Du hast irgendeine Unruhe. Warum mir nicht sagen, was es ist? Du weißt, ich würde dir helfen.«

»Ich kann es dir nicht sagen, Harry,« antwortete er traurig. »Und ich glaube selbst, es ist nur eine Einbildung von mir. Dieser unglückliche Zufall hat mich umgeworfen. Ich habe

eine schreckliche Ahnung, daß mir etwas Ähnliches begegnet.«

»Was für ein Unsinn!«

»Ich hoffe es, aber ich kann nichts daran ändern, daß ich so fühle. — Ah, hier ist die Herzogin. Sie sehen aus wie Artemis in Stadttoilette. Sie sehen, wir sind umgekehrt, Herzogin.«

»Ich habe alles gehört, Mr. Gray,« antwortete sie. »Der arme Geoffrey ist ganz außer sich. Und Sie haben ihn noch gebeten, den Hasen nicht zu schießen! Wie merkwürdig!«

»Ja, es war merkwürdig. Ich weiß nicht, warum ich das sagte. Eine Laune, vermutlich. Er sah so reizend aus, der kleine Kerl. Aber es tut mir leid, daß man Ihnen davon erzählt hat. Es ist ein häßliches Thema.«

»Es ist ein langweiliges Thema,« fiel Lord Henry ein. »Es ist ohne jedes psychologische Interesse. Wenn Geoffrey es mit Absicht getan hätte, wie interessant wäre er! Ich möchte wohl jemand kennen, der einen wirklichen Mord begangen hat.«

»Wie schrecklich von Ihnen, Harry!« rief die Herzogin. »Nicht wahr, Mr. Gray?! Harry, Mr. Gray befindet sich wieder schlecht. Er fällt in Ohnmacht!«

Dorian richtete sich mit Gewalt auf und lächelte. »Es ist nichts, Herzogin,« murmelte er, »meine Nerven sind furchtbar gestört. Weiter nichts. Ich fürchte, ich bin zu lange gegangen

heut' morgen. Ich habe nicht gehört, was Harry sagte. War es sehr schlimm? Sie müssen mir's gelegentlich erzählen. Ich glaube, ich muß mich legen. Sie entschuldigen mich, nicht wahr?«

Sie hatten die große Treppenflucht erreicht, die vom Gewächshaus zur Terrasse führte. Als sich die Glastür hinter Dorian schloß, drehte Lord Henry sich um und sah die Herzogin mit träumerischen Augen an.

»Lieben Sie ihn sehr?« fragte er.

Sie antwortete lange nicht, sondern sah in die Landschaft hinaus.

»Ich wollte, ich wüßte es,« sagte sie schließlich.

Er schüttelte den Kopf.

»Wissen ist verhängnisvoll. Die Ungewißheit bezaubert. Ein Nebel macht die Dinge wunderbar.«

»Man kann den Weg verlieren.«

»Alle Wege führen zu einem Punkt, meine liebe Gladys.«

»Der ist?«

»Enttäuschung.«

»Das war mein Debut im Leben,« seufzte sie.

»Sie kam mit einer Krone zu Ihnen.«

»Ich bin der Erdbeerblätter müde.«

»Sie stehen Ihnen.«

»Nur in der Öffentlichkeit.«

»Sie würden sie entbehren,« sagte Lord Henry.

»Ich will kein Blatt fahren lassen.«

»Monmouth hat Ohren.«

»Das Alter ist taub.«

»Ist er nie eifersüchtig gewesen?«

»Ich wollte, er wäre es.«

Er sah umher, als suche er etwas.

»Was suchen Sie?« fragte sie.

»Den Knopf Ihres Rapiers,« antwortete er. »Sie haben ihn verloren.«

Sie lachte.

»Ich habe die Maske noch.«

»Sie macht Ihre Augen schöner,« war seine Antwort.

Sie lachte wieder. Ihre Zähne erschienen wie die weißen Kerne in scharlachner Frucht. —

Oben in seinem Zimmer lag Dorian Gray auf dem Sofa; jede Fiber seines Körpers zuckte vor Angst. Das Leben war ihm plötzlich zu einer ekelhaften Last geworden. Der furchtbare Tod des unglücklichen Treibers, der wie ein wildes Tier im Dickicht erschossen war, erschien ihm wie ein vorausgeworfener Schatten seines eigenen Todes. Er wäre fast ohnmächtig geworden, als Lord Henry in einer zufälligen Laune seinen zynischen Scherz sagte.

Um fünf Uhr klingelte er nach seinem Diener und gab Befehl, seine Sachen für den Nacht-Expreß-Zug nach London zu packen und den Wagen auf acht Uhr dreißig vor die Tür zu bestellen. Er wollte keine Nacht mehr auf Selby Royal schlafen. Es war ein Ort von schlimmer Vorbedeutung. Da wandelte der Tod

im Sonnenscheine. Das Gras des Waldes war mit Blut befleckt.

Dann schrieb er ein Billet an Lord Henry, sagte ihm, er gehe nach London, um seinen Arzt zu konsultieren, und bat ihn, seine Gäste unterdes zu unterhalten. Als er das Billet ins Couvert steckte, klopfte es, und sein Diener sagte ihm, der Haupttreiber wünsche ihn zu sprechen. Er runzelte die Stirn und biß sich auf die Lippe.

»Schicken Sie ihn herein,« sagte er nach kurzem Zögern.

Sobald der Mann eintrat, nahm er sein Scheckbuch aus einer Schublade und öffnete es.

»Sie kommen wohl wegen des unglücklichen Zufalles von heute morgen, Thornton?« fragte er und ergriff die Feder.

»Ja, gnädiger Herr.«

»War der arme Bursche verheiratet? Waren irgendwelche Leute auf ihn angewiesen?« fragte Dorian gelangweilt. »Wenn ja, so sollen sie nicht Not leiden, ich will ihnen schicken, was Sie für nötig halten.«

»Wir wissen nicht, wer er ist, gnädiger Herr. Deshalb nahm ich mir die Freiheit, zu Ihnen zu kommen.«

»Sie wissen nicht, wer er ist?« fragte Dorian gleichgültig. »Wie meinen Sie das? War es keiner von Ihren Leuten?«

»Nein, gnädiger Herr. Hab' ihn nie vorher gesehen. Scheint ein Matrose, gnädiger Herr.«

Die Feder entfiel Dorians Hand und ihm war, als hätte sein Herz [illegible] schlagen aufgehört.

»Ein Matrose?« rie[illegible] er. »Ein Matrose, sagen Sie?«

»Ja, gnädiger Herr. Er sieht aus wie ein Seemann; auf beiden Armen tätowiert und dergleichen mehr.«

»Hat man etwas bei ihm gefunden?« sagte Dorian, lehnte sich nach vorn und sah den Mann mit aufgerissenen Augen an. »Etwas, was [illegible] Namen angibt?«

»Etwas Geld, gnädiger Herr — [illegible] und einen Revolver. Von Namen [illegible] zu finden. Er sieht ga[illegible] an[illegible]tän[illegible]g au[illegible] gnädiger Herr, aber wetterfest. Wir glauben, es ist ein Matrose.«

Dorian sprang auf. Eine [illegible] Hoffnung umflatterte ihn. Er klammerte sich krampfhaft daran fest.

»Wo ist die Leiche?« ri[illegible] »Flink, ich will sie sofort sehen.«

»In einem leeren Stalle au[illegible] Home-Farm, gnädiger Herr. [illegible] Leute wollen sowas nicht im Hause [illegible] en, eine Leiche bringt Unglück.«

»Auf der Home-Farm! Gehen Sie sofort hin und warte[illegible] auf m[illegible]. Sagen Sie einem der Stallknechte, er solle mi[illegible] Pferd bringen. Halt! Nein! Ich gehe selbst zum Stall. Das erspart Zeit.«

In weniger [illegible]s einer Viertelstunde galoppierte

Dorian so schnell er konnte die große Allee hinunter. Die Bäume fegten in gespenstischer Reihe an ihm vorbei, und schwarze Schatten schienen über den Weg zu huschen. Einmal setzte das Pferd bei einem weißen Tor zur Seite und hätte ihn fast abgeworfen. Er peitschte es mit seiner Gerte über den Hals. Es flog wie ein Pfeil durch die dämmrige Luft. Die Steine wirbelten hinter den Hufen auf.

Endlich erreichte er die Home-Farm. Zwei Männer standen im Hofe. Er sprang aus dem Sattel und warf einem die Zügel zu. Im entferntesten Stalle flimmerte ein Licht. Etwas schien ihm zu sagen, dort sei die Leiche. Er eilte zur Tür und legte die Hand auf den Riegel.

Dann hielt er einen Moment inne, denn er fühlte, daß er vor einer Entdeckung stand, von der der Friede oder die Unruhe seines Lebens abhing. Dann stieß er die Tür auf und tra

einem Haufen Säcke lag in der fernen Ecke Leiche eines Mannes. Sie war mit einem groben Hemd und blauer Hose bekleidet. Ein gesprenkeltes Taschentuch war über sein Gesicht gelegt. Daneben flackerte eine schmutzige Kerze.

Dorian schauderte. Er fühlte, daß nicht seine Hand das Tuch wegziehen konnte, und er rief einen der Knechte herein.

»Nehmen Sie das Ding vom K

Ich will das Gesicht sehen,« sagte

er den Türpfosten umklammerte, um sich zu stützen.

Als der Knecht es getan hatte, trat er heran. Ein Freudenschrei brach von seinen Lippen. Der Mann, der im Dickicht erschossen war, war James Vane.

Er blieb einige Minuten stehen und sah auf die Leiche. Als er nach Hause ritt, standen ihm Tränen in den Augen. Er wußte, daß er sicher war.

XIX

»Es nützt nichts, wenn du mir sagst, du wollest gut werden,« rief Lord Henry, der seine weißen Finger in eine rote Kupferschale mit Rosenwasser tauchte. »Du bist ganz vollkommen. Bitte, ändere dich nicht.«

Dorian Gray schüttelte den Kopf.

»Nein, Harry, ich habe zu viel Schreckliches in meinem Leben getan. Ich will es nicht mehr tun. Ich habe gestern meine guten Taten begonnen.«

»Wo warst du gestern?«

»Auf dem Lande, Harry. Ich war ganz allein in einem kleinen Gasthaus.«

»Mein lieber Junge,« sagte Lord Henry lächelnd, »auf dem Lande kann jeder gut sein. Da gibt es keine Versuchungen. Deshalb sind die Leute, die nicht in der Stadt wohnen, so unzivilisiert. Zivilisation ist nicht so leicht zu erreichen. Es gibt nur zwei Wege, um zu ihr zu kommen: durch Kultur oder durch Verdorbenheit. Das Landvolk hat weder zum einen noch

zum anderen Gelegenheit, und daher kommen sie zur Stagnation.«

»Kultur und Korruption!« rief Dorian. »Ich habe von beiden etwas gekannt. Es ist mir furchtbar, daß man sie je zusammenfindet. Denn ich habe ein neues Ideal, Harry. Ich will mich ändern. Ich glaube, ich bin schon verändert.«

»Du hast mir noch nicht gesagt, worin deine gute Tat bestand. Oder hast du schon mehrere begangen?« fragte Lord Henry, als er eine kleine rote Pyramide samenbedeckter Erdbeeren auf seinen Teller schüttete und mit einem durchlöcherten, muschelförmigen Löffel weißen Zucker darauf streute.

»Ich will es dir erzählen, Harry. Es ist eine Geschichte, die ich keinem sonst erzählen könnte. Ich habe jemand verschont. Es klingt eitel, aber du weißt, was ich meine. Sie war wunderschön und Sibyl Vane merkwürdig ähnlich. Ich glaube, das zog mich zuerst zu ihr hin. Du erinnerst dich Sibyls, nicht wahr? Wie lange das her ist! Hetty war nicht aus unserm Stande, natürlich. Sie war nur ein Mädchen aus einem Dorf. Aber ich liebte sie wirklich. Ich bin sicher, daß ich sie liebte. Während dieses ganzen herrlichen Mai, den wir hatten, fuhr ich jede Woche zwei- oder dreimal hinunter, um sie zu sehen. Gestern traf sie mich in einem kleinen Obstgarten. Die Apfelblüten taumelten auf ihrem Haar, und sie lachte. Wir wollten heut' morgen mit der Dämmerung entfliehen. Plötzlich beschloß

ich, sie so blütengleich zu verlassen, wie ich sie gefunden hatte.«

»Ich denke, die Neuheit dieses Gefühls muß für dich ein wirklicher Genuß gewesen sein, Dorian,« unterbrach ihn Lord Henry. »Aber ich kann dein Idyll für dich beenden. Du hast ihr einen guten Rat gegeben und ihr das Herz gebrochen. Das war der Anfang deiner Besserung.«

»Harry, du bist furchtbar! Du mußt nicht so häßliche Dinge sagen. Hettys Herz ist nicht gebrochen. Natürlich weinte sie, und so weiter. Aber es ruht keine Schande auf ihr. Sie kann wie Perdita leben, in ihrem Garten von Rosen und Ringelblumen.«

»Und über einen treulosen Floritzel weinen,« sagte Lord Henry lachend und lehnte sich im Stuhl zurück. »Mein lieber Dorian, du hast die kindlichsten Launen. Meinst du, dies Mädchen werde je wieder mit einem ihres Ranges zufrieden sein? Wahrscheinlich wird sie eines Tages einen rohen Fuhrmann oder einen grinsenden Bauern heiraten. Daß sie aber dich gekannt, dich geliebt hat, das wird sie lehren, ihren Mann zu verachten, und sie wird elend sein. Vom Standpunkte der Moral kann ich von deinem Verzicht nicht hoch denken. Selbst als ein Anfang ist er nicht viel. Außerdem — woher weißt du, daß Hetty nicht schon jetzt wie Ophelia in irgendeinem sternenerleuchteten Mühlteich schwimmt, mit schönen Wasserlilien um sich?«

»Ich kann das nicht hören, Harry! Du spottest über alles und dann spinnst du die schrecklichsten Tragödien aus. Ich bedaure daß ich es dir erzählt habe. Es gilt mir gleich, was du dazu sagst. Ich weiß, ich habe recht gehandelt. Die arme Hetty! Als ich heut' morgen an dem Gehöft vorbeiritt, sah ich ihr weißes Gesicht wie einen Jasminstrauß am Fenster. Aber laß mich nicht mehr darüber reden, und versuche nicht, mich zu überzeugen, daß die erste gute Tat, die ich seit Jahren getan habe, das erste bißchen Selbstaufopferung, das ich je kennen gelernt habe, in Wirklichkeit etwas wie eine Sünde war. Ich will besser werden. Ich werde besser werden. Erzähle mir von dir. Was geht in der Stadt vor? Ich war lange nicht mehr im Klub.«

»Die Leute reden immer noch über Basils Verschwinden.«

»Ich hätte gedacht, man wäre dessen mittlerweile müde geworden,« sagte Dorian, schenkte sich Wein ein und runzelte leicht die Stirn.

»Mein lieber Junge, sie reden erst sechs Wochen darüber und das englische Publikum ist wirklich der geistigen Anstrengung von mehr als einem Thema in drei Monaten nicht gewachsen. Sie sind aber in letzter Zeit besonders glücklich gewesen. Sie haben meine Scheidung und Alan Campbells Selbstmord gehabt. Nun haben sie das geheimnisvolle Verschwinden eines Künstlers. Der ‚Scotland Yard' besteht darauf,

der Mann im grauen Mantel, der am neunten November mit dem Mitternachtszuge nach Paris fuhr, sei der arme Basil gewesen, und die französische Polizei erklärt, Basil sei nie in Paris angekommen. Vermutlich hören wir in vierzehn Tagen, er sei in San Franzisko aufgetaucht. Es ist merkwürdig, aber wer verschwindet, soll immer in San Franzisko gesehen worden sein. Es muß eine wundervolle Stadt sein. Sie muß alle Reize der Welt des Jenseits besitzen.«

»Was meinst du, ist Basil zugestoßen?« fragte Dorian. Er hielt seinen Burgunder gegen das Licht und wunderte sich, daß er so ruhig über das Thema reden konnte.

»Ich habe keine Ahnung. Wenn Basil sich verbergen will, was geht es mich an? Wenn er tot ist, mag ich nicht an ihn denken. Der Tod ist das einzige, was mich erschreckt. Ich hasse ihn.«

»Warum?« fragte der jüngere Mann müde.

Lord Henry hielt sich das goldene Gitter eines offenen Riechdöschens unter die Nase und sagte:

»Weil man heute alles überleben kann, nur ihn nicht. Der Tod und die Vulgarität, das sind die zwei Tatsachen des neunzehnten Jahrhunderts, die sich nicht wegdisputieren lassen. Laß uns den Kaffee im Musiksaal nehmen, Dorian. Du mußt mir Chopin vorspielen. Der Mann, mit dem meine Frau davonlief, spielte vorzüglich Chopin. Die arme Viktoria. Ich hatte

sie sehr gern. Das Haus ist ziemlich einsam ohne sie. Natürlich ist die Ehe eine Angewohnheit, eine schlechte Angewohnheit. Aber man bedauert selbst den Verlust der schlechtesten Angewohnheiten. Vielleicht gerade den am meisten. Sie sind so wesentlich als Teile der Persönlichkeit.«

Dorian sagte nichts, sondern stand auf, ging in das anstoßende Zimmer, setzte sich ans Piano und ließ die Finger über das weiße und schwarze Elfenbein der Tasten gleiten. Als der Kaffee gebracht wurde, hielt er inne, sah zu Lord Henry hinüber und sagte:

»Harry, ist dir nie der Gedanke gekommen, Basil Hallward könne ermordet sein?«

Lord Henry gähnte.

»Basil war sehr beliebt, und er trug immer eine Dreißig-Mark-Uhr. Warum sollte er ermordet sein? Um Feinde zu haben, dazu war er nicht klug genug. Natürlich war er ein Genie in der Kunst. Aber man kann wie Velasquez malen und doch so beschränkt wie möglich sein. Basil war etwas beschränkt. Er war mir nur einmal interessant, und zwar, als er mir vor Jahren erzählte, daß er dich wahnsinnig anbete und daß du die herrschende Note seiner Kunst seist.«

»Ich hatte Basil sehr lieb,« sagte Dorian mit einer Note der Trauer in der Stimme. »Aber man sagt, er sei ermordet?«

»O, einige Zeitungen wohl. Es scheint mir

durchaus unwahrscheinlich. Ich weiß, es gibt furchtbare Höhlen in Paris, aber Basil war nicht der Mann, dahin zu gehen. Er war nicht neugierig. Das war sein Hauptfehler.«

»Was würdest du sagen, Harry, wenn ich dir erzählte, ich hätte Basil ermordet?« sagte der jüngere Mann und beobachtete ihn scharf, nachdem er gesprochen hatte.

»Ich würde sagen, mein lieber Junge, du posierst einen Charakter, der nicht zu dir paßt. Jedes Verbrechen ist vulgär, wie jede Vulgarität ein Verbrechen ist. Es paßt nicht zu dir, Dorian, einen Mord zu begehen. Es tut mir leid, wenn ich dadurch deine Eitelkeit verletze; aber ich versichere dich, es ist wahr. Das Verbrechen gehört ausschließlich den unteren Klassen. Ich tadle sie keineswegs. Ich könnte mir denken, daß ihnen das Verbrechen ist, was uns die Kunst ist, nämlich ein Mittel, sich ungewöhnliche Sensationen zu verschaffen.«

»Ein Mittel, sich Sensationen zu verschaffen? Glaubst du denn, ein Mann, der einmal einen Mord beging, könne dasselbe Verbrechen möglicherweise wieder begehen? Sage mir das nicht.«

»O, alles wird ein Genuß, wenn man es zu oft tut,« rief Lord Henry lachend. »Das ist eins der wichtigsten Geheimnisse des Lebens. Ich denke aber, der Mord ist immer ein Mißgriff. Man sollte nie etwas tun, worüber man nicht nach Tische reden kann. Aber lassen wir

den armen Basil. Ich wollte, ich könnte glauben, er habe ein so romantisches Ende gefunden, wie du andeutest; aber ich kann es nicht. Ich vermute, er ist aus einem Omnibus in die Seine gefallen, und der Schaffner hat den Skandal unterdrückt. Ja, ich glaube, so ist sein Ende gewesen. Ich sehe ihn fast unter dem schmutziggrünen Wasser auf seinem Rücken liegen, während die schweren Kähne über ihn dahingleiten, und lange Pflanzen sich mit seinen Haaren mischen. Weißt du, ich glaube nicht, daß er noch viel Gutes gemacht hätte. In den letzten zehn Jahren ging es mit seinem Malen sehr schnell bergab.«

Dorian seufzte, und Lord Henry ging durch das Zimmer und streichelte den Kopf eines seltsamen Javapapageis, eines großen, graugefiederten Vogels mit rosiger Brust und ebensolchem Schwanze, der sich auf einer Bambusstange wiegte. Als seine schmalen Finger ihn berührten, senkte er den weißen Schorf der runzligen Lider über die schwarzen, glashellen Augen und begann sich vorwärts und rückwärts zu neigen.

»Ja,« fuhr Lord Henry fort, indem er sich umdrehte und das Taschentuch aus der Tasche nahm, »seine Malerei war ganz heruntergekommen. Sie schien etwas verloren zu haben. Sie hatte ein Ideal verloren. Als du und er keine Freunde mehr waret, war er kein großer Künstler mehr. Was hat euch getrennt? Vermutlich langweilte er dich. Wenn es so ist, so hat er

dir nie verziehen. Das ist immer so bei langweiligen Leuten. Nebenbei, was ist aus dem wundervollen Bilde geworden, das er von dir malte? Ich glaube, ich habe es nie wiedergesehen, seit es fertig wurde. O, ich erinnere mich. Du erzähltest vor Jahren, du hättest es nach Selby geschickt und es sei auf dem Wege verloren gegangen oder gestohlen worden. Wie schade! Es war ein Meisterstück. Ich weiß noch, daß ich es kaufen wollte. Ich wollte, ich hätte es getan. Es war aus Basils bester Zeit. Seitdem zeigte seine Arbeit jene merkwürdige Mischung aus schlechtem Können und guter Absicht, die einem Manne immer das Recht gibt, sich einen Vertreter englischer Kunst zu nennen. Hast du damals annonciert? Du hättest es tun sollen.«

»Ich weiß es nicht,« sagte Dorian. »Vermutlich habe ich es getan. Aber ich habe das Bild nie gemocht. Ich bedaure, daß ich dafür saß. Ich hasse sein Andenken. Warum redest du davon? Es erinnerte mich immer an jene seltsamen Verse — im Hamlet, glaube ich — wie gehn sie noch?

> Wie ein Gemälde eines Schmerzes,
> Ein Antlitz ohne Herz.

Ja, so war es.«

Lord Henry lachte.

»Wenn ein Mann das Leben künstlerisch anfaßt, so ist sein Kopf das Herz,« antwortete er und ließ sich in einen Sessel sinken.

Dorian Gray schüttelte den Kopf und schlug einige leise Akkorde auf dem Piano an.

»Wie das Gemälde eines Schmerzes, ein Antlitz ohne Herz,« antwortete er.

Der ältere Mann lehnte sich zurück und sah ihn mit halbgeschlossenen Augen an.

»Nebenbei, Dorian,« sagte er nach einer Pause, »was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt und — wie geht das Zitat? — und seine eigene Seele verliert?«

Die Musik riß ab; Dorian Gray fuhr auf und starrte seinen Freund an.

»Warum fragst du das, Harry?«

»Mein lieber Junge,« sagte Lord Henry und zog überrascht die Augenbrauen in die Höhe, »ich fragte, weil ich glaubte, du könntest mir eine Antwort geben. Das ist alles. Ich ging letzten Sonntag durch den Park, und dicht bei dem Marmorbogen stand ein kleiner Haufe von schäbigen Leuten, die einem gewöhnlichen Straßenprediger zuhörten. Als ich vorbeiging hörte ich, wie der Mann seinen Zuhörern jene Frage entgegenkreischte. Sie fiel als dramatisch auf. London hat viele solcher Szenen. Ein nasser Sonntag, ein linkischer Christ im schwarzen Rock, ein Kreis kranker, bleicher Gesichter unter einem zerrissenen Dach tropfender Schirme, und eine wundervolle Phrase, von schrillen, hysterischen Lippen in die Luft geschrien — es war in seiner Art wirklich recht hübsch, fast eine Anregung. Ich war nahe daran, dem Manne

zu sagen, die Kunst habe eine Seele, der Mensch nicht. Ich fürchte aber, er hätte mich nicht verstanden.«

»Halt, Harry. — Die Seele ist eine furchtbare Wirklichkeit. Man kann sie kaufen und verkaufen und vertauschen. Sie kann vergiftet werden und vollkommen gemacht. Es gibt eine Seele in jedem von uns. Ich weiß es.«

»Bist Du ganz sicher, Dorian?«

»Ganz sicher.«

»O, dann ist es eine Täuschung. Was man als ganz sicher empfindet, ist nie wahr. Das ist das Verhängnis des Glaubens und die Lehre der Romantik. Wie ernst du bist! Sei nicht so ernst. Was geht mich oder dich der Aberglaube unserer Zeit an? Nein, wir haben den Glauben an die Seele aufgegeben. Spiele etwas. Spiele mir ein Notturno, Dorian, und während du spielst, erzähle mir mit leiser Stimme, wie du deine Jugend bewahrt hast. Du mußt ein Geheimnis haben. Ich bin nur zehn Jahre älter als du und bin runzlig, verlebt und gelb. Du bist wirklich wundervoll, Dorian. Du hast nie entzückender ausgesehen als heut' abend. Du erinnerst mich an den Tag, als ich dich zuerst sah. Da warst du ein wenig eckig und scheu, aber ganz außergewöhnlich. Du hast dich natürlich verändert, aber nicht im Äußeren. Ich wollte, du sagtest mir dein Geheimnis. Meine Jugend wiederzuerhalten, würde ich alles tun, außer Gymnastik treiben, früh aufstehen

und ehrbar werden. Jugend! Es gibt nichts Ähnliches. Es ist absurd, von der Unerfahrenheit der Jugend zu reden. Ich höre nur noch auf die Meinungen von Leuten, die viel jünger sind als ich. Sie sind mir voraus. Das Leben hat ihnen sein letztes Geheimnis offenbart. Und die älteren! Den älteren widerspreche ich stets. Ich tue es aus Prinzip. Wenn du sie um ihre Meinung fragst über etwas, was gestern geschah, dann geben sie dir feierlichst die Urteile, die 1820 im Umlauf waren, als die Leute hohe Halsbinden trugen, alles glaubten und nichts wußten. Wie schön ist das, was du spielst! Ich möchte wissen, ob Chopin das auf Majorca schrieb, wenn der Wind um die Villa seufzte und der Salzschaum an die Scheiben spritzte. Es ist wundervoll romantisch. Welch ein Segen, daß es noch eine Kunst gibt, die nicht nachahmt. Höre nicht auf. Ich brauche Musik heut' abend. Mir scheint, du bist der ewig junge Apoll, und ich bin Marsyas und lausche dir. Ich trage manchen Gram, Dorian, von dem selbst du nichts weißt. Die Tragödie des Alters ist nicht, daß man alt wird, sondern daß man jung bleibt. Ich erschrecke bisweilen über meine eigene Aufrichtigkeit. O, Dorian, wie glücklich bist du! Was für ein herrliches Leben hast du gehabt! Du hast alles bis auf die Neige geschlürft. Du hast die Trauben am Gaumen zerdrückt. Nichts blieb dir verborgen. Und alles war dir nicht mehr als der Klang der

Musik. Es hat dich nicht vernichtet. Du bist noch der Gleiche.«

»Ich bin nicht der Gleiche, Harry.«

»Doch, du bist der Gleiche. Ich möchte wohl wissen, wie der Rest deines Lebens sein wird. Verdirb es nicht durch Verzichten. Jetzt bist du ein vollkommener Typus. Mach dich nicht unvollkommen. Du bist ohne Fehler. Du brauchst nicht den Kopf zu schütteln; du weißt es selbst. Und, Dorian, täusche dich nicht. Das Leben ist eine Sache von Nerven und Fibern, von langsam aufgebauten Zellen, in denen der Gedanke sich birgt, in denen die Leidenschaft träumt. — Du magst dich sicher wähnen und für stark halten. Aber ein zufälliger Farbton in einem Zimmer oder am Morgenhimmel, ein eigener Duft, den du einst liebtest und der feine Gedächtnisse mit sich bringt, eine Zeile aus einem vergessenen Gedicht, das du einmal gelesen hast, eine Taktfolge aus einer Melodie, die du nicht mehr spielst — glaube mir, Dorian, das sind die Dinge, von denen unser Leben abhängt. Browning schreibt einmal darüber; aber unsere eigenen Sinne werden sie für uns schaffen. Es gibt Momente, in denen plötzlich der Duft weißen Flieders über mich fällt, und dann durchlebe ich den seltsamsten Monat meines Lebens von neuem. Ich wollte, ich könnte mit dir tauschen, Dorian. Die Welt hat uns beiden geflucht, aber dich hat sie immer angebetet. Sie wird dich immer anbeten. Du bist der

Typus, nach dem unsere Zeit verlangt, und den sie doch fürchtet. Ich bin so froh, daß du nie etwas getan hast, nie eine Statue geformt, ein Bild gemalt, nie etwas aus dir heraus gestellt hast. Das Leben ist eine Kunst gewesen. Deine Tage sind deine Sonette.«

Dorian stand vom Piano auf und strich sich mit der Hand durchs Haar.

»Ja, das Leben war herrlich, Harry,« murmelte er, »aber ich will dasselbe Leben nicht wieder haben. Und du darfst nicht solche Übertreibungen zu mir sagen. Du weißt nicht alles von mir. Ich glaube, wenn du es wüßtest, du würdest dich von mir wenden. Du lachst. O, lache nicht.«

»Warum hast du zu spielen aufgehört, Dorian? Komm, spiele mir das Notturno noch einmal. Sieh auf den großen honigfarbenen Mond, der in der dämmrigen Luft hängt. Er wartet auf dich: du sollst ihn verzaubern, und wenn du spielst, kommt er der Erde näher. Du willst nicht? So laß uns in den Klub gehen. Es war ein reizender Abend, und wir wollen ihn reizend enden. Es ist jemand bei White, der sich danach sehnt, dich kennen zu lernen — der junge Lord Poole, Bournemouths ältester Sohn. Er kopiert schon deine Krawatten und hat mich gebeten, ihn dir vorzustellen. Er ist entzückend. Er erinnert an dich.«

»Ich hoffe nicht,« sagte Dorian mit einem traurigen Blicke. »Aber ich bin müde heut'

abend, Harry. Ich gehe nicht mehr in den Klub. Es ist fast elf, und ich will früh ins Bett gehen.«

»Bitte, bleib. Du hast nie so schön gespielt wie heut' abend. Etwas in deinem Anschlag war wundervoll. Er hatte mehr Ausdruck, als ich je gehört habe.«

»Das ist, weil ich gut werden will,« antwortete er lächelnd. »Ich bin schon ein wenig verändert.«

»Gegen mich kannst du dich nicht verändern, Dorian,« sagte Lord Henry. »Du und ich, wir werden stets Freunde sein.«

»Und doch hast du mich einst mit einem Buch vergiftet. Ich sollte das nicht vergeben. Harry, versprich mir, daß du das Buch niemand wieder leihen willst. Es richtet Unheil an.«

»Mein lieber Junge, du fängst wirklich an, Moral zu predigen. Du wirst bald wie die Bekehrten umherziehen, wie die Wiedererstandenen, und die Leute vor allen Sünden warnen, deren du müde wurdest. Du bist viel zu reizend dazu. Außerdem nützt es nichts. Du und ich, wir sind, was wir sind, und wir werden sein, was wir sein werden. Wenn du sagst, du seist durch ein Buch vergiftet, — so etwas gibt es nicht. Die Kunst hat keinen Einfluß auf das Handeln. Sie vernichtet den Wunsch zu handeln. Sie ist erhaben unfruchtbar. Die Bücher, die die Welt unsittlich nennt, sind Bücher, die der Welt ihre Schande zeigen. Weiter nichts. Aber wir wollen

nicht über Literatur reden. Komm morgen zu mir. Ich will um elf Uhr reiten. Wir könnten zusammen reiten, und ich nehme dich nachher zum Lunch zu Lady Branksome mit. Sie ist eine reizende Dame, und sie will dich um Rat fragen wegen einiger Gobelins, die sie kaufen will. Vergiß es nicht. Oder sollen wir bei unserer kleinen Herzogin speisen? Sie sagt, sie sähe dich nie mehr. Vielleicht bist du Gladys' müde? Ich dachte es mir. Ihre kluge Zunge fällt auf die Nerven. Nun, auf jeden Fall, sei um elf Uhr hier.«

»Muß ich wirklich kommen, Harry?«

»Gewiß. Der Park ist wunderschön jetzt. Ich glaube, solchen Flieder hat es nie wieder gegeben seit dem Jahre, in dem ich dich kennen lernte.«

»Schön. Ich werde um elf Uhr hier sein,« sagte Dorian. »Gute Nacht, Harry.«

Als er an der Tür stand, zögerte er einen Augenblick, als hätte er noch etwas zu sagen. Dann seufzte er und ging.

XX

Es war eine schöne Nacht und so warm, daß er den Mantel über den Arm nahm und nicht einmal das seidene Tuch um den Hals schlang. Als er, die Zigarette rauchend, nach Hause schlenderte, begegneten ihm zwei junge Leute in Gesellschaftstoilette. Er hörte, wie der eine dem andern zuflüsterte: »Das ist Dorian Gray.« Er erinnerte sich, wie vergnügt er sonst gewesen war, wenn man auf ihn aufmerksam machte, ihn ansah oder von ihm sprach. Jetzt war er es müde, seinen Namen zu hören. Die Hälfte des Reizes, den das kleine Dorf ausübte, wo er in letzter Zeit so oft gewesen war, lag darin, daß niemand wußte, wer er war. Er hatte dem Mädchen, dessen Liebe zu sich er erweckt hatte, oft gesagt, er sei arm, und sie hatte ihm geglaubt. Er hatte ihr einmal gesagt, er sei böse, und sie hatte darüber gelacht und geantwortet, böse Leute seien immer sehr alt und sehr häßlich. Wie sie lachen konnte! — wie eine Drossel

sang. Und wie hübsch sie in ihren baumwollenen Kleidern und großen Hüten gewesen war! Sie wußte nichts, aber sie hatte alles, was er verloren hatte.

Als er nach Hause kam, fand er den Diener noch auf, der ihn erwartete. Er schickte ihn zu Bett, warf sich in der Bibliothek aufs Sofa und begann über einiges nachzudenken, was Lord Henry zu ihm gesagt hatte.

War es wirklich wahr, daß man sich nicht ändern konnte? Er fühlte das wilde Verlangen nach der unbefleckten Reinheit seines Knabentums — seiner rosenweißen Jugend, wie Lord Henry es einmal genannt hatte. Er wußte, daß er sich befleckt, seinen Geist mit Verderbnis erfüllt und seiner Phantasie das Grauen verliehen hatte; daß er bösen Einfluß auf andere gehabt und eine schreckliche Freude dabei empfunden hatte; und daß er von all den Leben, die seins berührt hatten, gerade die schönsten und verheißungsvollsten in Schande gebracht hatte. Aber war es unsühnbar? Gab es keine Hoffnung mehr?

O, in welchem verruchten Moment des Stolzes und der Leidenschaft hatte er gebetet, daß das Bild die Bürde seiner Tage tragen und er den ungetrübten Glanz ewiger Jugend bewahren sollte! All sein Irren kam daher. Besser hätte für ihn jede Sünde seines Lebens ihre sichere, schnelle Strafe mit sich gebracht. In der Strafe war Reinigung. Nicht: Vergib uns

unsere Sünden, sondern: Triff uns für unsere Vergehungen, sollte das Gebet des Menschen zu einem gerechten Gotte lauten.

Der seltsam geschnitzte Spiegel, den Lord Henry ihm vor so vielen Jahren geschenkt hatte, stand auf dem Tische, und die weißgliederigen Amoretten lachten wie ehemals rings um sich. Er nahm ihn auf wie in jener Schreckensnacht, als er zuerst die Verwandlung in dem verhängnisvollen Bilde bemerkt und mit wilden, tränenverdunkelten Augen in seinen glänzenden Schild geschaut hatte. Einmal hatte jemand, der ihn wahnsinnig geliebt hatte, ihm einen wilden Brief geschrieben, der mit diesen abgöttischen Worten endete: »Die Welt ist verändert, weil du aus Gold und Elfenbein geschaffen bist. Die Linien deiner Lippen schreiben die Geschichte neu.« Die Worte kamen ihm ins Gedächtnis, und er wiederholte sie sich immerfort. Dann verabscheute er seine eigene Schönheit, schleuderte den Spiegel auf den Boden und zermalmte ihn unter seinen Füßen in silbernen Staub. Seine Schönheit hatte ihn in das Verderben gerissen, seine Schönheit und die Jugend, um die er gebetet hatte. Wären diese beiden nicht gewesen — sein Leben hätte von Flecken frei sein können. Seine Schönheit war ihm nur eine Maske gewesen, seine Jugend nur eine Spiegelfechterei. Was war denn die Jugend im höchsten Falle? Eine grüne, unreife Zeit, eine Zeit flacher Launen und schwächlicher Gedanken. Warum hatte er

ihr Gewand getragen? Die Jugend hatte ihn verderbt.

Es war besser, nicht an das Vergangene zu denken. Daran ließ sich nichts mehr ändern. An sich, an seine eigene Zukunft mußte er denken. James Vane war in einem namenlosen Grabe auf dem Kirchhof von Selby beerdigt. Alan Campbell hatte sich eines Nachts in seinem Laboratorium erschossen, aber er hatte das Geheimnis, zu dessen Mitwissenschaft er ihn gezwungen hatte, nicht verraten. Die Aufregung über Basil Hallwards Verschwinden mußte sich, wie die Dinge standen, bald legen. Sie ließ schon nach. Er war vollkommen sicher. Auch war es nicht so sehr der Tod Basil Hallwards, der auf seinem Gewissen lastete. Es war der lebende Tod seiner eigenen Seele, der ihn peinigte. Basil hatte das Bild gemalt, das ihm das Leben verdorben hatte. Das konnte er ihm nicht verzeihen. Das Bild hatte alles getan, Basil hatte unerträgliche Worte zu ihm geredet, und er hatte sie geduldig getragen. Der Mord war der Wahnsinn eines Moments. Und Alan Campbell? Sein Selbstmord geschah aus eigenem Antriebe. Er hatte es so gewollt. Es ging Dorian nichts an.

Ein neues Leben. Das brauchte er. Darauf wartete er. Gewiß; er hatte es schon begonnen. Er hatte einmal wenigstens die Unschuld geschont. Nie mehr wollte er die Unschuld versuchen. Er wollte gut sein.

Als er an Hetty Merton dachte, begann er darüber nachzusinnen, ob sich das Bild in dem verschlossenen Zimmer wohl geändert habe. Gewiß war es nicht mehr so furchtbar wie früher? Vielleicht — wenn sein Leben rein wurde — konnte er jedes Zeichen böser Leidenschaft aus dem Gesicht vertreiben. Vielleicht waren die Zeichen des Bösen schon entschwunden. Er wollte nachsehen.

Er nahm die Lampe vom Tisch und schlich die Treppen hinauf. Als er die Tür entriegelte, glitt ein Lächeln der Freude über sein seltsam jugendliches Gesicht und verweilte einen Augenblick um seinen Lippen. Ja, er wollte gut werden und das häßliche Ding, das er verborgen hatte, würde nicht länger ein Schrecken für ihn sein. Er hatte ein Gefühl, als sei die Last schon von ihm genommen.

Er ging ruhig hinein und verschloß die Tür wie gewöhnlich hinter sich. Dann zog er die purpurne Decke vom Bilde weg. Ein Schrei des Schmerzes und der Entrüstung kam aus seinem Munde. Er sah keine Veränderung; nur lag ein Zug der List in den Augen und um den Mund die geschwungene Falte des Heuchlers. Es war noch ebenso ekelhaft — ekelhafter als zuvor, wenn das möglich war — und der scharlachne Ton, der die Hand befleckte, erschien glänzender, war frischvergossenem Blute noch ähnlicher. Dann zitterte er. War es nur Eitelkeit gewesen, was ihn seine einzige gute Tat

tun ließ? Oder der Wunsch nach neuen Empfindungen, wie Lord Henry mit spöttischem Lachen angedeutet hatte? Oder jene Leidenschaft, eine Rolle zu spielen, die uns edlere Dinge zu tun veranlaßt, als uns nach unserem Wesen zukommt? Oder vielleicht all das zusammen? Und warum war der rote Fleck größer als zuvor? Er war wie eine schreckliche Krankheit über die rauhen Finger gekrochen. Blut war auf den gemalten Füßen, als wäre es niedergetropft — Blut selbst auf der Hand, die nicht das Messer gehalten hatte. Beichten? Sollte er beichten? Sich ausliefern, sich töten lassen? Er lachte. Der Gedanke war absurd. Das fühlte er. Und wenn er beichtete — wer würde ihm glauben? Nirgends war eine Spur des ermordeten Mannes. Alles, was ihm gehört hatte, war vernichtet. Er selbst hatte verbrannt, was unten gewesen war. Die Welt würde sagen, er sei wahnsinnig. Man würde ihn einsperren, wenn er bei seiner Erzählung beharrte. Aber es war seine Pflicht, zu bekennen, öffentlich seine Schande zu dulden, öffentlich Buße zu tun. Es gab einen Gott, der die Menschen aufrief, ihre Sünden der Erde sowohl wie dem Himmel zu beichten. Nichts — was er auch täte — konnte ihn reinigen, bis er seine Sünde gebeichtet hatte. Seine Sünde? Er zuckte die Schultern. Der Tod Basil Hallwards galt ihm wenig. Er dachte an Hetty Merton. Denn dieser Spiegel seiner Seele, den er ansah — das war ein ungerechter

Spiegel. Eitelkeit? Neugier? Heuchelei? Lag sonst nichts in seinem Verzicht? Es lag mehr darin. Wenigstens glaubte er es. Aber wer wußte es? ... Nein, es lag sonst nichts darin. Aus Eitelkeit hatte er ihrer geschont. In Heuchelei hatte er die Maske des Guten getragen. Aus Neugier hatte er die Entsagung versucht. Er erkannte es jetzt.

Aber dieser Mord! Sollte ihn der sein ganzes Leben lang verfolgen? Sollte er immer die Last seiner Vergangenheit tragen? Sollte er wirklich bekennen? Nie! Es gab nur noch ein Zeugnis gegen ihn. Das Bild — das war ein Zeugnis. Er wollte es vernichten. Warum hatte er es solange geschont? Einst hatte es ihm Vergnügen gemacht, seine Verwandlungen und sein Altern zu beobachten. Jetzt kannte er dieses Vergnügen nicht mehr. Es hatte ihn nächtelang wach gehalten. Wenn er fort gewesen war, hatte es ihn mit Angst erfüllt, es könnten fremde Augen es ansehen. Es hatte die Melancholie in seine Leidenschaften getragen. Das bloße Gedächtnis daran hatte ihm viele Momente der Freude zerstört. Es war ihm ein böses Gewissen gewesen. Ja, es war sein Gewissen gewesen. Er wollte es vernichten.

Er sah sich um und sah das Messer, mit dem er Basil Hallward erstochen hatte. Er hatte es oft gereinigt, bis kein Fleck mehr darauf war. Es glänzte und strahlte. Es hatte den Maler getötet und also sollte es des Malers Werk

töten und alles, was dieses Werk bedeutete. Es würde die Vergangenheit töten, und war sie tot, so würde er frei sein. Es würde dieses furchtbare Seelenleben töten, und ohne seine scheußliche Warnung würde er Ruhe haben. Er ergriff das Messer und durchstach das Bild.

Man hörte einen Schrei und einen Sturz. Der Schrei war in seiner Todesqual so furchtbar, daß die erschreckten Diener erwachten und aus ihren Zimmern sprangen.

Zwei Herren, die unten über den Platz gingen, standen still und sahen an dem großen Hause hinauf. Sie gingen weiter, bis sie einen Schutzmann trafen, und kamen mit ihm zurück. Der Mann läutete mehrmals, aber es kam keine Antwort. Außer einem Licht in einem Mansardenfenster war das ganze Haus dunkel. Nach einiger Zeit ging er fort, stellte sich unter einen benachbarten Säulengang und beobachtete.

»Wem gehört das Haus, Konstabler?« fragte der ältere der beiden Herren.

»Mr. Dorian Gray, Herr,« antwortete der Schutzmann.

Sie sahen sich an, als sie weitergingen, und lachten. Der eine von ihnen war Sir Henry Ashtons Onkel.

Drinnen redeten im Dienerschaftsteil des Hauses die halbangezogenen Diener mit leisem Flüstern zueinander. Die alte Mrs. Leaf weinte und rang die Hände. Francis war bleich wie der Tod.

Nach einer Viertelstunde holte er sich den Kutscher und einen zweiten Diener und stiegen hinauf. Sie klopften — es kam keine Antwort. Alles war still. Nachdem sie vergebens versucht hatten, die Tür zu sprengen, stiegen sie auf das Dach und sprangen auf den Balkon. Die Fenster gaben leicht nach; die Bolzen waren alt.

Als sie eintraten, fanden sie an der Wand ein herrliches Porträt ihres Herrn, wie sie ihn bis zuletzt gekannt hatten, in allem Zauber erlesener Jugend und Schönheit. Auf dem Boden lag ein Toter, im Gesellschaftsanzuge, ein Messer im Herzen. Er war welk und runzlig und ekelhaft von Ansehen. Erst als sie die Ringe prüften, erkannten sie ihn.

